

Ott

1029

OH 1029

4734

Leihbibliothek

deutscher, englischer und französischer Literatur
von

Ednard Ottmann in Gießen,

Schloßgasse Lit. A. Nr. 256.

Leih- und Lesebedingungen.

1. Offensein der Bibliothek. Die Bibliothek steht zur Empfangnahme und Rückgabe der Bücher jeden Tag von Morgens 7 Uhr bis Abends 8 Uhr offen.

2. Lesepreis. Bei Rückgabe eines geliehenen Buches wird von jedem Tag 5 Pf. bezahlt. Die Zeit eines Tages ist zu 24 Stunden angenommen.

3. Caution. Unbekannte Personen müssen, bei Entgegennahme eines Buches, eine dem Werthe desselben entsprechende Summe hinterlegen, welche bei dessen Zurückgabe von mir zurückerstattet wird.

4. Abonnement. Dasselbe muß voraus bezahlt werden und beträgt:

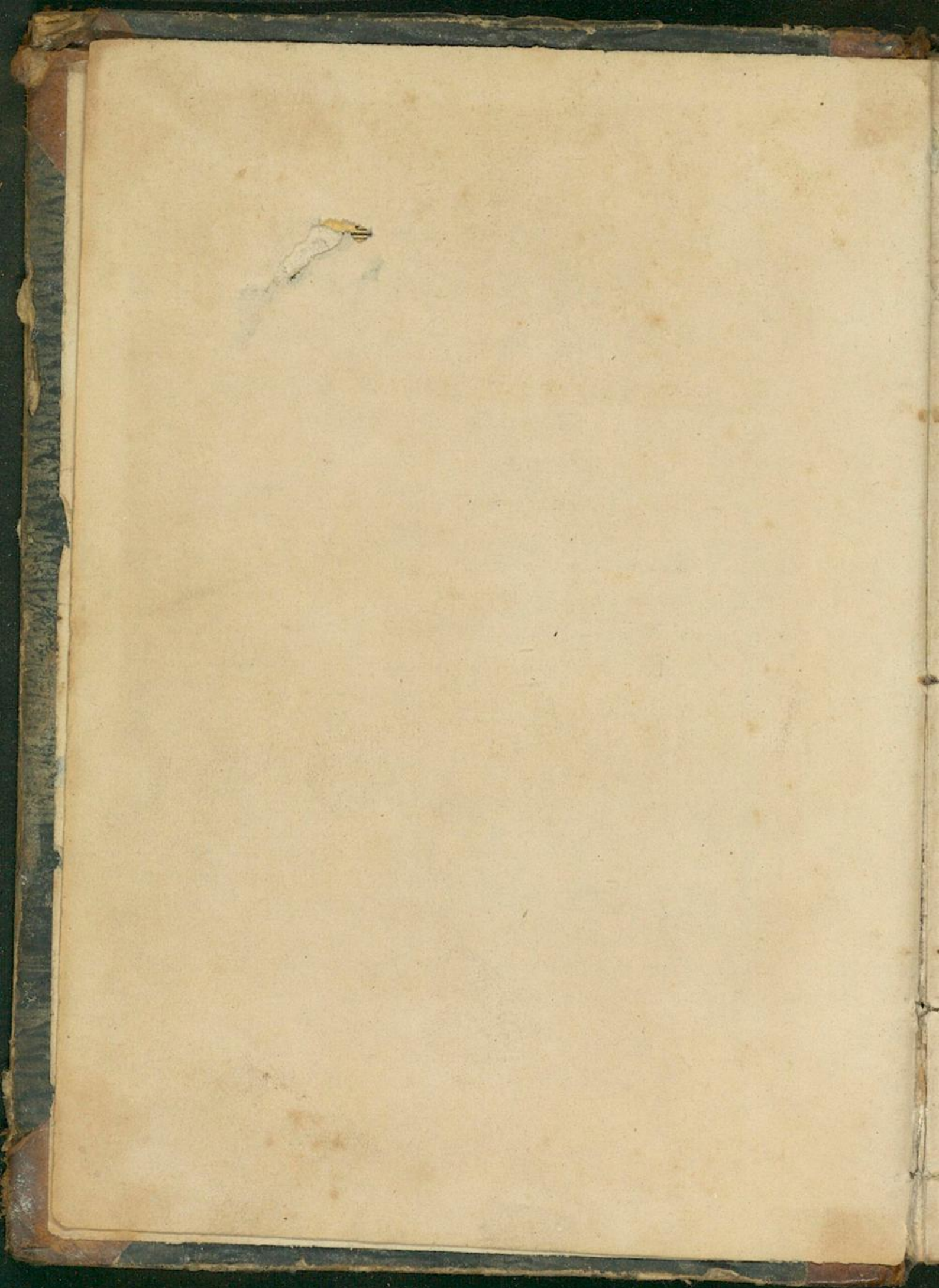
für wöchentlich	2 Bücher:	4 Bücher:	6 Bücher:
auf 1 Monat:	1 Mt. — Pf.	1 Mt. 50 Pf.	2 Mt. — Pf.
" 3 "	2 " — "	3 " — "	4 " — "

5. Auswärtige Abonnenten haben für Hin- und Zurücksendung der Bücher auf ihre eigenen Kosten und Gefahr selbst zu sorgen.

6. Schadenersatz. Für beschmutzte, zerrissene, verlorene und defecte Bücher (namentlich bei solchen mit Kupfern ic.) muß der Ladenpreis ersetzt werden. — Ist das zerrissene, beschmutzte, verlorene oder defecte Buch ein Theil eines größeren Werkes, so ist der Leser zum Ersatz des Ganzen verpflichtet.

7. Ausleihezeit. Dieselbe ist auf 14 Tage festgesetzt und wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß das Weiterverleihen der Bücher nicht stattfinden darf, indem Diejenigen, welche dieselben von mir geliehen, auch dafür zu stehen haben.

4754



Casanova's Memoiren.



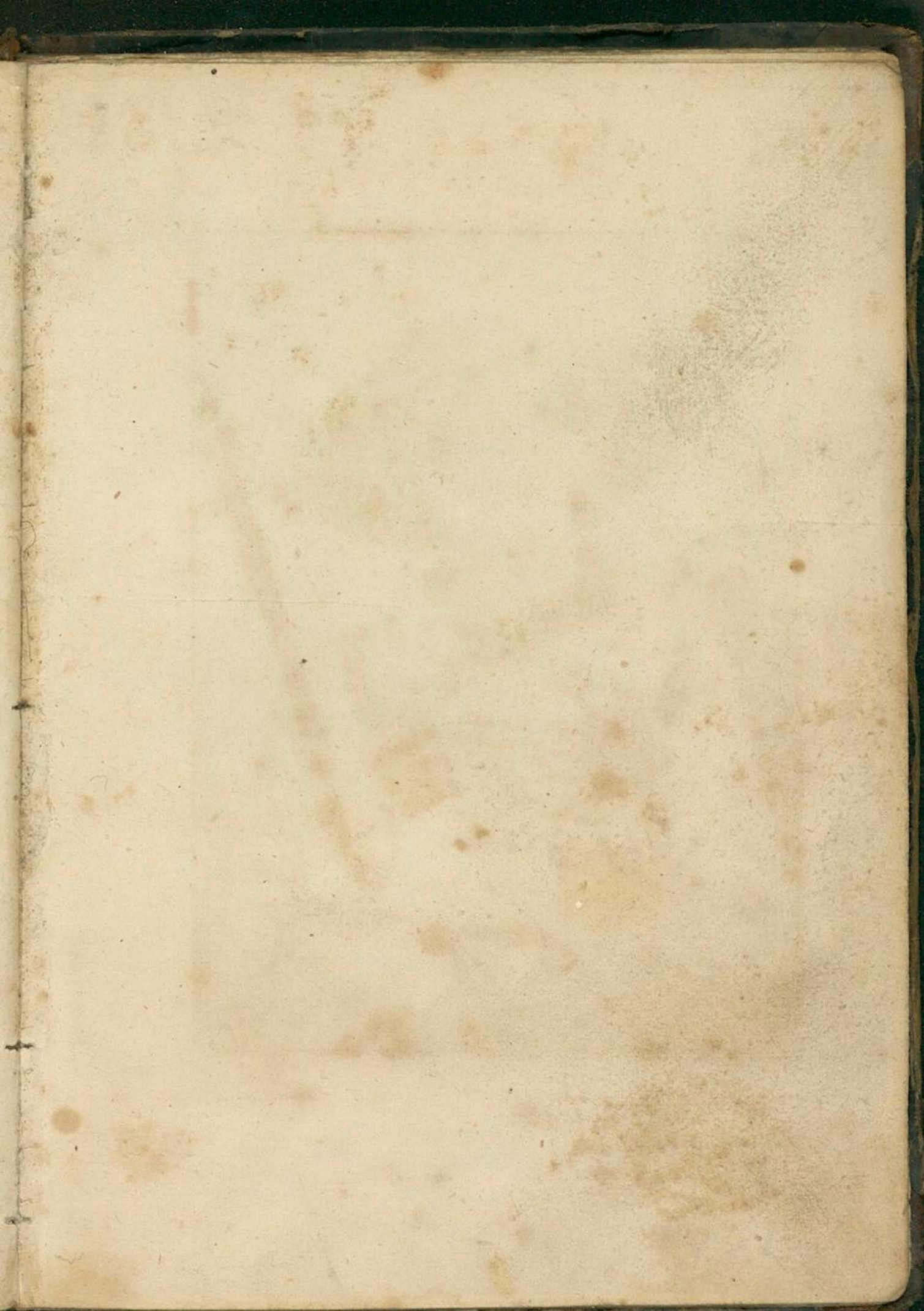
Vierter Band.



Universitäts- und Landesbibliothek Bonn

4008 747918







Röschen.

gefunden im III. Band

Casanova's Memoiren.

Seitenstück

zu

Martin der Findling.

Roman

von

EUGEN SUE.

O Liebe, süßes Labfal aller Leiden
Der Sterblichen, du wonnevoller Rausch
Vermählter Seelen! Welche Freuden
Sind deinen gleich? Wieland.

Vierter Band.

Neue Ausgabe.

Mit Stahlstich.

Leipzig,
Berger's Buchhandlung.
1849.

Verzeichnis d. Bibliothek

Verzeichnis

in

der Bibliothek

der

der

der Bibliothek

der Bibliothek



der Bibliothek

der Bibliothek

der Bibliothek

der Bibliothek

der Bibliothek

der Bibliothek

Erstes Capitel.

Ein Blumenglöckchen
Vom Boden hervor
War früh gesprosset
In lieblichem Flor.
Göthe.

Leopoldine.

Behend wie ein junges Reh schlüpfte das Mädchen die Treppen hinauf und hatte den Kellner, welcher vorauseilte, damit die Gäste ihre Zimmer offen fänden wenn sie hinaufkämen, immer noch neben sich. Sie sprach Englisch, und da dieses nicht verfangen wollte, begann sie lachend mit dem Französischen ihrem Herzen Luft zu machen, aber auch für diese Laute hatte der Kellner keine Ohren, und nun redete sie ihn in gebrochenem Deutsch an. Das ging eher; jetzt gab doch der Mensch wenigstens einzelne vernünftige Antworten. In wenig Augenblicken waren beide Damen vor den Augen des Nachschauenden verschwunden, aber dieser stand immer noch da wie ein Träumender und schaute starr die Treppe hinauf.

Der Kutscher, welcher die beiden Damen gefahren und der
Casanova IV. 1

Bediente, welcher das Hintertheil des Wagens gedeckt hatte, waren unten in der Hausflur eifrig beschäftigt das Gepäck abzuladen, welches der fremden Herrschaft gehörte, und es hinauf in die Zimmer spediren zu lassen, in denen diese ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten.

Casanova beeilte sich, von diesem Umstande Nutzen zu ziehen; er ging die wenigen Stufen, welche er aufwärts gestiegen war, wieder herunter und versuchte es ein Gespräch mit den beiden Leuten anzuknüpfen.

„Ihr kommt wohl weit her?“ fragte er den Kutscher auf Deutsch.

Keine Antwort — der vierschrötige Kerl glogte dem Fragenden nur mit unbeschreiblichem Erstaunen in's Gesicht, dann arbeitete er fort als wenn er nichts gehört hätte.

Dieselbe Frage Englisch wiederholt hatte zur Folge, daß ein einsylbiges „Ja“ in eben jener Sprache sich über die Lippen des Kutschers zwängte, welches aber auch alles war was er aus dem Menschen herauszubringen vermochte.

„Stockfische, die Ihr seid!“ rief Casanova ärgerlich; „wenn Ihr in deutschen Landen reist, was lernt Ihr nicht Deutsch? Ist's nicht eine Flegelei, wenn Ihr verlangt daß sich so und so viele Tausende Euret wegen die Mühe geben sollen Euer Englisch herkauen zu lernen, oder was soll's heißen?“

Zu seinem wahren Glücke hatte er diese Rede wieder in

seinem geläufigen Deutsch gehalten, denn hätte er Englisch gesprochen, so würde der handfeste Kutscher, welcher so schon eine so bözartige Miene machte wie eine ärgerliche Bulldogge, nicht verfehlt haben mit seinen Fäusten darauf zu antworten, wie es seiner Meinung nach Herkommen und Schicklichkeit verlangten.

In diesem Augenblicke kamen noch drei Reiter herangesprengt, ebenfalls Reisende und Engländer noch dazu, denn sie lärmten laut, und alles was sie sprachen waren einige beliebte englische Phrasen, die Casanova recht wohl verstand, aber um keinen Preis vor einer seiner fühlenden Gesellschaft übersetzt haben würde.

Der Kutscher und die Reiter schienen bekannt zu sein, denn kaum hatten die Letztern ihn erblickt, als sie auch von ihren Pferden sprangen und ihn von allen Seiten mit ihren Fragen bestürmten.

Sie verlangten Zimmer im ersten Stock und wollten dieses allein zu ihrer Disposition haben. Als ihnen der Wirth bemerklich machte, daß dort schon ein ällicher Herr und zwei Damen einquartirt wären, auch gegenwärtiger Herr — er deutete auf Casanova — ein Logis in ebenderselben Etage schon früher mit ihm besprochen hätte, nahm der eine von den drei Britten das Wort, indem er sagte: „Ach was, wir bezahlen; das ganze erste Gestock wollen wir haben; die Damen kön-

nen dort bleiben, aber die Herren müssen weichen. Was kostet's? Werde mit den Herren sprechen."

"Wenn aber diese Herren nicht wollen?" fragte Casanova, den dieser Uebermuth ärgerte; „wenn sie für alles Gold der Welt ihre Stuben nicht aufgeben mögen, was dann, mein Herr? Werden Sie wohl eingestehen, daß man niemanden zwingen kann sein Zimmer zu räumen, wenn er es bezahlt hat und bleiben will, oder muß ich Ihnen das erst sagen?"

"Miß Leopoldine Mills kann bleiben," erwiderte der hartnäckige Gentleman, aber die Andern müssen weichen — und wenn sie nicht wollen, so sollen sie schon dazu gebracht werden; verlassen Sie sich darauf, mein Herr!"

Verächtlich wendete der auf diese Weise Beleidigte den Andern den Rücken und verlangte in die Stube tretend ohne Umstände den Schlüssel zu seinem Zimmer in der ersten Etage, welcher ihm auch augenblicklich von dem Kellner übergeben wurde, der natürlich nichts davon wußte, daß die Engländer auf alle Zimmer in dieser Höhe speculirten.

Die Andern stritten sich in der Hausflur immer noch mit dem Wirth; sie suchten ihm begreiflich zu machen, daß er ihnen, die sie ja alles bezahlen wollten was man verlangte, für ihre Pfunde und Guineen einräumen müßte was sie haben wollten; sie wurden immer lebhafter und dringender, je weniger ihre Befehrungsversuche wirken wollten, und am Ende kam ein Schreien

und Durcheinanderrufen zu Wege, daß kein Mensch wußte, was es eigentlich hier gab oder um was es sich handelte.

Die Gäste in der Stube hörten aufmerksam mit an, was jene vor der Thüre durcheinander schrien, aber sie konnten nicht klug daraus werden, wofür sich der Gasthalter im Augenblicke entschieden hatte.

Da trat die ältere der beiden Damen herein und fragte auf gut Deutsch, welcher von den Herren der Besitzer dieses Hauses wäre.

Casanova, schnell bei der Hand, erklärte ihr mit all seinem einschmeichelnden Wesen, daß er ausbot, um sich gleich anfangs einen guten Stand zu verschaffen, der Wirth wäre nicht hier, sondern draußen, wo er sich mit den Gentlemen herumzankte, welche verlangten, daß außer den beiden Damen, deren eine Leopoldine Mills heißen müßte, alle Gäste das erste Stockwerk räumten und besagten Herren Platz machten.

„Ach, um des Himmels willen, das darf nicht geschehen!“ rief die ältere Dame rasch aus; „wer ruft mir den Wirth? Schnell, ich muß mich in's Mittel schlagen!“

„Sie wünschen, Madame!“ rief Casanova voll ritterlichen Anstandes; „wohlan, hier mein Wort; ich werde Mittel finden Ihre Wünsche in's Werk zu setzen. Lassen Sie mich machen.“

„Ich bin Ihnen viel Dank schuldig, mein Herr,“ antwor-

tete jene mit freundlicher Verbeugung dem muthigen Ritter; „diese Zudringlichen haben uns schon sechs Tage von Station zu Station verfolgt, immer nehmen sie dasselbe Logis wie wir, immer reiten sie neben unserm Wagen her, reden hinein und machen meiner Leopoldine verliebte Anträge, die nicht selten in's Unanständige ausarten, und kommen wir endlich in's Quartier, so entblöden sie sich nicht auf unser Zimmer zu dringen, oder wenn dieses verschlossen ist, so machen sie in den Nebenzimmern, welche sie sich gewöhnlich zu verschaffen wissen, und auf dem Saale solchen Lärm, daß wir kein Auge schließen können. Das letzte Mal trugen sie eine große Tafel vor unsre Thür, an welcher sie zechten und das tollste Zeug trieben, bis der frühe Morgen sie endlich zur Ruhe brachte. Denken Sie sich unsre Lage!“

„Aber, Madame, was in aller Welt kann diese Menschen zu solch einem Betragen veranlassen?“ fragte der Ritter; „mir ist es völlig unbegreiflich, wie Leute von Gefühl und Bildung, wozu sich doch wohl jene rechnen, sich so weit vergessen können, daß sie Damen Ihres Ranges auf Schritt und Tritt verfolgen, obschon sie wissen, daß diese Damen keinen Beschützer bei sich haben, welcher sich ihrer gegen brutale Gewaltthatigkeiten wie diese annehmen könnte.“

„Ich kann Ihnen nichts weiter sagen, mein Herr,“ erwiderte die Dame, „als daß diese Menschen nun einmal eine fixe

Idee im Kopfe haben, welcher sie nicht widerstehen können. Sie zanken sich oft unter einander selbst und mißhandeln sich bis auf's Blut; worüber glauben Sie wohl? Lachen Sie, wenn Sie können, oder bedauern Sie uns lieber, weil der Eine immer für einen glühendern Verehrer meiner Leopoldine gelten will als der Andre. — Nehmen Sie hiervon ab, wie gefährlich die Nähe dieser Menschen für uns sein muß.“

„Kellner,“ wendete sich Casanova an den Gerufenen, „gebt geben Sie mir zwei Zimmer und zwar so, daß eins derselben die Damen von der einen, das andre von der andern Seite deckt. Sie wohnen in Numero...?“ fragte er die Dame.

„Nummer drei und vier,“ antwortete dieselbe.

„So geben Sie mir zwei und fünf,“ befahl der Beschützer in festem Tone; „gleich die Schlüssel her — wie gesagt zwei und fünf will ich haben. — Wohnt sonst noch jemand in der Etage?“

Der Kellner hatte nicht den Muth, diesem bestimmt ausgesprochenen Verlangen zu widersprechen; er reichte dem Manne, welcher sich benahm als wäre er gar nicht gewohnt sich etwas, worauf er bestand, abschlagen zu lassen, die geforderten Schlüssel und bemerkte bei dieser Gelegenheit, daß allerdings noch ein bejahrter Herr, ein Franzos, in Numero sieben wohnte und somit nur Nummer acht noch übrig wäre, wenn es den Herren

Lords etwa dennoch einfallen sollte, sich in die erste Etage einzuzwängen.

„Nun, diese Bièce können wir ihnen nicht füglich verweigern,“ rief Casanova aus; „ich denke aber sie werden sich nicht einfallen lassen von dieser Gelegenheit Gebrauch zu machen. Rufen Sie jemand, Kellner, welcher meine Effecten an Ort und Stelle schafft — sie müssen noch unten liegen.“

„Zu dienen, mein Herr, ein Theil davon ist bereits in Nummer fünf,“ sprach der Kellner.

„Hier durch diese Seitenthür kann man unbemerkt in das obere Stockwerk gelangen, nicht?“ fragte der Gast wieder.

„Allerdings, aber Sie müssen durch die Küche und dann durch die Schlafstuben des Hausknechts und des Stubenmädchens.“

„Thut nichts; begleiten Sie mich, Madame,“ rief der fremde Ritter seiner Dame zu, welcher er zugleich den Arm reichte; „indef diese hier streiten, setzen wir uns in Besitz des fraglichen Terrains, und kommen sie endlich, um thatsächlichen Protest einzulegen, so ist es ein fait accompli, eine fertige Thatsache, welche wir ihren unbegründeten Ansprüchen entgegenhalten können und gegen welche sich nicht viel mehr sagen und thun läßt.“

Lachend schritt er mit der Dame zur Seitenthüre hinaus, von der andern Seite aber kam der Wirth, welcher sich vor

dem Zusehen seiner drei Bearbeiter nicht anders mehr zu retten wußte, die ihm auch auf dem Fuße folgten, immer fort demonstrierend, immer fort mit den Händen vagirend, als ob sie den wörtlichen noch thätliche Entscheidungsgründe beifügen wollten.

„Um des Himmels willen, meine Herren,“ schrie der Bedrängte, indem er sich auf den Absätzen umdrehete, damit er nach allen Seiten hin die, welche ihn umschwärmten wie Kosaken eine Festung, einigermaßen abwehren könnte, „ich bitte Sie, ich beschwöre Sie, lassen Sie mich doch wenigstens zur Besinnung kommen, ich kann ja keinen vernünftigen Entschluß fassen, ich weiß ja nicht wo mir der Kopf steht, wenn Sie so ohne Aufhören in mich hineinschreien.“

„Ja, aber die Stuben,“ rief der Erste dem Wirth hart auf den Leib tretend.

Dasselbe that der Zweite.

„Zwanzig Pfund für den Tag, nicht?“ rief er; „hier sind zwanzig Pfund für's Erste.“

„Der Handel ist abgemacht, ja,“ ergänzte der Dritte die Reden seines Collegen; „zwanzig Pfund ist viel Geld, sehr viel Geld hier zu Lande, aber die Etage ist unser.“

Wieder stand der Wirth in der Mitte der Zubringlichen, welche ihn nicht aus dem Garne ließen.

„Nun meinetwegen,“ rief er voller Verzweiflung aus,

„meinetwegen, ich habe ja für meine Person nichts dagegen, wenn es die andern Herren zufrieden sind — machen Sie es mit diesen aus.“

„Ha, prächtig! Victoria, Brown und Olyphant!“ rief jetzt der Jüngste von den Dreien, ein gewisser Landstown; „kommt, meine Jungen, wir müssen reine Wirthschaft machen und die Festung im Guten oder Bösen einnehmen!“

Wie toll stürzten sie zur Thüre hinaus und ließen den Wirth, welcher wie im Angstschweiße gebadet war, nebst den übrigen Gästen in der Stube zurück. Man hörte sie die Treppe hinauf lärmern, denn Einer schrie immer lauter als der Andre, bis sie an die Zimmerthüren gekommen sein mochten, an denen sie ihre Eroberungskünste versuchen wollten.

Zwei und drei war aber leider verschlossen, also mußte Nummer vier zunächst herhalten. Hier jedoch trafen die Gentlemen bloß solche Gegenstände, welche einer weiblichen Insassenschaft gehören mußten, und schlossen sehr richtig, daß also hier entweder ihre angebetete Leopoldine oder deren Begleiterin, vor welcher sie indeß weniger Respect hatten, einquartirt sein mußte. Sofort wendeten sie sich gegen Nummer fünf, um hier ihre Kräfte zu versuchen.

Sie fanden dieses Zimmer offen und traten ohne weiteres ein, so daß sie selbst das Anklopfen unterließen.

„Mein Herr,“ rief Landstown dem Manne zu, welchen

er hier ganz gemächlich auf dem Sopha hingestreckt saß und welcher sich nicht rührte, außer daß er den Kopf ein wenig nach der Thüre herumdrehte, „Sie werden vermuthen, weshalb wir hier sind, und uns verzeihen, wenn wir Ihnen eines Geschäfts wegen, welches bald abgethan sein wird, lästig fallen.“

„Soll mich freuen, meine Herren, wenn dieses Geschäft bald abgethan sein wird,“ entgegnete der Mann trocken, „denn ich fühle wirklich das Bedürfniß jetzt der Ruhe zu pflegen und bin nicht sonderlich zu Geschäften aufgelegt.“

„O, sehen Sie, mein Herr, es ist nichts weiter,“ belehrte ihn Oliphant voll gemüthlicher Naivität, „wir bitten Sie bloß, uns dieses Ihr Zimmer zu überlassen und sich eine Treppe höher ein andres zu nehmen, weiter ist es nichts. Es wird Ihnen leicht werden, unsern Wunsch zu erfüllen, nicht wahr?“

„Allerdings, mein Herr, ich könnte wenn ich wollte, allein ich will nun eben nicht, sehen Sie, und das ist leider das einzige Hinderniß, an welchem Ihre Bemühungen scheitern müssen,“ gab der Andre zurück.

„Aber, mein Herr,“ fuhr der hartnäckige Unterhändler, ohne sich im geringsten irren zu lassen, in seiner Rede fort, „wenn Sie leicht können, warum thun Sie es nicht? Sehen Sie, ich würde es unhöflich finden, wenn mir jemand einen großen Gefallen thun wollte, welcher überdies mit harter Münze

bezahlt werden sollte und ihn mir bloß deshalb nicht thäte, weil er eigenstänniger Weise nicht wollte."

"Ich dagegen würde ein Anstinnen wie das Ihrige mindestens mit keinem bessern Namen belegen," entgegnete Casanova; „ich sehe nicht ein, weshalb ich Ihnen meine Zimmer überlassen soll, da ich Ihr Geld nicht haben mag und Ihre Freundschaft nicht brauchen kann."

"Meine Zimmer? Sagten Sie nicht so?" fragte der Sprecher weiter; „das heißt also Sie haben mehr als ein Zimmer inne, denn im andern Falle würden Sie gesagt haben mein Zimmer und nicht meine?"

"Allerdings," antwortete der Bosshafte kalt; „sehen Sie, hier in Numero fünf wohne, in Nummer sechs schlafe ich — überdies habe ich noch Nummer zwei unter meinem Verschuß, weil ich meine Kisten und Kasten nicht alle hier in diesen Räumen haben kann, und wenn ich's könnte, nicht haben möchte, denn ich liebe das nicht."

"In Nummer drei und vier aber, wer wohnt denn da?" fragte der Engländer ganz ruhig weiter.

"Zwei Damen, eine ältere und eine jüngere," lautete die Antwort.

"Schon richtig," rief Landstown nachdenklich; „es ist Miß Leopoldine mit der Donna. Aber wissen Sie wohl, mein Herr, daß Sie unsern vereinten Wünschen dennoch nach=

geben werden, wenn ich Ihnen sage, daß wir nicht eher nachzulassen entschlossen sind, als bis wir unsern Plan durchgesetzt haben? Wissen Sie das oder muß ich's Ihnen erst bemerklich machen?"

„Wir werden ja sehen,“ antwortete der Andre spöttisch; „indefß glaube ich Ihnen bestimmt versichern zu können, daß Sie dieses Mal die Rechnung ohne den Wirth gemacht haben und an den Unrechten gekommen sind, denn, mein Herr, auch ich muß Ihnen sagen, daß ich fest entschlossen bin alle Mittel anzuwenden, welche mir zu Gebote stehen, um Ihre Zudringlichkeiten von der Hand zu weisen.“

„Das werden Sie nicht können,“ sprach der Unermüdlliche Landstown, welcher, trotzdem daß er der jüngste von seinen Landsleuten war, dennoch das Amt eines Wortführers über sich genommen hatte, „und übrigens sind es ja gar keine Zudringlichkeiten, wir wollen Ihnen bloß begreiflich machen, daß es zu Ihrem eignen Besten ist, wenn Sie uns gegen eine sehr anständige Entschädigung Ihre Zimmer überlassen.“

„Wenn ich aber nicht will?“ schrie der Beunruhigte, dessen Zorn entbrannte, als ihm die Insulaner gar nicht vom Halse gehen wollten; „wer will mich zwingen?“

„Wir würden uns dazu genöthigt sehen, wenn vernünftige Gründe gar nicht anschlagen sollten, was ich indefß zu Ihrer eignen Ehre nicht glauben will.“

„Herr, jetzt reißt mir der Faden der Geduld,“ antwortete Casanova, indem er von seinem Lager aufsprang und nach einem tüchtigen Stocke im Winkel suchte; „entweder Sie entfernen sich augenblicklich, oder bei Gott es geschieht ein Unglück.“

„O, mäßigen Sie sich,“ rief Landstown gelassen, „es ist nicht nöthig daß Sie so auffahren. Erlauben Sie nur, daß ich dem Kellner klinge.“

„Glauben Sie, ich habe Fischblut in den Abern wie Sie?“ antwortete der Bornige; „in mir kocht es wie fließende Lava.“

Der Kellner, welcher diese Zimmer über sich hatte, kam herein und fragte was die Herren befohlen.

„Man bringe unser Gepäck herauf!“ gebot ihm der Britte in aller Ruhe; „hier in dieses Zimmer.“

„Herr,“ rief Casanova, „was denken Sie, was unterfangen Sie sich? Dieses Zimmer ist mein und ich werde nicht dulden, daß irgend ein Zweiter, wer er auch sei, ohne meine Bewilligung sich dessen bedient. Ich lasse nichts über diese Schwelle und sollte ich die Vertheidigung meines Eigenthums mit dem Leben bezahlen müssen; ich schlage Ihnen Ihre Koffer in kleine Stücke und den Inhalt werfe ich zum Fenster hinaus auf die Straße.“

„Das wird nicht gehen, denn lederne Koffer lassen sich, wie Sie wohl begreifen werden, nicht so leicht zerschlagen, weil

das Leder nachgiebt, wie Sie wissen werden," antwortete der Gentleman voller Ruhe und mit einer Gleichgültigkeit, welche dem Andern, trotzdem daß er auf's äußerste erzürnt war, dennoch ein Lächeln abnöthigte. Der Letztere wendete sich, um diese Geberde, bei welcher ihn die Gegner leicht wie bei seiner schwachen Seite hätten packen können, nicht sehen zu lassen, gegen das Fenster, so daß er den drei Engländern den Rücken zuekehrte.

„Ich werde hier wohnen," rief Landstown zufrieden;
„Numero eins und zwei kann Oliphant beziehen."

„Um Vergebung, Numero eins ist nicht bewohnbar, weil es frisch decorirt wird," fiel ihm der Kellner in's Wort.

„Auch gut, so ist Oliphant diesmal bloß mit einem Zimmer zufrieden," fuhr der Sprechende in seinen Anordnungen mit gleichmäßigem Tone fort, „und sieben und acht muß dann unser Alphons Brown einnehmen."

„Um Vergebung," ließ sich der Kellner abermals vernehmen, „dort wohnt schon jemand, ein Herr aus Frankreich, welcher schon länger als drei Wochen hier ist."

„Hat nichts zu sagen," äußerte Landstown; „schaff' nur das Gepäck herauf, mein Junge, das Uebrige wird sich schon geben."

„Kopfschüttelnd entfernte sich der Kellner, als er diesen

Befehl erhalten hatte, und theilte selbigen unten andern dienstbaren Geistern mit, welche sich beeilten ihn auszuführen.

Jetzt entfernten sich auch die drei Britten, um die übrigen Zimmer zu erobern, in der Meinung mit dem, welchen sie auf einen Augenblick verließen, wären sie bereits auf's Reine.

Auf dem Saale hörte Casanova die Stimme, welche bisher mit ihm verhandelt hatte, nach einem Schlosser rufen, welcher in Ermangelung der Schlüssel seine Kunst an den Schlössern versuchen sollte. Da jedoch nicht im Augenblicke einer kam, weil es doch eine bedenkliche Sache gewesen wäre, wenn der Eigenthümer des Gasthofes diesen Tollköpfen zu solch einem Beginnen behülflich hätte sein wollen, so entfernte sich der entschlossene Insulaner in eigner Person um einen Mann, wie er ihn brauchte, herbeizuholen.

Casanova sah ihn von seinem Fenster aus über die Straße und in eine Schlosserwerkstatt gehen; bald darauf kam der Mensch mit einem Zweiten, welcher in bloßen Hemdeärmeln war, wieder heraus und grüßte voller Freundlichkeit nach den beiden Frauen hinauf, welche aus dem Fenster sahen.

Nicht lange, so wurden die Tritte der Kommenden wieder auf dem Saale laut und sogleich befahl Landstown dem herbeigerufenen Gefellen das Schloß hier zu öffnen.

Jetzt war es die höchste Zeit. Casanova eilte herzu, wehrte diesem Trevel und rief dem verdugten Menschen,

welcher eben seine Dietricke anwenden wollte, ein kräftiges „Halt“ zu.

„Wo Du Dich unterstehst!“ sprach er und hielt den Schlüssel in der Hand, welcher zu dem fraglichen Zimmer paßte; „hier ist der Schlüssel; Du siehst also daß dieses Zimmer mir gehört; ich sage Dir, wo Du öffnest, dann wehe Dir!“

„Ja, es ist der Schlüssel,“ sagte der Mann der ihn beschäftigt hatte und seine eigne Arbeit wiedererkannte, „und da kann ich nicht aufmachen.“

„Was kostet's?“ fragte Landstown trozig dazwischen, indem er seine Börse zog und mit den Geldstücken kimperte, welche in derselben enthalten waren.

„Hier ist von keinem Bezahlen die Rede, Herr!“ rief der Handwerksmann; „was würde es mir helfen ob Sie mich auch noch so reichlich bezahlten, wenn ich dann mein Geschäft aufgeben müßte und noch obendrein die Schande hätte?“

Trotz alles Zuredens entfernte sich der Mann und ließ die hochherzigen Söhne Albions in ihrer Rathlosigkeit allein stehen. Ganz kaltblütig näherte sich jetzt Richard Oliphant der verschlossenen Thüre und führte einen Schlag gegen dieselbe daß ein Feld sogleich in die Stube hineinfiel; durch dieses Manoeuvre wurde natürlich ein Loch, welches groß genug war daß die drei Bundesgenossen einer nach dem andern den Kopf hineinstecken und sich umsehen konnten.

„Sie haben ja gar keine Effecten drin!“ wendete sich Landstown voll Entrüstung gegen Casanova; „welch ein unwürdiges Benehmen das, uns mit Lügen zu hintergehen, mein Herr!“

„Mein Koffer steht denk' ich deutlich genug da,“ rechtfertigte sich jener kurz und barsch; „wollen Sie gefälligst Ihre blöden Schwerfzeuge etwas anstrengen, so wird er ihnen nicht entgehen. Uebrigens aber, meine Herren, benehmen Sie sich wie wilde Thiere, welche keine Schranken der Geseze anerkennen, und Sie wissen doch gewiß daß bei Ihren eignen Landsleuten das Sprichwort gilt „mein Haus, meine Burg,“ können also denken daß die Geseze diesseit des Canals ebenfalls jedermann in seiner häuslichen Ruhe vor irgend einem Einbruche räuberischer Gewaltthat schützen müssen.“

Diese Wahrheit war denen, welchen sie zum Anhören gegeben wurde, unleidlicher als dem Jagdhunde die Töne der Musik; sie hätten heulen mögen wie solch ein vierbeiniger Gehülfe des Jägers und hielten sich die Ohren zu, aber sie beharrten dennoch bei ihrem Beschlusse sich hier einzudrängen, wenn sie auch einsehen mochten, daß sie Unrecht hatten und sehr schwer zu ihrem Ziele gelangen würden.

Demzufolge begaben sie sich in corpore zu dem Franzosen, welcher jedoch, sobald er von dem Vorhaben dieser Menschen Wind bekommen hatte, so flug gewesen war, augenblicklich die

Thür zu verschließen und nun in hartnäckigem Stillschweigen verharrte, mochten die Engländer nun bitten und flehen, versprechen und drohen soviel sie Lust hatten.

„Gut,“ sagte Landstown endlich; „aber Ihr sollt's bereuen, Ihr unhöflichen Geschöpfe, Ihr sollt sehen was wir thun werden.“

Lachend ging Casanova in sein Zimmer und ließ diese Menschen allein stehen. Durch das Schlüßelloch jedoch beobachtete er sie in ihrem weitem Beginnen.

Die Mantelsäcke und Koffer brachte der Hausknecht heraufgetragen und warf sie, wie wenn es altes Eisen gewesen wäre, an dem weiter kein Schaden geschehen konnte, den Eigenthümern vor die Füße.

„Yes,“ sagte er beim letzten Päckchen, das er auf diese Weise von seiner Achsel spedirte, und glogte jenen eben so starr in's Gesicht als sie ihm zusahen. Es war dieses das einzige Wort Englisch, welches er in seiner langen Hausknechtspraxis profitirt hatte, und er verfehlte nie es anzuwenden, wenn er Insulaner vor sich merkte, welche dieses Yes verstanden. Trotz seiner Grobheit erhielt er dennoch ein ansehnliches Trinkgeld und sodann den Auftrag Tische, Stühle und Matrazen, Wein und Wasser, Speisen und Tischgeräthe heraufzubeforgen.

Indessen suchte Landstown, welcher mit seinen Landsleuten heimlich gesprochen hatte, nach einem Päckete, welches er

kaum gefunden hatte, als er es öffnete und drei Instrumente, Posaune, Triangel und Oboe, daraus hervorlangte. Er selbst griff zum Triangel, Olyphant versuchte die Posaune, während Brown die Oboe nahm.

Eine schadenfrohe Siegesfreude leuchtete aus den Augen dieser drei Menschen, welche sich eine geraume Zeit lang ansahen, ehe sie ihr herz- und ohrzerreißendes Concert eröffneten. Die Töne, welche sie ihren Instrumenten entlockten, waren wirklich abscheulich und geeignet jeden Menschen, dem die Natur nicht wie den Engländern in der Regel alles musikalische Gehör versagt hat, meilenweit zu vertreiben; überdies kam hier noch in Betracht, daß diese drei Instrumente eine widerwärtige Harmonie geben mußten.

Olyphant schöpfte die Brust voll Athem, Brown dergleichen, Landstown gab das Zeichen zum Anfange und augenblicklich wurden drei Töne laut, bei deren schrecklichem Zusammenflange jeder Zuhörer hätte in Ohnmacht fallen mögen.

„Meine Herren, ich bitte Sie doch um des Himmels willen,“ rief die Begleiterin Leopoldinens, welche sogleich zu den Musikanten heraustrat, „stellen Sie diesen Lärm ein, oder ich muß mich beim Wirthes beschweren, welcher obrigkeitliche Hülfe herbeirufen wird, um uns vor Ihren Zudringlichkeiten sicher zu stellen.“

„D—h!“ rief Landstown langgedehnt aus und schlug herzhaft an sein Instrument, welches noch am besten klang, weil es sich nicht verstimmen ließ. Dazu warf er den Kopf in die Höhe und starrte der Frau stumm in's Gesicht.

„Meine Herren, werden Sie aufhören oder nicht?“ fragte die Dame gereizt von dieser Unhöflichkeit.

„Nein!“ entgegnete der Triangelschläger bestimmt und lachte sie höhnisch aus.

„Doch, Sie werden aufhören!“ rief Casanova, welcher mit einem Degen in der einen und mit einer Doppelpistole in der andern Hand jetzt aus seinem Zimmer heraustrat und festen Schrittes auf die lästigen Musikanten losging. „Ich mache mich verbindlich Ihnen die Ohren und Nasen abzuschneiden, wenn Sie fortfahren sich wie ausgelassene Buben zu betragen.“

Der Hausknecht brachte einen Tisch, ein Kellner drei Stühle, ein Anderer Weinflaschen und einen Korb mit Tellern. Es wurde aufgetragen und die Musikanten legten, ohne auf die beiden Andern zu achten, welche ihnen ihre Kunstleistungen verleiden wollten, die Instrumente bei Seite. Wie Heißhungrige und halb Verdurstete fielen sie über die Teller und Flaschen her — weder Casanova noch die Dame konnten ein Wort aus ihnen herauslocken, ja diese Menschen waren unhöflich genug den Fragenden geradezu in's Gesicht zu fauen.

Casanova bedachte sich nicht lange; das Pistol steckte er ein, hierauf ersah er sich eine passende Gelegenheit, griff nach der Posaune, raffte sodann Triangel und Oboe vom Boden auf und floh mit seiner Beute in sein Zimmer, welches er hinter sich zuschloß. Wie jener Kosak seinem Gefangenen nachsah, der auf sein Pferd gesprungen war und davonritt, weil er wußte daß er bloß zu pfeifen brauchte um das Pferd zum Umkehren zu bringen, mochte der Fliehende auch das Aeußerste anwenden, so sahen die drei Engländer dem nach, welcher mit ihren Instrumenten davoneilte. Sie hielten ruhig ihre Mahlzeit, dann begaben Sie sich mit langsamen Schritten nach der Thüre, hinter welcher sie ihren Gegner wußten, und baten ihn mit aller Höflichkeit, derselbe möchte doch die Gewogenheit haben, ihnen ihr Eigenthum herauszugeben.

Jener versprach es, aber unter der Bedingung daß auch sie sich anheischig machten forthin Ruhe zu halten.

„Nein!“ antwortete Olyphant ganz ruhig und Landstown wiederholte sein erstes Gesuch nochmals.

„Ich habe Ihnen bereits die Bedingung genannt, unter welcher Sie Ihre Instrumente wiedererhalten können,“ rief es von innen.

„Keine Bedingung, Sir!“ entgegnete man; „Sie haben uns unser Eigenthum genommen, Sir, und wir verlangen dieses unbedingt zurück, denn es ist unser unbedingtes Eigenthum,

Sir, wenn Sie das gefälligst erlauben. — Wollen Sie nachgeben?“

„Nein, nimmermehr!“ rief jener.

„Gut dann, so hängen Sie,“ antwortete Landstown und entfernte sich.

„Bald darauf kam er mit einer Magistratsperson, welcher er seine Angelegenheit vorgetragen hatte, zurück und im Namen des Gesetzes wurde nun dem Eingeschlossenen befohlen aufzumachen und Rede zu stehen.

Jener öffnete sogleich.

„Wer sind Sie?“ fragte er den Vierten, welcher zu dem vortrefflichen dreiblättrigen Kleeblatte jetzt noch hinzugekommen war.

„Es genüge Ihnen zu erfahren, mein Herr, daß ich hierorts mit der Handhabung der Gesetze und Aufrechthaltung der Ordnung betraut bin,“ gab jener kurz zur Antwort. „Nun aber haben Sie diesen Herren entwendet, was dieselben Ihnen nicht lassen wollen, und Sie sehen wohl daß es mir obliegt, mich etwas genauer nach dem Sachverhältnisse zu erkundigen.“

„Mein Herr!“ entgegnete der Angeschuldigte, „Sie werden mein Verfahren ganz vernünftig finden, wenn ich Ihnen sage, daß diese Leuten erstlich schon mehrere Stationen eine Dame nebst ihrer jüngern Reisegefährtin auf wirklich unanständige Weise verfolgen, zweitens daß sie mit aller Gewalt uns,

die wir hier in dieser Etage bereits Quartier genommen hatten, als sie ankamen, vertreiben wollten, und daß sie endlich, da wir uns nicht vertreiben ließen, vermittelt dieser drei Instrumente einen Lärm machten, welcher unausstehlich war. Da sie nun auf vernünftiges Zureden nicht hörten, so habe ich sie behandelt wie sie es verdienten, nämlich wie ungezogene Knaben, welchen man aus den Händen nimmt womit sie nicht spielen sollen. Ist's Ihnen nun klar?"

„Freilich, meine Herren,“ wandte sich der Aufgeklärte nun an die Gentlemen, indem er mit Mühe das Lachen unterdrückte, während jene die Sache ganz ernsthaft nahmen und ihn mit Gesichtern ansahen, als wenn es sich hier um sonst etwas handelte, „freilich, das dürfen Sie nicht; friedliche Menschen in ihrer Ruhe zu stören ist nicht erlaubt, und ich bitte Sie Ihre Instrumente zurückzunehmen, aber Ihre Musikaufführungen an dieser Stelle ja zu unterlassen, indem ich mich sonst genöthigt sehen würde Sie zur Haft zu bringen, wenn Sie diesem wohlgemeinten Rathe etwa dennoch nicht nachkommen sollten. Sie können sich ja ein Zimmer geben lassen wo Sie wollen, und wenn Sie dort spielen, wird Ihnen niemand ein Wort sagen.“

„Nein, Sir!“ antwortete der junge Mann; „ich heiße Landstown, wie Sie wissen werden, und muß auf meinem guten Rechte bestehen. Wer stiehlt, muß hängen, Sir, bedenken Sie das; hängen muß, wer da stiehlt —“

„Meine Herren, ich sage Ihnen, daß Sie weiter nichts zu thun als sich ruhig zu verhalten haben,“ gebot der Andre in gestrengem Tone; „werden Sie noch einmal hier Lärm machen, denn Musik kann man das nicht nennen, was Sie Ihren Instrumenten entlocken, so werde ich keinen Augenblick säumen Sie gebührend in Strafe zu nehmen. Ich spaße nicht — das merken Sie sich.“

Der Sprechende entfernte sich.

„Wollen Sie gefälligst Ihre Instrumente nehmen und sich ebenfalls entfernen?“ fragte Casanova.

Ohne ein Wort zu verlieren oder nach ihrem theuren Eigenthume auch nur einen Finger auszustrecken, gingen die Britten zur Thüre hinaus, welche Casanova hinter sich zuschloß.

Zweites Capitel.

..... O süßer Sternenschimmer
Der Liebe, Strahl der Nacht, der tröstend mir erschien,
So scheidest Du schon jetzt?

Ernst Schulze.

Das Abendbrod bei Leopoldine Mills.

Als der Sturm auf dem Saale sich einigermaßen gelegt hatte, klopfte es leise an Casanova's Thür; es schien Leopoldinen's Begleiterin zu sein, welche sich ebenfalls hinter Schloß und Riegel geflüchtet hatte und nun die Seitenthür benutzte, um mit ihrem Beschützer in Verbindung zu treten.

„Haben Sie eine Minute für mich übrig, mein Herr?“ rief eine weibliche Stimme durch das Schlüffelloch, welche Casanova zu kennen glaubte.

„Wenn Sie befehlen einen ganzen Tag, Madame!“ antwortete er halblaut die Lippen an das Schlüffelloch legend.

„So öffnen Sie; die Thüre, welche uns trennt, muß von Ihrer Seite verriegelt sein,“ fuhr die Stimme fort, und Casanova, nicht gewohnt sich so etwas zweimal sagen zu las-

sen, schob den Riegel zurück, worauf die Thüre mit leichter Mühe sich aufthat.

„Zuvörderst meinen aufrichtigsten Dank für Ihren großmüthigen Beistand!“ sagte die Dame, welche sich ihrem Retter mit verbindlicher Miene jetzt näherte; „Sie glauben nicht, diese Menschen — ach, wenn Sie wüßten — und von ihnen loskommen kann man nicht.“

„O, das wäre zu machen!“ rief jener; „vernehmen Sie, wie ich mir die Sache denke. Die Uebermüthigen scheinen mir mit Ihrem Kutscher und Lakaien auf sehr vertrautem Fuße zu stehen. Als sie ankamen, waren diese Beiden gerade mit ihrem Gepäck beschäftigt und man sah augenscheinlich, daß sie jene erwartet hatten. Sobald Sie daher auch nur ein Wort davon fallen lassen, welchen Weg Sie einschlagen wollen, so erfahren es auch jene saubern Herren und folgen Ihnen natürlich nach. Ich rathe Ihnen daher, daß Sie Ihren Wagen irgendwohin voraussenden und sich selbst auf der Post weiter befördern lassen. In diesem Falle würde ich, an den Sie nur Ihren Kutscher zu weisen brauchten, gern bereit sein, ihn nach einigen Tagen aufzusuchen und die Richtung einschlagen zu lassen, welche Sie genommen hätten. Was sagen Sie dazu?“

„Ich will mir die Sache überlegen — darf ich Sie zum Abendbrod bei uns einladen?“

Jener schwieg, etwas unangenehm von dem ersten Satze

berührt, welcher beinahe herauskam als setzte die Dame einen Zweifel in seine Ehrlichkeit; nach einigem Bedenken nahm er jedoch die Einladung an, indem er sich zur rechten Zeit einzufinden versprach.

„Jetzt muß ich jedoch für eine Weile um Entschuldigung bitten,“ fuhr er fort; „ich möchte diese unseligen Instrumente dem Wirthte ausliefern, der sie ihren Eigenthümern wieder zu stellen mag, sobald sie dieselben fordern.“

Die Dame empfahl sich und Casanova nahm die drei Gegenstände des vorigen Streites unter den Arm, mit welchen er sich zu dem Wirthte in das Gastzimmer verfügte. Nachdem dieses abgemacht war, begab er sich auf die Straße, um einen Spaziergang zu machen und frische Luft zu schöpfen.

Er war noch nicht weit gegangen, als er des guten Calculators anständig wurde, welcher seine Gehälste am Arme führend ebenfalls sein Haus verlassen hatte, um sich eine Zeit lang an der frischen Luft zu erquicken. Ach Magdalena, wie sanft schritt sie an der Seite ihres geliebten Gatten einher und mit welcher Selbstzufriedenheit grüßte dieser nach rechts und links, wenn jemand den Hut vor ihm abzog!

Als die Eheleute jedoch den Verruchten erblickten, welcher ihr Haus vor kurzer Zeit verlassen hatte, änderte sich ihr Benehmen plötzlich. Herr Porring machte ein Gesicht wie ein Eisenfresser und Madame nicht minder, jedoch sie suchte den

Bornmuth ihres Gemahles zu beschwichtigen und ihn zu bere-
den, daß er stolz und voll schweigender Verachtung an jenem
Unwürdigen vorüberschritte, welcher mit seiner Frevlerhand das
Heiligthum ihres Ehebundes anzutasten gewagt hatte.

Borring der gewissenhafte Calculator jedoch hörte und
sah nicht, das Blut stieg ihm zu Kopfe und deshalb verschwenz-
dete Magdalena ihre Beredtsamkeit vergeblich an ihn. Ca-
sanova wich ihnen nicht aus, er stand vor ihnen und heftete
einen freien offenen Blick auf das Gesicht des unglücklichen
Hahnreiß. Eben wollte er vorüberschreiten, als jener, ohne
sich von seiner Frau fortziehen zu lassen, stillstand und ein sto-
ckendes „Halt“ aus seiner gepreßten Brust hervorstammelte.

„Was wollen Sie?“ fragte der Andre ruhig, indem er
that als sähe er die Frau gar nicht, die doch deutlich genug
neben ihrem Manne stand.

„Was ich will, Verwegener?“ stammelte der Mann athem-
los vor Wuth; „das fragen Sie noch? Haben Sie nicht mein
tugendhaftes Weib verführen wollen? Sind Sie nicht auf die
schmachvollste Weise, wie Sie es verdienten, zurechtgewiesen wor-
den und deshalb ausgezogen, weil Sie den Anblick der gekränk-
ten Unschuld und die Hoheit solcher Tugend nicht hatten
ertragen können? Ich werde Sie zu finden wissen, mein Herr,
ja ja, das werde ich, verlassen Sie sich darauf, denn ich habe

Freunde, mächtige Freunde, welche mir ihren Beistand nicht versagen werden.“

„Mein Herr, Sie sind wahrscheinlich toll geworden seit wir uns nicht gesehen haben!“ antwortete der Andre. „Ich sage Ihnen daß kein Wort wahr ist von allen denen, welche Sie jetzt vorbrachten — ich sage Ihnen daß Ihre saubere Gehälfte —“

„O komm, Boring, komm, ich bitte Dich um alles in der Welt!“ fiel die Dame bei diesen Worten ein und trocknete sich die Augen; „ich falle in Ohnmacht wenn Du mich nicht fortsührst, ich kann den Anblick dieses Mannes nicht ertragen.“

Mit aller Gewalt zog sie ihren Mann fort; Casanova blieb stehen und sah ihnen lachend nach. Boring jedoch drehte sich noch einmal um und machte vor allen Leuten eine sehr verständliche und bemerkbare Pantomime mit der geballten Faust.

Ruhig hob der Bedrohte seinen Stock in die Höhe und gab durch dieses telegraphische Zeichen zu verstehen, was der Andre zu erwarten hätte, wenn er sich's einfallen ließe, etwa zu Thätlichkeiten seine Zuflucht zu nehmen.

Ruhig spazierte er weiter bis die Zeit herannahte, wo er sich zu dem Abendbrod bei den Damen einstellen sollte, zu deren Beschützer er sich aufgeworfen hatte und deren vertrauterer Freund

er zu werden hoffte. Er hatte sich einen leidlichen Hunger geholt und verfügte sich geradenweges an Ort und Stelle.

Als er anklopfte, rief eine silberhelle Mädchenstimme „her= ein,“ und war er schon von diesen Tönen wunderbar berührt, so verlor er fast alle Fassung als die Thür geöffnet wurde und er Leopoldinen vor sich sah.

„Sein Sie uns willkommen, großmüthiger Freund,“ redete ihn das siebzehnjährige Mädchen mit holdseliger Freundlichkeit an, „und nehmen Sie mit dem Vorlieb, was wir Ihnen bieten können.“

„O Fräulein, wo Sie sind, muß Einem schon wohl werden!“ entgegnete er; „und die schönste Blume, welche Altengland hervorgebracht hat, ist zu bescheiden wenn sie die geringsten Zweifel in die Allmacht ihrer Reize setzt.“

„Schmeichler, der Sie sind, wenn Sie das mir sagen!“ rief sie neckisch; „aber zum Glück bin ich kein Gewächs, welches aus Altenglands Boden gekommen ist, sondern ich bin eine Blüthe, die in den unermesslichen Landstrichen des freien Amerika sich entfaltet hat.“

„Eine Amerikanerin?“ fragte der Jüngling überrascht; „und Sie haben sich nicht gefürchtet vor dem tosenden Meere, welches den alten Continent von dem jungen Lande der Freiheit trennt?“

„Wie sollt' ich?“ erwiderte das Mädchen; „mein Leben

steht in Gottes Hand, mag ich nun festen Boden unter meinen Füßen haben oder mich dem zerbrechlichen Fahrzeuge anvertrauen, welches auf den Gewässern des Meeres schwimmt. Ohne große Beschwerden habe ich die Seereise gemacht und durchschweife nun schon seit mehrern Jahren diesen Continent nach allen Richtungen wie ein Zugvogel, der nirgends eine bleibende Stätte findet."

"Ein Glück für mich," rief er wieder; „vielleicht hätte ich Sie niemals gesehen und die schönste Stunde meines Lebens nicht genossen, wenn diese rastlose Sehnsucht nicht in Ihrem Herzen gewaltet hätte und Sie mit einem festen Wohnsitze zufrieden gewesen wären. Wohin wollen Sie von hier aus, wenn man fragen darf?"

"Nach Italien zunächst, zu meinem Oheim väterlicher Seite, dem einzigen Verwandten, welcher mir noch übrig ist."

"Sie sind eine Waise?" fragte er theilnehmend.

"Seit meiner Kindheit!" sagte sie mit einem Anfluge von Schwermuth; „meine Mutter hab' ich nie gekannt, mein Vater starb auf einer Reise nach einer fernen Pflanzung, welche er angekauft hatte, als ich kaum sieben Jahre zählte."

"Also Ihre Begleiterin ist nicht Ihre Mutter?" fragte er.

"Nein, das nicht, aber sie hat so viel an mir gethan wie eine Mutter und hat mich ebenso lieb, aber ich sie auch — meine Mutter war eine Deutsche aus Pensylvanien und ihre

beste Freundin *Mistress Temple* wollte sie nicht verlassen, als sie zu meinem Vater in ihre neue Heimath zog. Da die treffliche Mutter gestorben war, lag der guten *Jenny* die Erziehung des kleinen Mädchens, das ihre Freundin nachließ, allein ob, denn der Vater konnte sich, von Geschäften überhäuft, nicht damit befassen und wußte mich in guten Händen. Auch er starb wie gesagt, und die kleine *Leopoldine* stand nun ganz allein."

"So haben Sie sich gänzlich von den jenseitigen Landen losgesagt und sind entschlossen, hier bei uns einen Mann, der Ihrer Liebe werth ist, zu beglücken?" fragte er.

"Das Letzte weiß ich nicht!" sagte sie halblaut und vor Scham erröthend; „auf den ersten Punkt muß ich mit Nein antworten, denn mein Onkel läßt durch zuverlässige Leute meine Ländereien in Amerika verwalten und widersezt sich entschieden, wenn er aufgefordert wird sie zu verkaufen."

Mistress Temple trat jetzt ein und begrüßte den Gast mit aller Zuverlässigkeit, welche derselbe verdiente; sie bat ihn Platz zu nehmen und rechnete es ihrem Zöglinge als eine Unhöflichkeit an, daß diese Aufforderung nicht früher geschehen war.

"Das hatte ich ganz vergessen, liebe Mutter!" entgegnete *Leopoldine* unbefangen; „mit keiner Sylbe hab' ich daran gedacht!"

„Gieb Dich zufrieden, Kind!“ rief die freundliche Dame, indem sie ihrer lieblichen Leopoldine liebevoll die Wangen streichelte; „der Herr nimmt es nicht übel; setzen Sie sich, mein Freund, hoffentlich werden wir bald näher mit einander bekannt.“

„Mir sehr schmeichelhaft, sehr ehrenvoll!“ erwiderte der Jüngling freudetrunken; „möchte ich mich Ihres schätzbaren Wohlwollens nur würdig zu machen verstehen.“

„Sie sind es schon!“ rief die Dame; „Sie haben uns hinreichende Beweise Ihres Edelmutheß gegeben und können sich darauf verlassen, daß wir nie vergessen werden was Sie für uns gethan haben.“

Casanova verneigte sich gegen die Sprechende und diese fuhr sogleich fort sich zu erkundigen, wo die Gentlemen sein müßten, welche ihnen schon seit so und so lange als höchst lästige Gesellschaft auf jedem Schritte gefolgt waren.

Die kurze Auskunft, welche sie hierauf erhielt, besagte, daß diese Herren jetzt in der Unterstube saßen, wo sie ihr Möglichstes thäten, um ihren Aerger in einem tüchtigen Rausche zu vergessen.

Während aufgetragen wurde, hatte der Jüngling Gelegenheit die beiden Frauen näher in's Auge zu fassen. Jenny Temple war schon in dem Alter, daß sie recht gut Leopoldinens Mutter hätte sein können, aber dennoch verbreitete sich

eine gewisse Anmuth über ihre ganze Person und die Rosen ihrer Schönheit waren keineswegs verwelkt. Ihr dunkelblondes Haar war kunstreich und geschmackvoll geordnet, ihre Stirn hoch und ihre Augen hatten noch nichts von dem Feuer verloren, welches seit ihrer frühen Jugend dieselben verklärt hatte. Dennoch war sie gesetzt in ihrem Benehmen, ihr Verstand war ausgebildet und scharf, aber zugleich sprach sich eine Weichheit des Gefühls und eine Empfänglichkeit des Herzens in ihrem Wesen aus, welche jedermann, der sie auch nur oberflächlich kannte, für sie einnehmen mußte. Ihre Kleidung war einfach, für ihre Jahre sogar etwas zu matronenartig, indeß gerade dieser Umstand hob ihre Schönheit desto mehr hervor.

Dagegen war Leopoldine die junge Rose, welche ihren Busen kaum zur Hälfte unter der scheinenden Sonne des Lebens aufgethan hatte; sie schien mehr noch in den Träumen der Kindheit zu leben als in der Wirklichkeit; ihre ganze Erscheinung war der eines zarten Engelwesens vergleichbar, welches man nicht mit rauher Hand betasten durfte, wenn es nicht alsbald dahinsterven sollte, wie die junge Blüthe, wenn der kalte Nordwind sie angehaucht hat, vorzeitig dahinwelkt. Das hochblonde Lockenhaar hatte sie aufgelöst und es quoll in reicher Fülle hernieder bis über den weißen Nacken, den es bedeckte, die schelmischen Augen leuchteten in klarerem Blau als der reinste Sommerhimmel, das sanfte Incarnat der Wangen war

wie angehaucht mit frischem Rosenthau, der auf der Blume liegt, und der niedliche Mund zeigte zwei Reihen blendend weißer Zähne, die sichtbar wurden, sobald sich die schönrothen Lippen auseinanderthaten. Eine Perlenschnur mit einem funkelnden Steine trug sie um den Hals, dessen Haut so zart und weich aussah wie gebleichtes Wachs oder weißer Sammet. Der Busen war züchtig verhüllt, ihre ganze Gestalt aber eher klein als groß zu nennen. Aber in allen ihren Gliedmaßen herrschte ein ebenmäßiges Verhältniß, bei dem die schaffende Natur jede Linie in Obacht genommen zu haben schien. Besonders schön aber war ihre Hand geformt, so weich, so voll war diese Hand, ach der Beschauer dieses Kunstwerkes hätte diese Hand an die Lippen drücken mögen, um ohne je wieder loslassen zu müssen, sich von der Schönheit volltrinken zu können. Der Hand entsprach der niedliche Fuß, welcher jetzt gerade, wo der huldvolle Engel ganz arglos auf dem Divan saß, unter dem Saume des seidenen Gewandes hervorkam und sich dann zurückzog, worauf er wieder ganz durch Zufall sichtbar wurde.

„Also nach Italien gedenken Sie, meine Freundinnen, wenn ich Ihnen anders diesen Namen geben darf?“ fragte der galante Ritter, der eine Weile sich selbstvergessend still dageessen und sich an der Schönheit Leopoldinens ergötzt hatte.

„Und wohin dachten Sie jetzt?“ fragte das Mädchen neckend.

„Ich?“ entgegnete er verlegen; „ich war mit meinen Gedanken in eben jenem Lande, nach welchem das Ziel auch meiner Reise geht.“

„Herrlich, herrlich, das ist ja herrlich!“ rief das Mädchen, welches mit Händeklatschen aufsprang und sich vor den Jüngling hinstellte, „dann müssen wir miteinander reisen; nicht wahr, liebe Mutter, Du bist auch der Meinung?“

„Nun ja doch, liebes Kind!“ entgegnete die mütterliche Freundin; „aber Du darfst nur nicht gleich zu heftig werden, mußt Dich mäßigen, mußt an Dich halten lernen. — Sehen Sie, mein Herr, das müssen Sie meiner Leopoldine zu Gute halten, sie ist ein reines Kind der Natur und was sie im Herzen hat, muß über die Zunge — welche Städte gedenken Sie zu besuchen?“

„Wie mir's einfällt, Madame!“ antwortete jener leicht, denn er hatte bemerkt, daß die Dame etwas unangenehm von der Unvorsichtigkeit ihres Pfleglings berührt worden war; „Verona zum Beispiel, Mailand, Rom, Venedig, wie gesagt, ich binde mich an keine Reiseroute, sondern folge den Eingebungen meiner Laune, allein zufällig dürfte doch Verona der nächste Ort sein, auf welchen ich lossteuern werde, einestheils weil ich diese Stadt mit ihrer Umgegend noch nicht genau genug kenne, anderntheils weil ich dort einen Freund vermuthe, auf dessen Wiedersehen ich wirklich sehr gespannt bin. Ich habe ihn seit

fünf Jahren nicht gesehen und er hat mich auf den 8. October bestellt, wo wir uns, er aus Frankreich, ich aus Deutschland kommend, in einem namhaften Gasthose treffen wollen.“

„Verona!“ rief Leopoldine bedeutungsvoll, indem sie ihre Erzieherin ansah; „nach Verona wollen wir auch und nahe dabei wohnt Onkel Mills, welcher es gern sehen würde, wenn wir unsern herzhaften Vertheidiger mitbrächten und ihm vorstellten.“

„Es ist der Bruder von Leopoldinens verstorbenem Vater,“ erklärte Jenny Temple jetzt; „derselbe, welcher in oberster Instanz die Angelegenheiten meines lieben Mündels zu leiten hat — ein würdiger Mann und ein reicher Mann, überall geachtet und trotz seiner weißen Haare an Leib und Seele noch kräftig wie ein Jüngling. Aber ich bitte, langen Sie zu, Sie rühren ja keinen Bissen an — darf ich Ihnen vorlegen?“

„Bemühen Sie sich nicht, schätzbare Freundin!“ rief Casanova; „ich werde mich selbst bedienen und Sie verzeihen, wenn ich mich ganz nach meinem Appetite richte.“

Er schenkte sich Wein ein, er langte sich Speisen zu wie es ihm einfiel, ja er nahm sich die Freiheit Leopoldinen um eine Schüssel zu bitten, welche etwas fern von ihm stand, während sie jener zur Hand war. Lächelnd ergriff sie die Schüssel, stand auf und hielt sie ihm hin, indem sie hart an seinen Stuhl trat.

Er sah zu ihr empor, ihre Blicke trafen sich als glühendere Strahlen denn bisher, Leopoldine fing an zu zittern und hätte bei einem Haare das Gefäß zu Boden fallen lassen, wenn sie nicht noch soviel Besinnung gehabt hätte, es augenblicklich wieder auf den Tisch zu setzen.

Der Jüngling vergaß sogar zu danken und wegen seiner Freiheit um Entschuldigung zu bitten; er langte sich von dem Salate, welchen ihm Leopoldine gebracht hatte, soviel zu, daß nur noch ein Drittel in der Schüssel zurückblieb.

Jetzt sendete er einen verstohlenen Blick nach ihr, welche ihm gegenüber saß — er sah daß sie roth geworden war und die Gabel nur nebenbei handhabte, um ihre Verlegenheit zu verbergen, er sah daß sie nur zum Scheine aß und dieser Umstand rückte sie in seinen Augen nur um einen Grad näher an die Verklärten, welche keine groben Speisen und Getränke mehr brauchen, wie es bei den Menschen der Fall ist.

So ein zartes Geschöpf wie diese Leopoldine war erinnerte er sich kaum gesehen zu haben. Therese war schön gewesen, Röschen nicht minder, auch Marinka, das unverdorbene Kind der Natur, stand ihm in seiner ganzen Schönheit vor der erinnernden Seele, aber so etwas Engelgleiches hatte doch keine von allen in ihrem Wesen gehabt wie diese Leopoldine. Ueberhaupt streifen Frauen, seien sie übrigens noch so schön, noch so zart, einen guten Theil von dem Nimbus

ihrer Reize mit eignen Händen ab, wenn sie in Gesellschaft ihres Anbeters oder auch wohl ihrer Anbeter recht herzlich von allen Schüffeln zulangen, als hätten sie seit einem Tage keinen Bissen über die Lippen gebracht — sie sinken zu dem gewöhnlichen Menschen herab, der ißt und trinkt und verdaut, während ein natürliches Gefühl, von welchem sie sich selbst nur dunkle Rechenschaft geben konnte, Leopoldinen in diesem Augenblicke vor solchem Mißgriffe bewahrte.

Die ältere Dame, welcher das eingetretene Stillschweigen lästig wurde, versuchte es jetzt ein lebhafteres Gespräch in den Gang zu bringen, indem sie sich mit der Frage an Casanova wendete, was für einen Beruf er sich gewählt hätte?

„Keinen!“ lautete die Antwort, und Leopoldine, welche ihn bei obiger Frage scharf und mit glühenden Blicken angesehen hatte, saß nun vollends wie auf Kohlen, denn sie wußte, daß die Fragende ganz nach Ansicht ihrer Landsleute von einem jungen Manne nicht viel hielt, welcher Kräfte zur Arbeit zwar hat, aber diese Kräfte nicht anwenden mag.

„Keinen?“ fragte jene verwundert; „wie so das? Einen müssen Sie doch verfolgen, mein Herr?“

„Lassen Sie sich erklären, Madame!“ rief der Jüngling mit einem Schimmer von Spott in seinem Wesen, „wie ich es meine, wenn ich Ihnen antworte, ich habe mir keinen Lebensberuf gewählt; ich meine es so: da mir alle jene Sphären,

in welche ein sogenannter Berufszweig die Menschen einzwängt, zu eng sind, da ich für meinen Geist freie Bewegung brauche, wie der Adler sich in den grenzenlosen Himmel erheben muß ehe er seine kräftigen Flügel nach Herzenslust ausbreiten kann, so habe ich beschlossen ein freies selbstständiges Leben zu führen, ein Leben, welches mir erlaubt jeden Moment zu benutzen und zu genießen, wie ich es für gut finde. Unthätig bin ich nicht, nein, nur thätig auf eine andre Art als es die andern Leute sind — mag mich die Pedanterie einen Faulenzer nennen oder einen Lagedieb — mir gilt das gleich, denn glücklicherweise bin ich in der Lage und der Gemüthsverfassung, daß ich mir nichts daraus zu machen brauche.“

„Sonderbar in der That!“ entgegnete die Dame mit einem eigenthümlichen Lächeln, welches im Ganzen andeutete, daß sie keineswegs die Ansichten ihres neuen Freundes theilte; „bei uns in Amerika würde jeder Mann, welcher in Ihre Fußstapfen treten wollte, allgemeinen Anstoß geben. Nur erst diesseit des Oceans habe ich eine Menschenklasse kennen lernen, welche nicht arbeitet und dennoch mehr von den Gütern des Lebens genießt und in größerer Achtung steht als die Arbeiter, welche mit ihren Händen schaffen müssen Tag für Tag, nur um das trockne Stück Brod zu bekommen, welches sie zur Ernährung ihres Leibes unumgänglich nöthig haben.“

„Lassen wir das, Madame!“ entgegnete der Angegriffene,

welcher vor Verlegenheit roth geworden war, „Sie berühren hier gesellschaftliche Verhältnisse, Mißstände möchte ich sagen, welche sich nicht gut ändern lassen. Wie die Sachen jetzt stehen, so ist noch kein Ende einer langen Kette von Ungerechtigkeiten abzusehen, welche schwer auf der Menschheit lasten, das muß man zugeben, aber Sie werden ebenfalls nicht in Abrede stellen, daß es besser ist, man zieht sich völlig vom Staate und was darum und daran hängt zurück, als wenn man seine Kräfte an eine Sache verschwendet, von deren Verwerflichkeit man doch in der innersten Seele überzeugt ist.“

Die ältere Zuhörerin wiederholte ihre vorige Pantomime; über die Wünsche des Sprechenden nachsinnend schwieg sie über das bisherige Thema und langte sich dafür von dem Geflügel zu, welchem man eine Schüssel auf dem Tische eingeräumt hatte. Leopoldine dagegen hatte da gegessen und zugehört, als ob sie die Fragen, welche andeutungsweise berührt wurden, gar nicht verstände; jetzt folgte sie dem Beispiele ihrer Erzieherin und nur ein langer fragender Blick aus ihren Augen begegnete dem des Jünglings, welcher behutsam vom Teller auf und zu der schönen Maienrose herüberschaute, welche kaum zur Hälfte erst ihren Busen aufgethan hatte.

Man führte den kräftigen Bissen zum Munde, man trank einen Schluck Wein dazwischen, aber das Gespräch stockte, weil

feins von den drei Speisenden den Faden wieder aufnehmen wollte.

Da wurde es auf einmal auf dem Vorsaale laut; man hörte deutlich zwei verschiedene Stimmen, die eine des Kellners, welche mit einer andern abwechselte, die wenigstens Casanova zu kennen glaubte.

„Aber es geht nicht!“ rief der Kellner; „lassen Sie es bis morgen; Sie können ja wiederkommen, denn es wird Ihnen denk' ich doch niemand davonlaufen.“

„Nichts damit, ich will und muß zu ihm!“ kreischte die andre Stimme, „und hätte er sich hinter neun eisernen Thüren verschlossen; ich sage Dir, ich muß zu ihm!“

Die Streitenden waren bis hart vor die Thüre gekommen, die letztere wurde aufgerissen, und wer denkt sich das Erstaunen der Speisenden, als ein Mann hereingestürzt kam, dessen ganze Erscheinung wirklich die barockste von der Welt war.

Casanova erkannte augenblicklich seinen lieben Porring in der Person, welche den Damen beiderseits vollkommen unbekannt war, und wollte sich eben erheben, um mit Hülfe des Kellners oder vermöge seiner eignen Kräfte den ungebetenen Gast zur Thüre hinaus und die Treppe hinabzuwerfen, als dieser mit dem Ausrufe: „Ha, da ist er, da hab' ich Dich, Du Verräther!“ auf ihn losgestürzt kam.

Mit einem Angstschrei sprangen die Frauen empor und

retirirten sich in den entferntesten Winkel der Stube, denn der Herr Calculator hatte ganz das Ansehen eines Wahnsinnigen, welcher aus der Anstalt entsprungen ist, wo man ihn sicher aufgehoben zu haben glaubte. Ueberdies hatte er einen blanken Degen in der Hand und somit war es allerdings kein Spaß, mit ihm allein oder überhaupt in seiner gefährlichen Nähe zu sein.

„Sind Sie verrückt, Poring?“ rief Casanova, welcher dem Stoße seines Gegners mit vieler Gewandtheit ausgewichen war und jetzt mit demselben um die Waffe rang.

In kurzer Zeit hatte er seinen Zweck erreicht, der Degen war sein und sogleich trat er zwei Schritte zurück, um sich den wüthenden Menschen vom Leibe zu halten.

„Wagen Sie einen Schritt auf mich zu,“ rief er jenem zu, „und ich renne Ihnen diese Klinge ohne alle Barmherzigkeit durch den Leib! Was wollen Sie in diesem Aufzuge hier, sagen Sie?“

Der arme Calculator stand mit seinen herabhängenden Strümpfen, in seiner Nachtjacke und seiner Schlafmütze, unter welcher die spärlichen langen Haare unordentlich hervorhingen, da und lachte vor Wuth, weil er nichts Andres zu thun wissen mochte.

„O Du heilloser Verführer!“ rief er dann unter Zähneknirschen; „und Du fragst noch was ich hier will? Bückstigen will

ich Dich, für Deine Frevelthaten sollst Du büßen. Oder hast Du Dich nicht in mein Haus eingeschmuggelt, nicht in mein Vertrauen gestohlen, hast Du nicht meine tugendhafte Ehegesponsin, meine Perle, meine Magdalena verführen wollen und vielleicht wirklich verführt? Bekenne, Ungeheuer, erröthe, laß Dir die gleißende Maske, welche Du vor Deiner scheußlichen Seele hast, herunterreißen, ha, laß mich der Welt in Dir den Teufel zeigen, welcher aus dem untersten Abgrunde der Hölle heraufgestiegen ist und nun umhergeht wie ein grimmiger Löwe, um alles zu verschlingen, was er von himmlischem Samen auf dieser Erde antrifft.“

„Besten Porring, ohne mich auf Ihre Faseleien weiter einzulassen, sage ich Ihnen bloß daß Sie ein Narr sind!“ erwiderte Casanova, welcher den aufglimmenden Zorn in seiner Brust mit Mühe unterdrückte; „ein Narr, welcher sich von einem verworfenen Weibe, denn ich kann Ihre Frau nicht anders nennen, blindlings gängeln läßt. Thun Sie mir den Gefallen, thun Sie ihn sich selbst, dieses Zimmer zu verlassen; begeben Sie sich in Ihr Haus, wo Sie niemand sehen kann, und schließen Sie die Thüre hinter sich zu — dann lassen Sie Ihrer Tollheit freien Lauf; wenn Sie ausgetobt haben, werden Sie schon zur Besinnung kommen.“

„O Du verstockter Bösewicht!“ rief der Andre mit der Geberde eines Zeloten der, seiner Sache ganz gewiß, einen ver-

ruchten Sünder eben seiner höllischen Majestät selbst übergiebt, „ist nicht der gottesfürchtige und fromme Miesching heute in meinem Hause eingetroffen und hat mir von Deinem Wandel Kunde gegeben? O er kennt Dich, sein klarer Blick hat Dich längst durchschaut; alles was gut, alles was heilig ist, suchst Du zu vernichten, darum verlachst Du den Glauben, welcher uns selig macht, darum tastest Du die göttliche Einrichtung der Ehe an wo Du kannst; jetzt erst begreife ich, was Du früher manchmal äußertest, jetzt erst habe ich Licht über Deine wahre Gesinnung — weiche von mir, Satan, weiche von hier, ich werde dem heiligen Manne Kunde von der Anwesenheit eines Ungeheuers bringen, wie Du bist, und er mag durch sein Gebet diese entweihte Stätte säubern, welche Dir zum Aufenthaltsorte dienen mußte.“

„Ah so!“ rief der, an welchen diese erbauliche Anrede gerichtet war, lachend, „so stehen die Sachen! Der liebe Miesching und Compagnie haben die Hände im Spiele! Dann freilich ist nicht viel zu machen, denn diese Leute lügen mit frecher Stirne und werden nicht roth, wenn sie auch handgreifliche Unwahrheiten behaupten müssen. Weiß denn der lebenswürdige Miesching, daß Sie mich aufgesucht haben und hier sind?“

„Weiß? Nichts weiß er!“ entgegnete der Calculator, „er würde mich nicht in die Nähe eines Teufels in Menschengestalt

gelassen haben, sondern selbst gegangen sein, um diesen Teufel durch seine Gebete zu vertreiben. Diesen Abend kam er zu uns; er fand uns, mich und meine tugendhafte Gemahlin, weinend am Tische sitzen; ermüdet wie er war, fragte er was wir hätten, und da ich ihm erzähle welch ein entsetzliches Unglück uns betroffen hat, ruft er aus: „Ja dieser Mensch ist eine wahre Ausgeburt der Hölle; dem wäre besser, wenn ein Mühlstein an seinen Hals gebunden und er versenkt würde im Meere, da es am tiefsten ist.“ Ich nahm mir diese Worte zu Gemüthe, es arbeitete in mir mit göttlicher Kraft, endlich kommt der Entschluß zum Durchbruch, der Geist giebt mir ein, mich für meinen christlichen Mitbruder zu opfern und den Spießgesellen der Hölle von dieser Erde zu vertilgen, den Verderber wieder in den Abgrund hinunter zu stoßen, aus welchem er heraufgestiegen ist, um überall Unglück anzurichten, wohin er seinen Fuß setzt. Ich sage nichts, ich behalte meine Gedanken für mich, denn meine Frau und mein Freund würden das große Opfer nicht angenommen haben, welches ich der Menschheit und Ihnen also auch mit bringen wollte. Sene gehen zu Bette, ich schicke mich an ihrem Beispiele zu folgen, aber da ergreift mich der Geist mit wunderbarer Gewalt und reißt mich fort, das große Werk zu vollbringen.“

„Und nun ist Dein Unternehmen gescheitert, armer Wahn-

stniger!“ rief Casanova spottend; „also war es nicht von Gott.“

„O die Macht des Bösen hindert auch oft das beste Werk!“ klagte jener kleinmüthig; „ich kann nicht dawider, wenn Teufel mit Dir im Bunde stehen.“

„Genug des Unsinnnes für jetzt!“ unterbrach Casanova diese Rede kurz; „Du wirst Dich zu dieser Thüre hinaus, durch welche Du ungebetener Gast hereindrangst, wieder entfernen, oder ich will Dir Beine zum Gehen machen. Fort, immer fort — immer zurück, nichts da — nicht still gestanden!“ rief er kurz abgebrochen, indem er mit der flachen Klinge sehr wohl berechnete und wirksame Hiebe nach seinem Gegner führte, welcher bei jedem solchen Manoeubre einen Schritt rückwärts sprang, ohne daß er jedoch Zeit hatte, sich in weitem Verwünschungen gegen seinen Feind auszusprechen.

Nur eine Teufelsbeschwörung rief er noch in das Zimmer zurück, als er den Vorfaal glücklich erreicht hatte, dann stürzte er die Treppe wieder hinunter und war verschwunden.

„Aber was war das? Was hat das zu bedeuten?“ fragte Jenny Temple, welche mit ihrer jungen Pflgetochter sich in die Mitte des Zimmers hervorwagte, sobald der Eingebrungene sich wieder entfernt hatte; „ich begreife nicht — aber Sie müssen sehr interessante Bekanntschaften angeknüpft haben, seit Sie hier sind?“

„Nichts von alle dem!“ gab ihr der Jüngling verdrießlich zur Antwort und stellte zugleich das erbeutete Gewehr in die Ecke; „Sie sahen ja, der Mensch war verrückt und wußte nicht was er sprach. — Die Sache ist kurz diese. Ich nahm meine Wohnung in seinem Hause und verließ dieselbe wieder, sobald ich den unausstehlichen Zudringlichkeiten seiner Frau nicht gut mehr ausweichen konnte. Dieses geschah vor kurzem — nun sucht er mich hier auf, weil ihm ein Trömmler von der ersten Sorte, der mich haßt, ohne hinreichenden Grund dazu zu haben, wahrscheinlich den Kopf verdreht hat. Es ist derselbe Miesching, welchen er erwähnte. Das ist alles.“

„In diesem Falle kann ich Sie nur beklagen, mein Herr!“ äußerte Mißreß Temple voller Würde; „wollen wir die Tafel abräumen lassen?“ fragte sie Leopoldinen, an welche sie sich jetzt wendete, in kaltem feierlichem Tone.

„Meinetwegen — ja,“ antwortete das Mädchen halblaut; „mir ist aller Appetit vergangen, ich bin recht sehr erschrocken.“

Die Andre ging zur Klingel, welche an der Stubenthür befindlich war, und schellte, worauf der Kellner erschien und fragte, was die Herrschaft zu befehlen hätte.

„Man räume den Tisch ab!“ antwortete Miß. Temple in sanftmüthigem Tone, welcher von ihrem bisherigen gar sonderbar abstach; „und dann“ hier besann sie sich einen Augen-

Blick, dann fuhr sie fort: „...ja, der Kutscher mag heraufkommen.“

Die Unterhaltung war von diesem Augenblicke an eine ziemlich frostige; die Damen spielten die Zurückhaltenden, denn Leopoldine beobachtete das Benehmen ihrer Rathgeberin voller Aufmerksamkeit und copirte es ihrerseits so genau als möglich. Casanova, durch solches Benehmen beleidigt, ließ sich's deutlich merken, daß er alles Andre, nur dieses nicht verdient zu haben glaubte.

Nachdem Schüsseln und Flaschen hinaus waren, trat der Kutscher herein und wartete an der Thüre auf Verhaltungsbefehle.

Mrs. Temple ließ ihn nicht lange darauf warten.

„Morgen mit dem Frühstück,“ sagte sie, „brechen wir von hier wieder auf. Der Kutscher hat dafür zu sorgen, daß Pferde und Wagen bereit sind, ferner hat er dem Wirth zu sagen, daß er uns unsre Rechnung noch diesen Abend schreibt, endlich sich gegen niemanden von den Herren — man wird schon wissen, welche gemeint sind — eine Sylbe verlauten zu lassen daß wir reisen, denn wir würden es Beide sehr übel vermerken, wenn die Geschwähigkeit die Verrätherin gemacht hätte und wir wieder, wie seit einiger Zeit alle Tage, auch den morgenden in der Begleitung reisen müßten, welche uns schon so manche unruhige Stunde gemacht hat.“

„Und wohin geht unser Weg, wenn ich fragen darf?“ äußerte der Mensch mit schlecht verhehlter Neugierde; „ich möchte mich doch erkundigen, wo wir füttern und ausruhen können.“

„Wird sich morgen finden; gute Nacht!“ fertigte ihn jedoch Mrß. Temple ab und deutete hierdurch genugsam an, daß er entlassen wäre.

Als diese Geschäfte abgemacht waren, nahm Casanova das Wort, indem er seinen Stuhl so rückte, daß er vor beide Damen zu sitzen kam, welche ihm in's Gesicht sehen mußten, wenn sie den Kopf nicht in ganz gezwungener Lage seitwärts halten wollten.

„Meine Damen!“ begann er ernsthaft, ja beinahe streng, „ich muß fürchten, daß Ihnen meine Gegenwart lästig wird, und bin recht gern bereit Sie davon zu befreien. Dies soll den Augenblick geschehen, wenn Sie mir zuvor noch erlaubt haben, einige Fragen an Sie zu thun, welche Sie mir möglichst aufrichtig beantworten mögen.“

Während Leopoldine bei diesen Worten feuerroth wurde und hin und her rückte, als säße sie auf lauter Nadelspitzen, hustete Jenny Temple bloß einmal und sagte dann mit absichtlichem Zwange, den sie durch ihre freundliche Miene wie dämpfenden Schlagschatten hindurchschauen ließ:

„O, ich bitte, Sie thun uns Unrecht.“

„Nicht doch!“ rief jener; „was Ihre Worte sagen, das

strast Ihr ganzes Benehmen offenbar Lügen, Madame; so jung ich aussehe, so gut kenne ich doch die Menschen und verstehe die Hieroglyphenschrift der Geberden vortrefflich zu lesen. Also ich verlasse Sie binnen hier und einer Viertelstunde. Aber sagen Sie mir, was war es, was diese unerklärliche Veränderung in Ihrer Gesinnung gegen mich hervorgerufen hat? Ich kann mir's zwar denken, aber Sie sollen meine Vermuthung zur völligen Gewißheit erheben helfen, damit ich weiß woran ich mit Ihnen bin."

„Mein Herr, denken Sie sich in unsre Lage," begann die Führerin Leopoldinens nach einigem Besinnen ihre Erklärung; „meiner Obhut ist dieses liebe Kind anvertraut; wir reisen ohne männliche Begleitung durch fremde Länder, bloß vertrauend auf den Schutz der Gesetze, welche auch dem Schwachen zu Hülfe kommen müssen, sobald ein Stärkerer sich seiner Ueberlegenheit auf ungerechte Weise gegen ihn zu Nutzen machen will. Meine Leopoldine ist eine junge Blume, deren Reinheit noch kein Anhauch der Verführung getrübt hat — alle Farben prangen hier noch in ursprünglicher Frische. Nun denken Sie sich die letzten Auftritte, deren unfreiwillige Zuschauerinnen wir werden mußten — mein Herr, Sie werden keinen Augenblick anstehen einzuräumen, daß unter solchen Umständen von einem nähern Umgange zwischen uns nicht die Rede mehr sein kann."

„Und wirklich reicht der Windhauch hin, welcher aus dem Munde eines Glenden kommt, der halb wahnsinnig ist, die Ueberzeugung von meinem unbescholtenen Wandel, von meinem guten Herzen und dienstbeflissenen Willen gegen Sie in Ihrer Seele umzustößen? Sind Ihre Grundsätze nicht fester? Ist das Gebäude Ihrer Ueberzeugung ein solches Kartenhaus?“ rief Cassanova entrüstet. „O Madame, Sie hatten sich nicht in mir, wohl aber ich mich in Ihnen getäuscht; nun aber täuschen Sie sich in mir. — Ich schwöre es Ihnen zu, es thut mir weh, daß ich mich von Ihnen verkannt sehen muß, aber mein Stolz verbietet mir länger in Ihrer Nähe zu bleiben. Leben Sie wohl, Mistress Temple — leben Sie wohl, Miß Leopoldine Mills, und Sie, vergessen Sie eines Mannes nicht ganz, welcher es besser mit Ihnen meint als Sie denken.“

„Fenny Temple verbeugte sich kalt und förmlich bei diesem Abschiede; Leopoldine stand voller Verwirrung auf und reichte dem Scheidenden die rechte Hand, zwischen deren Fingern sie einen Ring hielt, welchen sie in Gedanken abgezogen hatte. Er ergriff diese Hand und preßte dieselbe an die Lippen — unvermerkt ließ das Mädchen den Ring in die feine glitten, dann riß sie sich los und stürzte in das andre Zimmer.

„Leben Sie wohl!“ wendete sich der Jüngling, welcher sich wieder emporrichtete, an Mrs. Temple und schritt die

Verbeugung derselben weiter keines Blickes würdigend zur Thüre hinaus.

Auf seinem Zimmer angelangt, klingelte er sogleich dem Kellner und bestellte sich bei diesem, dem er seine Befehle entgegenrief, als selbiger kaum die oberste Treppenstufe hinter den Füßen hatte, ein Abendbrod so laut, daß es seine Nachbarinnen hören mußten. Er wollte Ihnen hierdurch zu verstehen geben, daß sie wenigstens unhöflich gewesen wären, als sie den Tisch so ohne weiteres, ohne ihn nur ein Wort zu fragen, hatten abräumen lassen. Er schloß sich dann ein und berührte die drei Schüsseln kaum oberflächlich, welche man ihm heraufgebracht hatte.

Seine Stimmung war eine ganz eigenthümliche. Zorn, Stolz, Liebe, Hoffnung, das Gefühl der Verachtung, der Rachsucht bildeten ein Gemisch durcheinander, in welchem jeden Augenblick der eine oder der andre Mischungsstoff vorzuherrschen schienen. Er wußte selbst nicht, wie er mit sich daran war.

Den Ring, welchen er von Leopoldinen erhalten hatte, legte er vor sich auf den Tisch und bemerkte schon die beruhigende Kraft dieses Talismans, den ihm die Liebe gegeben hatte.

Er nahm den Ring zwischen die Finger, seine Hand zitterte und führte das Kleinod an die Lippen, welche einen heißen Kuß darauf drückten. Dann probirte er, an welchen Finger

der Ring paßte, er ging gerade an den kleinsten seiner linken Hand — die goldene Schlange, welche diesen Ring bildete, schob er so weit und fest an den Finger als es ging, dann betrachtete er ihn stillschweigend und küßte die Gabe Leopoldinens noch von Zeit zu Zeit recht inbrünstig.

„Du zürnst mir nicht, Geliebte!“ rief er aufspringend; „nein, Du nicht, wir haben uns verstanden, wir haben uns gefunden, und wenn wir uns jetzt lassen müssen — wir finden uns wieder, wir werden uns umschlingen und keine Macht der Erde soll uns auseinandertrennen; denkt diese grämliche Zuchtmeisterin etwa, sie wird mich mit ihren ungeschickten Händen von dem Kleinode abhalten, das sie weder zu hüten noch zu schätzen versteht? Bei Gott, nein, das soll sie nicht, ich will ihr beweisen was die Liebe kann, beweisen was ich im Stande bin und sollte ich alle Welt gegen mich allein in die Schranken fordern.“

In höchster Aufregung warf er sich auf das Sopha, in dessen Ecke er zu ruhen suchte; allein es ließ ihn nicht ruhen, er sprang wieder empor und eilte mit unruhigen Schritten durch das Zimmer. Er schloß mehr als er ging und im Nebenzimmer mußte man seinen Gang deutlich hören können, woran er jedoch in diesem Augenblicke nicht dachte.

Auf einmal stand er still, ein seliges Lächeln schwebte wie

ein Himmelsglanz über seinem Gesicht, er schloß die Augen, um seinen innern Gefühlen gang ungestört nachzuhängen.

„Wie schön sie ist, die frische Maienrose!“ rief er hin-
schmelzend und schwieg dann ein Weilchen. „Wie goldne Sterne
stehen die gelben Früchte in den grünen Blättern — horch!
da kommt ein lauer Wind, der wieder Liebe flüstert — ein
hängendes Paradies ist's, in welchem der Fuß wandelt, und
das Paradies, welches sich aus dem blauen Himmel zur Erde
niedersenkte, hat seinen Engel mitgebracht. Im dämmerhellen
Laubgange schwebt der Engel weiter — steh, jetzt berührt sein
Fuß den Boden, o wie er leuchtet dieser Boden und wie die
Blumen aus ihm hervorsprossen! Und ein Mensch mit seinem
liebetrunkenen Herzen in der Brust, ein Mensch steht von fern
und sieht sehnsüchtig nach der heiligen Stelle hin, wo jener
Engel ist — welch ein unbeschreibliches Lächeln winkt ihm zu,
dem Antlitz des Himmelsboten näher zu kommen! Ohne Wahl,
ich habe Dich, Leopoldine!“ fuhr er plötzlich wieder fort,
„und niemand soll uns wieder von einander reißen!“

Bei diesen Worten breitete er seine Arme aus, als ob
wirklich jemand zugegen wäre, den er umfassen wollte. Dann
starrte er wehmüthig eine Zeitlang vor sich hin und schien ganz
selig zu sein. Nach einiger Zeit streckte er sich abermals auf
sein Sopha, phantastischen Träumen nachhängend, die indessen
zuletzt in einen sanften Schlummer übergingen.

Während er noch schlief, war es ihm als ob er einen Reisewagen abfahren hörte; er wollte in die Höhe, aber er sank wieder zurück, denn ein lächelnder Engel drückte ihm die halb offenen Augenlider wieder zu und hielt sie mit seinem weichen Finger fest.

Als er erwachte, war sein Erstes daß er nach der Aufwartung klingelte. Er fragte sogleich, ob die fremden Damen im Nebenzimmer schon abgereist wären und erhielt zur Antwort, daß sie schon vor einer Stunde, da es kaum Tag geworden, das Gasthaus verlassen hätten.

Er stellte sich an's Fenster, süßer Erinnerung hingegeben. Da bemerkte er plötzlich einen schwarzen Punkt am gegenüberliegenden Berge... es war der Reisewagen, welcher Leopoldinen und die grausame Tugendwächterin in die Ferne hinausführte!

Während er überlegte, was er zu thun hätte, um seine junge Geliebte bald wiederzusehen, klopfte es an die Thür und herein trat eben jener Miesching, dessen Ankunft schon gestern der Calculator Porring verkündigt hatte. Der Mann trug seine gewöhnliche Leichenbitterkleidung auch auf der Missionsreise, auf welcher er eben begriffen war; sein Benehmen war ebendasselbe und die devote Verbeugung auch nicht ein Haar breit anders als jene gewesen war, mit der er sich zum ersten

Male bei dem lebenslustigen Weltkinde zu empfehlen gesucht hatte, vor welchem er jetzt wieder stand.

„Der Herr erleuchte Ihre Seele und regiere Ihr Herz!“ rief der Apostel salbungsvoll, aber mit dem Ausdrucke einer Würde, die er innerlich fühlen mochte; „er erweiche Ihr verstocktes Herz und beuge Ihren harten Sinn, denn sonst sind Sie verloren!“

„Hören Sie einmal, mir wäre es lieb, wenn Sie vernünftig redeten,“ rief ihm Casanova zu, eine Tasse Thee schlürfend; „wenn Sie nicht wollen oder nicht können, so gehen Sie auf der Stelle, woher Sie gekommen sind, oder ich werfe Sie die Treppe hinunter, daß Sie das Aufstehen vergessen! Was wollen Sie von mir?“

„Es gilt ein gutes Werk, welches Sie, und nur Sie mir vollbringen helfen können,“ nahm der Prophet das Wort, indem er auf einmal ganz anders sich geberdete; „hören Sie mich. Sie haben die Gemahlin des Prinzen, die Prinzessin Theresie, wie ich genau weiß, gekannt und mit derselben auf vertrautem Fuße gestanden, als sich wohl geschickt hätte, wenn Sie beiderseits die Heiligkeit der gesetzlichen Ehe vollkommen in's Auge hätten fassen wollen. Indeß was geschehen ist, läßt sich nicht ändern.“

„Was redest Du da?“ fragte der Andre aufbrausend;

„glaubst Du einen Narren vor Dir zu haben oder einen Schurken, oder was soll Dein Eingang sein?“

„O, brausen Sie nicht auf!“ entgegnete Miesching, indem er furchtsam zurückwich; „was ich sage ist gut gemeint; Sie sollen es, wenn ich zu Ende bin, mir selbst zugestehen und danken müssen; aber hören Sie mich an — Sie können meine Behauptung nicht in Abrede stellen, wenn Sie ehrlich zu Werke gehen wollen, aber zu einer sündhaften Lüge will ich Ihnen keinen Anlaß geben, denn ich kann dies Umgang haben. Hören Sie also weiter und dann urtheilen Sie.“

Der Prinz ist entschlossen seine Gemahlin zu verstoßen und seine Schande in einem abgelegenen Schlosse zu begraben, welches noch entfernter von allem Verkehre der Menschen liegt als Drachensfels, ihr bisheriger Aufenthaltsort. Nur unter einer Bedingung würde er sie wieder zu Gnaden annehmen.“

„Närrisches Zeug!“ rief Casanova dazwischen; „diese Bedingung soll ich erfüllen, ich errathe schon! Nicht? Ist's nicht so?“

„Es ist an dem, und deshalb mit Ihnen zu unterhandeln bin ich hier!“ sprach der Andre lauernd.

„Wenn der unglücklichen Dame damit geholfen ist,“ äußerte Casanova, „so bin ich gern bereit, mich allem zu unterziehen, was Ehre und gutes Gewissen mir zu thun erlauben; heraus also mit der Sprache, und fasse Dich kurz, guter Freund!“

„Der Prinz,“ fuhr der Bote in seiner Auseinandersetzung fort, „nimmt hauptsächlich, ja man kann wohl sagen zur Zeit noch einzig und allein daran Anstoß, daß ein Anderer vertraute Briefe von der Hand seiner Gemahlin in den Händen hat, durch deren Vorzeigung er ihn und sie blamiren kann, so oft es ihm beliebt. Diese Documente nun verlangt er ausgeliefert, und das ist die Bedingung, unter welcher er allein alles vergessen will, was Sie sich gegen ihn haben zu Schulden kommen lassen.“

„Das ist lustig!“ lachte der Zuhörer; „aber wer bürgt mir dafür, daß dieses auch die reine Wahrheit ist? Und wie, wenn ich nun gar keine Briefe von jener Dame in den Händen hätte? Wie wäre dann zu helfen?“

„Dann müßte das Recht seinen Lauf haben und die Sünderin würde ihre Lust in dem verdienten Kerker büßen müssen,“ versetzte der Bußprediger. „Uebrigens lesen Sie ein Schreiben, welches der regierende Fürst an meinen Vetter den Doctor gerichtet hat; Sie werden ja seine Hand oder wenigstens sein Wappen kennen; daraus werden Sie ersehen ob ich wahr rede oder nicht.“

Bei diesen Worten griff der Mann in seine große Rocktasche und zog mehrere Papiere aus derselben hervor, von welchen ihm eins entfiel, ohne daß er's bemerkte. Er suchte lange unter den Papieren herum, dann überreichte er dem Andern eins

davon, welches wie ein Brief zusammengebrochen war. Zener las es aufmerksam, indem er an manchen Stellen das laut nachsprach, was die fürstliche Feder auf das Papier gemalt haben sollte; endlich war er fertig und gab dem Eigenthümer seinen Brief zurück.

„Ich sehe,“ sagte er, „daß der Fürst allerdings dieses Anstinnen gestellt hat und dieser Umstand bürgt mir dafür, daß dieses auch die aufrichtige Gesinnung des Prinzen ist. Indesß jetzt kann ich mich zu nichts entschließen, kommen Sie wieder zu mir — diesen Nachmittag oder diesen Abend, dann werde ich Ihnen sagen können, was ich zu thun entschlossen bin.“

„Ich werde nicht ermangeln; zu helfen ist Christenpflicht!“ rief der Mann Gottes, „und wir müssen vergeben und vergessen, was Eins von uns gesündigt hat, denn wir sind alle schwache Menschen.“

„Sparen Sie Ihren Athem; ich weiß das schon und brauche mir's deshalb nicht erst von Ihnen sagen zu lassen,“ entgegnete Casanova, indem er dem Andern das Geleite nach der Thür gab; „also diesen Nachmittag — Adieu!“

„Wie er zurückkam, erblickte er den Brief, welcher dem Frömmeler aus der Tasche gefallen war, und da er nicht wußte, wem derselbe angehörte, vielleicht in der Meinung, er hätte ihn selbst verloren, hob er ihn auf und las ihn.“

Aber wer schildert sein Erstaunen, als er sah, daß eben der Fürst, welcher jenen ersten Brief geschrieben haben sollte, diesen zweiten, der ganz anders lautete, an den frommen Doctor, Miesching's Vetter, geschrieben hatte.

„Mein Herr Doctor,“ schrieb der Fürst,

„Ich ersuche Sie ernstlich, daß Sie gewisse Verhältnisse, welche die Prinzessin Theresie betreffen, nicht ferner berühren. Sie haben sich keineswegs in Dinge zu mischen wie diese, denn wenn die Seelsorger besonders von öffentlicher Kanzel solche Sachen besprechen dürften, so würde bald alle Achtung vor dem angestammten Herrscherhause dahin und alle Moral aus der Kirche verbannt sein. Begnügen Sie sich mit der einfachen Thatsache, mein Herr, daß die Prinzessin Theresie dem Lande einen Thronerben geschenkt hat, dessen Erziehung ich selbst übernehmen werde, weil mir überaus viel daran liegt, daß der Knabe gedeihe und einst ein gesunder kräftiger Mann, ein Mann, der einen gesunden Geist in einem gesunden Leibe hat, die Zügel der Regierung in seine Hand nehmen könne. Dafür danken Sie Gott, und lassen Sie wie gesagt andre Dinge an ihren Ort gestellt sein. Ich kann Ihnen die gemessene Versicherung geben, daß ich die Mutter und das Kind als theure Unterpfänder für die

Fortdauer unsers Stammes betrachte, in dessen Rechte unter obwaltenden Umständen schwerlich ein andrer Stamm treten dürfte, für welchen gewisse fromme Leute Tag und Nacht beten und intriguiren. Nehmen Sie sich diese Winke ad notam, mein lieber Doctor, indem Sie keinen Augenblick vergeßen Ihren wohlaffectionirten

Ludwig Alfred."

„Und diese Hand?“ rief der Lesende, indem er das Papier mit aufmerksamen Blicken prüfte; „diese Hand kenne ich ja — hat nicht der Schreiber dieses Briefes —“

Er stockte eine Weile, dann sprach er abgebrochen weiter: „Meine Mutter hat jene Briefe nachgelassen!“ rief er, „es ist dieselbe Hand — bei Gott, mir geht ein Licht auf — rasch hervor, ihr Boten, die ihr ein räthselhaftes Schicksal enthüllen könnt und werdet — rasch hervor aus Eurem Verstecke!“

Mit ungeduldiger Hast schob er zwei Koffer auf die Seite, welche vor einem dritten standen, dessen Inhalt jetzt in Augenschein genommen werden sollte. Er konnte den Schlüssel dazu nicht sogleich finden und kramte in den Effecten, welchen er ihren Platz auf dem Tische und theilweise in dem Secretär angewiesen hatte, mit beiden Händen herum, so daß zuletzt

alles bunt durcheinander lag. Plötzlich hielt er inne und rief lachend:

„Thor ich! Der ungeberdige Mensch sucht die Brille, die er auf der Nase hat!“

Er zog den Schlüssel aus der Westentasche und machte sich sogleich über den Koffer her, welcher die Papiere in sich schloß, deren Wichtigkeit ihm jetzt erst vollkommen einleuchtete.

Drittes Capitel.

Da haben wir's ertappt!
Ein fein Arcanum!
Wieland.

Weitere Aufhellung.

Wie hastig langte er aus dem geöffneten Leberkoffer ein Päckchen Papiere nach dem andern hervor und legte es bei Seite, sobald er sah daß es nicht enthielt was er jetzt brauchte — er war bis auf den Boden gekommen und hatte das verhängnißvolle Blatt immer noch nicht gefunden, welches den Schleier zerreißen sollte, der über seine Herkunft ausgebreitet war. Der Brief dagegen, welchen Miesching verloren hatte, lag auf dem Sopha und sollte als das Gegenstück zu eben jenem dienen, welcher die Handschrift seines Vaters enthalten sollte.

„Und jetzt erst, jetzt erst fällt mir's ein,“ sagte er immerfort suchend, „o blöder Menschenverstand, der Du tastend in der Welt herumtappst und Dich aus dem Labyrinth der Schicksalsfäden

nicht herausfinden kannst, wenn Dich nicht der Zufall bei der Hand nimmt und auf die rechte Fährte geleitet!"

an. So begleitete er seine Handlungen mit lauten Gedanken, wie im Schauspiele das Orchester zu Pantomimen spielt; er hielt mit Sprechen inne, als er ein unscheinbares Päckchen aufhob, welches mit einem rothseidnen Faden zusammengebunden war und dessen Stärke etwa der Breite einer Hand gleichkommen mochte. Er athmete hörbar, denn die Bewegung, welche ihn in diesem Augenblicke ergriff, war eine der heftigsten, die es geben konnte.

Er band den Faden auf, er lüftete den Umschlag von blauem Papier und hielt mehrere Briefe in der Hand, welche bereits vor langer Zeit geschrieben waren und zum Theil schon vergilbt aussahen. Sofort ließ er alles stehen und liegen und verfügte sich mit den Schreiben auf das Sopha, wo er jedes einzelne durchlas.

„Theure Caroline!“ las er den ersten Brief auseinanderfaltend... „Das ist meiner Mutter und das meines Vaters Hand! Ha,“ rief er den Brief, welcher mit Ludwig Alfred unterschrieben und von Miesching verloren worden war, da- gegenhaltend, „ha, das ist eine Hand, eine und dieselbe Hand — und hier wie dort ein Name — so unterschreibt sich kein Officier — o und ich Blödsichtiger, mit keinem Athemzuge

daran zu denken, daß diese Blätter Fingerzeige des Schicksals für mich sein sollten!“

Er durchlas den Brief von Anfange bis zu Ende noch einmal.

„Die Zeit trifft!“ rief er sodann; „der Brief ist geschrieben acht Tage nach meiner Geburt — und dieser verächtliche Spion, dieser Schleicher mußte mich erst aufmerksam darauf machen, dieser Miesching mußte mich erst mit der Nase darauf drücken, daß der Fürst wie jeder andre Mensch eine eigenthümliche Handschrift schreibt, die man unter allen Umständen wieder erkennt — und doch hat mir eben dieser Fürst geschrieben, und doch habe ich seine Briefe gelesen — und nicht daran zu denken!“

„Theure Caroline — unser Sohn,“ las er abgebrochen weiter, „mir recht, daß Du ihn nach Deinem Namen Carl genannt hast — werde sorgen... ein treuer Freund, den ich in Italien kennen lernte und wohnen weiß, soll ihn erziehen —“

Diesen Brief legte er bei Seite und durchlas die andern, welche ebenfalls an dieselbe Caroline geschrieben waren und spätere Data trugen. Ein einziger war noch übrig, doch dieser war nicht an Carolinen geschrieben, sondern an den Mann, welcher den Jüngling erzogen hatte, der eben mit gespannter Aufmerksamkeit das Feld des Lebens, welches hinter ihm lag, durchschweifste.

„Das bist Du, mein väterlicher Freund!“ rief er aus. „Ich werde nie vergessen, was Du an meinem Sohne gethan hast,“ schrieb der Brieffsteller; „sei sein Freund, und stirbst Du, so laß ihn bei der Meinung, welche wir ihm verabredetermaßen über seine Herkunft beigebracht haben. Es ist so meiner Ansicht nach am besten für ihn. Anweisungen findest Du in Venedig bei unserm Banquier — diese sollen die Zukunft meines Sohnes sichern; Sorge, daß die Summen in zuverlässigen Rentenbriefen oder Staatspapieren angelegt werden.“

Stumm las er das Schreiben bis zu Ende, dann sprang er auf und breitete die Arme aus, als wollte er die ganze Welt an seine Brust pressen. Vor lauter Freude wußte er nicht was er anfangen sollte.

Da trat ganz unerwartet der Kellner ein, aber der freudegetrunkene Jüngling, dessen Augen vor Freude strahlten, während das Gesicht sich röther gefärbt hatte, bemerkte den Menschen gar nicht. Dieser machte ein sonderbares Gesicht; es schien als hielt er den Unbekannten wenigstens für halb toll; als gewöhnlicher Mensch nahm er auch zu einem ganz gewöhnlichen Mittel seine Zuflucht, um seine Anwesenheit kund zu geben: er hielt die Hand vor den Mund und hustete.

Der Andre drehte sich erschrocken um.

„Befehlen der Herr Frühstück?“ fragte der Kellner.

„Nein, nichts!“ rief Casanova ärgerlich und verwirrt;

„doch ja, warte noch,“ verbesserte er sich den Augenblick darauf selbst, indem er hastig im Zimmer auf- und niederschritt; „ja, ich will frühstücken, etwas Geflügel, kalt versteht sich, Wein — starken lieb' ich — geh' nur, geh' nur, laß mich allein, Du weißt ja was Du zu wissen brauchst.“

Die Hast, mit welcher diese Worte gesprochen wurden, war demjenigen, an welchen sie gerichtet waren, ebenso ungreiflich als einem Tauben die Zauberkraft der Töne, nach welchen sich die fröhlichen Tänzer drehen, oder dem Blinden der Schmelz der Farben, aus welchem sich das Auge nicht satt trinken kann. Die Bewegung jedoch, welche der Sprechende nach der Thüre zu machte, war leicht zu deuten und deshalb begriff sie jener auch im Augenblicke; er entfernte sich, denn er vermuthete nicht mit Unrecht, daß er, wenn er dieses nicht freiwillig und gleich thäte, im nächsten Augenblicke hinausgeschoben oder gestoßen werden würde.

Das verlangte Frühstück wurde nach einer Weile heruntergebracht, aber nicht der Kellner brachte es getragen, welcher ein unfreiwilliger Zeuge von Casanova's Aufregung geworden war, sondern ein anderer. Es war jenem lieb, daß sich der erste Kellner nicht wieder vor ihm sehen ließ; wenn man von jemandem belauscht worden ist, so betrachtet man ihn unwillkürlich als einen Feind, der sich in den Besitz eines Geheimnisses gesetzt hat, das er nicht erfahren sollte. Ein dunkler

Instinct sagt es auch den Horschern und Spähern leise in's Ohr, wie der Belauschte gegen sie gesinnt ist; wenn sie nun klug sind, so gehorchen sie dem dunklen Gefühle, welches sie leiten will.

Von dem Frühstücke rührte der Aufgeregte nicht viel an; zwei Bissen Brod mit Fleisch waren alles, was er über die Lippen brachte; er war zu dem trägen Geschäfte des Essens zu unruhig. Aber von dem starken Weine, welchen die Flasche enthielt, schenkte er sich mehrere Gläser voll und stürzte sie in einem Zuge hinunter.

„Starke Leidenschaft und starker Wein!“ rief er; „so lieb' ich's — aber was nun thun?“

Er wurde nachdenklicher, senkte den Kopf auf die Brust, schlug die Arme auf dem Rücken übereinander und schritt gemessenen Ganges auf und ab.

„Ich sollte hineilen zu ihm,“ sagte er überlegend, „sollte mich in seine Arme werfen und an seine Brust fliegen; Vater, sollte ich rufen, Vater, bist Du's? Sieh, ich bin es, ich bin Dein Sohn, der Dich lieb hat. O, wie schön wäre das; und des Herzens Zuge will ich folgen!“

Wieder schwieg er, wieder begann er sein Nachdenken, dann öffnete er den Mund auf's neue, aber in anderem Sinne als vorhin.

„Und dennoch — nein,“ sagte er kalt und schneidend,

„es geht nicht, sie mögen mich nicht haben, denn sie können mich nicht brauchen — weil ich — still, still, vorlauter Argwohn; der Vater sah, daß sein Sohn unmöglich sein Nachfolger werden könnte — wohl, so versuchte er's, ob es mit dem Sohne dieses Sohnes — also seinem Enkel nicht zu ermöglichen wäre — es ist gegangen, es ist geglückt — ich begreife jetzt vollkommen — begreife auch daß es heißt: vorsichtig, guter Freund! denn es giebt Leute, welche Euch sehr auf den Dienst lauern; in der That, solche Leute giebt's, und ein Bote von ihnen hat schon den Weg zu Dir gefunden — ja ja, Du frommer Friedensflüster, der Du mit mir umzugehen gedenkst wie die Katze mit der Maus, ich habe die Wolfshaut erkannt, welche Du unter Deinem Schafspelze hast, und werde mich hüten auf Deine Pläne einzugehen. Daß er mir nicht über den Hals kommt,“ rief er abbrechend; sodann machte er sich daran, die Papiere wieder einzupacken, welche unordentlich in der Stube umherlagen.

Als er mit diesem Geschäft fertig war, schloß er den Koffer zu, steckte den Schlüssel ein und setzte sich an das Schreibepult, aus welchem er ein Heft hervorlangte und zu durchblättern begann. Es war sein Tagebuch, in welchem er mit einfacher Dinte das was sein Herz jeweilig bewegte oder seine Seele ergriff, abzumalen und zu fixiren pflegte.

„Ihr Bilder aus den schönsten Stunden,“ rief er, „ihr

Blüthen von den wonnevollsten Maientagen meines Lebens, da steht ihr alle noch frisch und duftig vor meinem Auge, nur nicht lebendig mehr wie ihr aus dem Boden schosstet, sondern auf weißer Marmorfläche — erkaltet nicht, ihr lieben Kinder, und seid ihr erstarrt, so soll das Feuer meiner Seele euch wärmen, bis der starre Tod von euren Gliedern thaut und ihr wieder zu leben anfängt wie ihr lebtet nach der Stunde eurer Geburt. Ein neuer Bruder kommt jetzt zu euch, er reiht sich an euch an — und dieser Tropfen Zeit, der jetzt verronnen ist, könnt' ich ihn mit seiner Farbe, seinem Klange, seinem Dufte, mit den tausend Infusionsthierchen zitternder Gedanken, die ich in ihm fühlte, hierher schreiben! Jetzt ist's so hell vor mir und hinter mir — erst war ich das Kümlein, das noch im Eie steckt, jetzt habe ich mich durch die Schale gepickt und sehe mit beiden Augen in den klaren Tag."

Er hatte die Feder eingetaucht und hielt sie unschlüssig in der Hand, denn er getraute sich nicht zu schreiben. Jeder Anfang schien ihm zu matt. Mit aufgehobener Hand sann er hin und her, seine Gefühle in Worte zu fassen wollte ihm nicht gelingen.

„Sonderbar, seltsam!" rief er emporspringend und schleuderte die eingetauchte Feder auf das Buch; „sonderbar, das Herz ist zu voll, es will überlaufen, das Gefühl ist so warm, so lebendig, alles steht mir so gegenwärtig vor der Seele und

der Strom der Gedanken will sich nicht auf das Papier leiten lassen. Werde ruhiger — ach, ein Dintenfleck!“ rief er wieder an den Secretär tretend und das Tagebuch betrachtend, „auch gut; eine sehr bedeutungsvolle Zeichenschrift; ein ganzes Faß voll Dinte könnte ich in Worte auflösen, zu einem Faden von so und soviel Schriftzügen ausspinnen...“

Er nahm die Feder wieder auf, entschlossen setzte er sich hin und rief schreibend:

„Ein Dintenfleck, so wie er ist, giebt das sprechendste Monument ab — der Denkstein redet auch nach tausend Jahren noch, welchen wir an merkwürdigen Stellen erblicken — hier neben diesem schwarzen stehe der Tag und die Stunde — das reicht hin.“

Er hatte geschrieben, legte das Löschblatt in das Buch, welches er zuschlug, und erhob sich wieder vom Stuhle, um sich auf's neue seinen Gedanken zu überlassen.

Ohne daß er's merkte war der Mittag herangerückt; durch ein sehr vernehmliches Pochen an der Thür wurde er in seinen Gedanken unterbrochen.

„Herein!“ rief er und blickte gespannt nach der Richtung, aus welcher die anmeldenden Klänge gekommen waren.

Herein trat Miesching, welcher geschmeidig war wie ein Ohrwürmchen und gar nicht aufhören wollte mit seinen Verbeugungen.

„Sind Sie auf einmal zum Weltkinde geworden, welches sich nach den Gesetzen der Höflichkeit richtet wie andre Menschenkinder, oder was ist mit Ihnen?“ fragte Casanova spottend, ohne einen einzigen Bückling zu erwiedern, welchen der Schleicher an ihn verschwendete.

Diese Anrede fruchtete; der Fromme nahm seine gewöhnliche Weise wieder an und eröffnete dem Andern, daß er gekommen wäre, die bewußten Papiere in Empfang zu nehmen und mit ihnen die Ruhe und das Glück Theresens in die Residenz zu bringen.

„Sie wissen also ganz gewiß, mein Herr,“ fragte der Andre, „es ist außer allem Zweifel, daß der Fürst im Einverständnisse mit dem Prinzen jenen Weg einzuschlagen entschlossen ist, um ein Verhältniß wieder herzustellen, welches außerdem völlig abgebrochen werden mußte?“

„Wie können Sie noch den leisesten Zweifel hegen?“ gab Miesching salbungsvoll zur Antwort, „nachdem Sie den Brief des hohen Herrn gelesen haben? Trauen Sie Ihren Augen nicht und wollen Sie ihn nochmals lesen, so nehmen Sie ihn hin, hier ist er. Ich würde ein directeres Schreiben überbracht haben, allein ich mußte über Hals und Kopf abreisen, weil wir erfahren hatten, wo Sie sich dermalen aufhielten, und nicht wissen konnten, wie lange Sie an demselben Orte bleiben würden. Sie begreifen, man kann in solchen Fällen nicht lange Um-

stände machen und rafft in aller Eile zusammen, was man für nöthig hält.“

„Das begreife ich allerdings,“ erwiderte Casanova lächelnd, „ich selbst habe manche Reise gemacht — man nimmt auch zuweilen Dinge mit, welche man besser zu Hause gelassen hätte, um sie nicht zu verlieren — das kann auch oft der Fall sein.“

Warum nicht?“ antwortete Miesching, welcher nicht wußte wie er diese Rede nehmen sollte, „der Mensch ist ein kurzstichtiges Geschöpf, das, wenn es Gott nicht leitet, in den Abgrund stürzt, welcher sich bei jedem Schritte vor den Füßen öffnet.“

„Sie sind ganz meiner Meinung, guter Freund,“ fiel Casanova ein; „aber Sie werden sich wundern wenn Sie erfahren, daß ich Ihnen keine Briefe aushändigen werde und daß Sie den weiten Weg umsonst gemacht haben... Wundern Sie sich? Nun, thun Sie es nach Herzens-Lust, ich gebe Ihnen hierin völlige Freiheit.“

„Nein, das kann, das darf nicht sein!“ rief der Andre, nachdem er seine Fassung wiedergewonnen hatte. „Ich sage Ihnen, Sie müssen und werden mir die bewußten Papiere aushändigen. Sonst sind Sie nichts als ein verstockter Sünder, ein großer Frebler, welcher die Tugend eines beklagenswerthen Weibes untergraben hat und nun nicht einen Finger rühren mag, um das Opfer seiner Lüste vom Untergange zu retten.“

Diese That schreit um Rache zum Himmel wie das rauchende Blut, welches an der Hand des Mörders klebt, alle Flüche, die der Himmel hat, fallen wie tausend schlagende Blitze auf das Haupt herab, welches zwischen den Schultern solch eines Frevelers steht!"

„Versprechen Sie mir auf Ihr heiliges Ehrenwort, daß dieser Brief, welchen Sie in der Hand halten und welchen ich Sie nochmals vorzulesen bitte, wirklich von des Fürsten Hand ist, so werde ich vielleicht andern Sinnes," rief Casanova; „die Verwünschungen konnten Sie übrigens für Leute aufheben, wo dieselben besser angebracht waren als bei mir. Versprechen Sie mir?"

„Ich betheure vor Gott und allem was heilig ist," sprach Miesching feierlich, sich von seinem Sitze erhebend und die Rechte wie zum Schwure in die Höhe streckend, „daß dieser Brief von dem Fürsten selbst herrührt — und nun rasch zur Sache, ich brenne vor Begierde, meinen Mitschriften nützlich zu werden."

„Warten Sie, gleich soll Ihr brennendes Verlangen gestillt werden!" antwortete der Andre bedeutungsvoll und schritt, als er diese Worte sagte, auf seinen Secretär zu. Er ergriff einen Brief, welcher dort lag, eben jenen, welchen Miesching diesen Morgen verloren hatte, ohne es jedoch bis jetzt zu be-

merken, und ging denselben in der Hand haltend auf den Frömm-
ler zu.

„Aber dann lügt dieser Brief,“ donnerte er dem entlarv-
ten Betbruder in's Gesicht, „einer von beiden ist nachgemacht...
Ei, was wirfst Du bleich, was zitterst Du am ganzen Leibe?
Meineidiger Schurke, wessen hast Du Dich unterfangen? Sieh
her den Beweis Deiner Schande, laß sehen welches die nach-
gemachte, welches die echte Handschrift ist — diesen Zügen da
sieht man das Erkünstelte an; steht Du wie diese Buchstaben
allesammt die unverkennbaren Zeichen der Echtheit an sich tra-
gen, während jene eine Unsicherheit und ein Schwanken zeigen,
welche die Hand des Verfälschers nur zu deutlich verrathen?
Siehst und gestehst Du das auch ein, he?“

Mit dreister Stirne benahm sich W i e s c h i n g, welcher seine
Fassung nur einen Augenblick lang verloren hatte, in seiner ge-
wohnten Weise.

„Wie?“ rief er mit erheucheltem Staunen, „wie? Du wagst
es, Verruchter, an der Wahrheit meiner Worte zu zweifeln,
Du wagst es die Betheuerungen eines Mannes Lügen zu stra-
fen, dem Du nicht würdig bist die Schuhriemen aufzulösen?
Die höllischen Mächte haben Dich verblendet, eine Todsünde
sollst Du auf Deine Seele laden, die letzte und schwerste von
allen, welche das Maß voll macht und Dich den höllischen
Gewalten unwiderbringlich überliefert. Wie, Du entblödest Dich

nicht, zu jener Todsünde noch die hinzuzufügen, daß Du einen Mann verunglimpfest, welcher durch sein Beispiel den Menschen ein Muster werden soll, damit sie in aller Gottseligkeit wandeln, bis sie der Herr zu sich ruft?"

„Spare Deine Worte, Heuchler," erwiderte der Gescholtene zornig; „glaubst Du mich durch Deine albernen und vermessenen Reden einzuschüchtern? Glaubst Du, Du habest Einen vor Dir, der am Leibe ein Mann geworden, am Geiste ein Kind geblieben sei? Aber leugnen kannst Du nicht, daß Du diesen Brief nachgemacht hast — ich weiß, in wessen Interesse dieses geschehen ist, denn der zweite und zwar der echte Brief, der, welchen der Fürst wirklich selbst geschrieben hat, sagt es zu deutlich, als daß man auch nur einen Augenblick darüber in Zweifel sein könnte. Ich will Dir jetzt sagen, wie ich mir den Hergang der Sache denke. Du mußttest abreisen, ehe Du die nachgemachte Handschrift fertig hattest — das Muster, nach welchem Du schriebst, war aber der Brief, welchen Du verlorst und ich zu Deinem Unglück finden mußte — auf der Reise schriebst Du den andern fertig und stecktest den echten in Deine Tasche. Ist's nicht so? So sprich doch, Mann des Erbarmens, Du brauchst Dich ja nicht zu schämen, denn die Leute sehen und hören Dich nicht und von mir bist Du ja vollkommen entlarvt — nun wird's?"

„O die Verstocktheit, welche die Handlungen der Heiligen

nach dem Maßstabe der eignen Schlechtigkeit abmißt!“ rief der hartnäckige Lügner; „wisse daß ich kein Jota von meinen Worten fallen lasse, daß ich bei meiner Aussage bleibe Wort für Wort und jeden, welcher an der Wahrheit derselben zweifelt, für einen Lügner, für einen Gottlosen, für einen Bundesgenossen dessen erkläre, der da ein Lügner war vom Anfange und Leib und Seele verdirbt.“

„Bube Du!“ rief der Andre erzürnt; „es ist eine Rohheit einen Menschen zu schlagen, aber Du verdienst eine fühlbare Züchtigung, denn für jedes strafende Wort bist Du zu schlecht und die dicke Maske der Frechheit, welche Du vor Deinem Gesichte trägst, läßt keinen Schimmer von Scham durchdringen — eine Hornhaut ist über Deine Seele gewachsen — daß das Schicksal mit Bausteinen beladene Frachtwagen über Dich gehen ließe, Du verhärteter, Du scheinheiliger Sünder — da, nimm das, nimm das und das — es ist der Lohn, der Dir gebührt.“

Der Sprechende schlug den Frommen mehrmals mit der flachen Hand in's Gesicht, daß es laut durch's Zimmer schallte; jener wußte für den Augenblick nicht wie ihm geschah noch was er machen sollte, und drehte sich auf die Seite wie Einer, welchem man plötzlich eine Kanne Wasser über den Kopf gegossen hat.

„Nun geh!“ rief Casanova außer sich vor Aerger,

indem er mit der Züchtigung inne hielt; „geh' und wage es nicht Dich je wieder bei mir blicken zu lassen, denn ich schwöre es Dir zu, es soll Dir nicht gut gehen, wenn Du Deine verächtliche Persönlichkeit mir wieder zu nahe bringst.“

„O, ich leide, ich dulde,“ entgegnete Miesching, welcher seinen schnaubenden Athem nicht ganz im Zügel halten konnte; „ich dulde um Gottes Willen, aber es wird die Zeit noch kommen, wo ich, auf den Thron der Herrlichkeit erhöht, Dich, dessen ruchlose Hände mich anzutasten wagten, am Orte der Greuel wimmern sehe und bitten höre, daß ich nur den äußersten Finger meiner Rechten in kühles Wasser tauchen und einen Tropfen auf Deine Zunge träufeln möchte. Brennen wird die Zunge des Frevlers und Quellen werden aus seines Herzens Tiefen ausflodern, Quellen wie Feuerflammen und fressende Schlangen, und keine Linderung der Pein wird's geben und kein Ende der Marter wird sein in alle Ewigkeit.“

Mit dieser Verwünschung ging der Gemißhandelte zur Thür hinaus und ließ den innerhalb der vier Wände allein, welchen er dem Satan, diesem Fürsten der Hölle, mit dem er sich mehr als mit Gott und seinem Heilande zu schaffen machte, so eben übergeben hatte.

„Diese Buben!“ rief Casanova, als er wieder allein war, „vor nichts scheuen sie sich, vor keiner Sünde beben sie zurück. Schade nur, daß man sich noch über sie ärgert, sie

sind's nicht werth, nicht ein Wort sind sie werth, geschweige denn einen Tropfen Galle, der uns das Blut bitter macht."

Er zog sich an und begab sich hinunter in das Gastzimmer.

Hier sah es ziemlich leer aus, denn die Fremden waren sämmtlich in dem Gartensaale, wo für gewöhnlich zu Mittag gespeis't wurde.

Nur ein Gast, ein Mann in mittlern Dreißigen, saß mit nachlässig vorgestreckten Beinen und übereinandergeschlagenen Armen in einer Ecke und blies den Rauch einer Havannacigarre, die er im Munde hatte, gedankenlos vor sich hin in die Luft. Er trug Civillleidung, allein man sah es ihm auf den ersten Augenblick an, daß er Soldat war. Er schien den Eintretenden erst gar nicht zu bemerken, denn er erwiederte dessen stumme Verbeugung nicht einmal mit einem Kopfnicken, dann aber stand er auf und grüßte jenen, gleich als wenn er ihn vorhin gar nicht gesehen hätte.

Nach und nach entspann sich ein Gespräch zwischen den beiden Männern, welches immer lebhafter und wärmer wurde, je länger es dauerte.

„Sie werden hier logiren?“ fragte Casanova, als die Unterhaltung etwas in's Stocken gerathen war.

„Allerdings —“ nur gehe ich nicht gern mit vielen Leuten um und würde es vorziehen, mit Ihnen auf Ihrem Zimmer

zu essen, wenn Sie nichts dawider haben, indem das meinige noch ziemlich in Unordnung ist."

„Mir recht."

„Abgemacht, bestellen wir!" rief der Officier.

„Ich gehe voraus, lassen Sie sich zu mir führen," sprach Casanova, der sich wirklich entfernte.

„Wer ist der einzelne Herr, der im Zimmer sitzt?" fragte er den Kellner, welchem er vor der Thür begegnete.

„Der mit dem rothen Schnurrbarte?"

„Eben der."

„Baxterka hat er sich in's Fremdenbuch geschrieben und ist Major in — — schen Diensten."

„Weiter weiß niemand etwas?"

„Er kannte den geistlichen Herrn, der bei Ihnen gewesen ist, und hat mir zwei Flaschen Wein aufzuheben gegeben, die ich in meinem Verschlusse habe."

„So?" rief Casanova etwas frappirt, „kannte er den? Eine flüchtige Reisebekanntschaft ohne Zweifel, weiter wird's nichts sein."

„Mit Ihrer Erlaubniß!" wendete der Andre ein, „danach sah es nicht aus, sie mußten sich genau kennen."

„Auch gut, desto besser wollt' ich sagen," äußerte Casanova; „der Fremde braucht nicht zu erfahren, daß ich nach ihm gefragt habe, verstanden?"

„Ja, wohl verstanden.“

Jetzt klingelte der Fremde inwendig und die beiden Sprechenden trennten sich, Casanova um auf sein Zimmer zu eilen, der Kellner um nach dem Begehren des Gastes zu fragen.

Als der Erste oben angelangt war, machte er sich allershand Gedanken über das merkwürdige Zusammentreffen mit einem Manne, welcher äußerlich gar nichts von einem Frommen an sich hatte, der That nach aber doch mit jener Secte in Verbindung stehen mußte, denn sonst hätte ihn Miesching nicht mit seinem Vertrauen beehrt.

„Wollen ihn ankommen lassen,“ sagte er bei sich selbst, „werden ja sehen, ob sie wieder eine Mine in Bereitschaft haben, mit der ich in die Luft gehen soll.“

Ein Kellner trat ein und deckte; unmittelbar hinter demselben kam auch der Officier, welcher sich nochmals entschuldigte, daß er einem Unbekannten auf diese Weise vielleicht zur Last fiele.“

„Im Gegentheil!“ erwiderte Casanova; „ich mache mir ein Vergnügen daraus, in Ihrer Gesellschaft ein Mittagsbrod einzunehmen — ist's gefällig, so setzen wir uns.“

Beide nahmen Platz am Tische und der Major begann in Ermangelung andern Zeitvertreibes mit seinem Messer Brodfiguren zu schneiden, welche er, sobald eine fertig war, zum

Munde führte. Casanova fand diese Unterhaltung höchst langweilig, ließ den Mann aber gewähren und begnügte sich, die Thätigkeit seiner Hände lächelnd mit den Augen zu verfolgen.

Unversehens blickte der Major vom Tischtuche empor, seine Augen begegneten denen Casanova's — er erschrak innerlich und es zuckte ein heimlicher Schauer über die ganze Oberfläche des Mannes. Ha, was sollte das bedeuten? Auch Casanova erschrak, er konnte sich nicht erklären weshalb, aber ein unwiderstehliches Gefühl regte sich mahnend in seiner Brust, er glaubte es inwendig rufen zu hören: „Sei auf Deiner Hut, nimm Dich vor dem in Acht!“

Nun erst trat das unheimliche Wesen in der Person des Majors vollkommen hervor, nun erst fielen dem jungen Manne die Schuppen von den Augen.

Ein verlegenes Lächeln war der nächste Uebergang zu der einzuleitenden Unterhaltung, welche dann auch begonnen und so fortgeführt wurde.

Der Major kam eben aus der Residenz, welche Casanova hatte verlassen müssen; er wußte ein Langes und Breites von den Naturschönheiten, von den Menschen, welche er dort hatte kennen lernen, von den Kunstschätzen und hunderterlei andern Gegenständen zu erzählen, auch von der Geschichte mit Theresen hatte er munkeln hören, that jedoch, als wäre er

über diesen Punkt noch nicht recht im Klaren, und um der Sache die Krone aufzusetzen, richtete er die ganz naive Frage an seinen Tischgenossen, ob dieser sich ebenfalls einige Zeit dort aufgehalten hätte und wie es ihm vorgekommen wäre.

„Allerdings, längere Zeit!“ entgegnete Casanova, „und gefallen hat mir's außerordentlich, das kann ich nicht anders sagen.“

„Schöne Weiber giebt's dort, bei meiner armen Seele,“ rief Bapterka, „und wenn Einer dort kalt bleibt, der muß von Holz sein — denken Sie sich wie mir's ging — nun ich bin einmal nicht von Holz, bei Gott nicht, zumal wenn ich ein Glas Wein getrunken habe — Apropos da wir vom Weine reden, ich habe unten zwei Flaschen delicaten Nebensaft — Tockayer Ausbruch — dem Kellner in Verwahrung gegeben, wollen wir sie austechen? He da, Bursche, geh', sage unten, man sollte Dir die zwei Flaschen Wein geben, welche ich eingesetzt habe, und bringe sie herauf.“

„Ich beraube Sie ungern,“ unterbrach ihn der Andre, „und ein leichter Wein ist mir lieber; indeß ein Glas, aber auch nur ein einziges, nehme ich an.“

„Lieber gar bloß!“ rief Bapterka; „wir werden ja sehen; nach dem ersten kommt das zweite und so fort bis zum letzten — der infame Kellner steht immer da wie ein Maulaffe und fängt jedes unsrer Worte auf; schicken wir den Flegel fort,

sobald vollständig servirt ist, damit wir ungenirt plaudern können. Also wie mir's gegangen ist, wollte ich erzählen. Hören Sie. Kaum bin ich in der Residenz warm geworden, so wirft auch eine liebenswürdige Fischerin ihre Neze und Angelhaken nach mir aus, ich beiße richtig an und bei einem Haare hätte mich der kleine Teufel so fest umspinnen, daß an ein Loskommen nicht zu denken gewesen wäre. Ich gehe nämlich eines Morgens, wo mich die lange Weile plagte, in den Anlagen umher, welche der Residenz zu ihrer schönsten Zierde gereichen; wie ich so an dem Teiche hinschlendere, welcher sich durch die Gebüsche und Bäume dahinzieht, komme ich auch an eine Gartenthür, die offen steht. Ich lasse das Wasser mit seinen spielenden Fischen hinter mir und trete in den Garten hinein. Himmel, welch eine Blumenpracht! Mit Worten läßt sich nicht schildern, was die Natur hier auf einem kleinen engbegrenzten Raume zusammengedrängt hatte. Ich denke gar nicht daran, daß ich mich in dem Privateigenthume eines Menschen befinden könne, welcher vielleicht gar nicht Lust hatte, jemandem den Zutritt zu gestatten, und gehe so rüstig vorwärts. Ganz im Hintergrunde steigt das Land zu einem sanften Hügel an, welcher mit Obstabäumen bepflanzt ist; ich gehe dahin, bleibe aber auf einmal stehen wie angewurzelt, dort linker Hand in der Laube liegt ein Weib hingegossen, ein Weib, schöner als die Phantasie eins hätte malen können, und wenn sie ihren Pinsel in

die Gluthfarben orientalischer Liebe getaucht hätte. Das lange Haar wallte in üppiger Fülle auf ihre Schultern nieder, der linke Arm hing nachlässig herunter und hielt eine Guitarre fest, welche unten den Boden berührte, der rechte war quer über den Busen gelegt, so daß die marmorweiße Hand die linke Seite der Brust berührte."

Hier hielt der Erzähler inne, denn so eben wurde der Wein gebracht und die Suppe aufgetragen.

"Hast Du von Deinem Herrn ausdrücklichen Befehl erhalten, unser Gespräch zu behorchen, daß Du hier stehen bleibst wie eine Schildwache?" fragte der Major den Kellner, welcher sich an die Thür postirt hatte; „ich dünke Du hättest wenigstens Schickslichkeitsgefühl genug, daß Du einsähest wie unartig es ist, wenn —"

„Verzeihung, mein Herr," erwiderte der Andre, „ich werde Ihrem Wunsche gemäß draußen warten; haben Sie die Güte zu klingen, sobald Sie mich nöthig haben."

Somit entfernte er sich.

„Unverschämtes Volk das!" rief der Major; „also ich stehe von der Gewalt dieser Schönheit wie angedonnert still; ich war nicht fähig ein Glied zu rühren, aber unwillkürlich zitterte ich am ganzen Leibe. O, sinnverwirrende, herzbethörende Gewalt, die meine ganze Seele faßte, als ich dieses Weib er-

blickte — es zog mich hin zu ihr, es war als wäre ich von Eisen und sie der Magnet, von dessen gewaltiger Kraft ich angezogen würde, und doch konnte ich nicht vorwärts, denn der Schrecken — ich war vor ihrer Schönheit erschrocken — hatte mich gelähmt. Wie ich so stehe und bebe, erhebt sie sich, erblickt mich und lächelt mir entgegen; ein ganzer Himmel voll tausend leuchtender Sonnen that sich in diesem Momente vor meinen Augen auf; mit ausgebreiteten Armen hätte ich hineinstürzen mögen wie ein Weltkörper, der Licht und Wärme braucht, auch in den Himmel hineinbraust, unbekümmert darum ob er irgendwo auftreffen und wie ein Wassertropfen, der aus schwindlichen Höhen auf einen Stein fällt, zerstäuben kann... Aber Sie trinken ja nicht — wir wollen uns in die Flaschen theilen; die nehme ich, nehmen Sie diese da — eingeschenkt."

Er schenkte sich ein, der freigebige Weinspender, er stürzte das Glas mit einem Male hinunter und forderte durch beredte Blicke seinen Tischgenossen auf ein Gleiches zu versuchen.

Casanova willfahrte ihm, aber bloß zur Hälfte, denn er schenkte, dem Weine nichts Gutes zutrauend, zwar sein Glas voll, trank aber bloß einen kleinen Schluck davon. Er gab vor, über dem Essen liebte er ein Glas frisches Wasser mehr als ein Glas Wein, und wäre es Tokayer, aber nach dem Essen pflegte er ein Gläschen auszustechen. Indessen ließ es sich

doch nicht anders thun, er mußte zwei volle Gläser von jenem Weine trinken, denn der Major stieß öfters mit ihm an und nöthigte ihn auf diese Weise Bescheid zu thun. Da er keine nachtheilige Wirkung spürte, verminderte sich überdies sein Verdacht, er gewann wieder Vertrauen und schenkte sich das dritte Glas freiwillig ein.

Sie waren eben bei dem Nachtsche und der Major hatte seine Erzählung von dem ersten Abenteuer, das er in jener Residenz gehabt haben wollte, immer noch nicht beendet, denn er schmückte jeden einzelnen Umstand absichtlich mit den üppigsten Farben aus. Sie war aus der Laube getreten, fuhr er fort, auf ihn zugekommen, ihre Freundlichkeit hatte dem Halbleblosen die Seele wiedergegeben, sie hatte ihn mit sich in die Laube genommen, er war ihr gefolgt — und ach, wie gern! und weiter erzählte er haarklein alles das, was ferner zwischen Beiden vorgefallen war bis zu jenem Aeußersten — über welches wir den Schleier des Stillschweigens ziehen.

Casanova war wirklich von den üppigen Bildern, die wie dunkelrothe Leuchtfugeln eins nach dem andern in die Höhe gestiegen kamen, erregt worden — aber dem Sprecher durfte er nicht in's Gesicht sehen, denn sobald er dieses that, glaubte er einen Geist aus der untersten Hölle zu erblicken, der erst

hinter dem Manne stand, dann aber sich über seine Person herlegte, so daß diese nicht mehr sichtbar war.

Jetzt aber mit einem Male, jetzt wo er das dritte Glas zur Hälfte geleert hatte, fühlte er eine merkwürdige Schwere in seinen Gliedern, besonders die Augenlider wollten ihm zufallen und in den Arm- und Beingelenken schien Blei zu liegen, welches dieselben niederzog. Er erschrak als er diese Bemerkung machte, er beobachtete sich in der Stille immer aufmerksamer und mit jeder Minute sah er die schreckliche Gewißheit deutlicher, daß er einen Schlastrunk bekommen hatte. Lauernd saß der Major ihm gegenüber, jede seiner Bewegungen beobachtete er von der Seite und der unheimliche scheue Verrätherblick, mit welchem er dieses that, steigerte die Furcht und das Grauen Casanova's nur noch mehr. Er entschloß sich alle seine Kräfte anzustrengen, um die Macht jenes Mittels zu überwäligen — er stürzte hastig mehrere Gläser Wasser hinunter, aber wie er auch rang, wie er auch kämpfte — die Wirkung des Schlastrunkes wurde immer unwiderstehlicher und er fühlte sich dem Erliegen nahe.

Wer beschreibt die Angst, welche seine Seele jetzt erfaßte, der heiße Schweiß trat ihm auf die Stirne und die bebende Lippe konnte kein Wort mehr hervorstammeln.

„Was soll ich thun?“ dachte er schon über dem nächst-

lichen Abgrunde des Schlafes schwebend, in welchen er begraben werden sollte; „ein guter Engel gebe mir einen Entschluß ein.“

„Ich fürchte, Ihr tofaher Ausbruch schadet mir!“ rief er unvorsichtig genug dem Major zu; „weßwegen mischten Sie den Schlafrunk darunter? Ich rufe die Dienerschaft, ich will allein schlafen.“

„Welch eine Beleidigung, mein Herr!“ erwiderte der Andre aufspringend; „glauben Sie, ich werde es dulden, daß Sie Ihren unwürdigen Verdacht vor jenem gemeinen Menschen aussprechen?“

Zugleich zog er einen blinkenden Dolch aus seiner Brusttasche und drang damit auf den Wehrlosen ein.

„Mörder, Mörder!“ schrie dieser, indem er sich hinter den Tisch retirirte; „Mörder, zu Hülfe!“

„Schrei nicht, Schurke!“ drohte der Major, indem er seinen Gegner zu erreichen suchte, „die Spitze dieses Dolches ist vergiftet, und wenn ich Dir die Haut damit rize, bist Du ein Kind des Todes, ehe die Uhr die neue Stunde schlägt.“

Casanova, welchem die Größe der Gefahr wieder Leben gab, wußte jedoch sich so zu wenden, daß der Tisch immer zwischen ihm und seinem drohenden Feinde blieb; er warf mit Fleiß die Stühle um und schrie dazu so laut er konnte.“

Dieser tolle Lärm lockte endlich Menschen herbei; es waren mehrere auf der Straße stehen geblieben, welche nach dem Fenster im ersten Stockwerke des Gasthofes hinausschauten, aus dem der Hilferuf erschallte, überdies hatte man auch schon in der Hausflur gehört wie es oben zuing, und der Hausknecht säumte keinen Augenblick, durch seine Dazwischenkunft den Streit zu schlichten.

Da Menschen herbeikamen, war es freilich mit dem Plane des Majors Papterka so gut als zu Ende. Ein fremder Officier, welcher sich unter den Nahenden befand, trat gleich nach dem Hausknechte in's Zimmer und erkannte seinen Mann.

„Ah, Herr Major,“ rief er aus, „Sie find's! Was haben Sie mit diesem Herrn vor, wenn man fragen darf?“

„Hölle und Teufel,“ schrie der Major wüthend; „er greift mich bei meiner Ehre an.“

Zugleich ergriff er die Flasche mit dem verdächtigen Weine und schleuderte sie mit solcher Gewalt zu Boden, daß sie in kleine Stücken zersprang und der Inhalt in den Teppich sickerte.

„Bei Ihrer Ehre? Freilich ein eiglicher Punkt das, wo Sie nicht viel vertragen können,“ bemerkte lächelnd aber mit beißendem Spotte der Officier, „nur ist es dann, dächt' ich, Sitte, daß man seinem Gegner mit ehrlichen Waffen und nicht mit solchen, welche bei dem feigen Banditenvolke der Italiäner üblich sind, zu Leibe geht.“

„Was kann ich dafür, wenn ich im Augenblicke gereizt aufbrause und die kalte Ueberlegung verliere, vermöge deren man genau abzuwägen im Stande ist, was sich schickt oder was einen Gran zuviel wiegt?“ schrie der Major.

„Mein Herr, ereifern Sie sich nicht, wozu nützt das!“ gab ihm der Officier zur Antwort; „Sie werden es aber für gut finden, meinem Rathe zu folgen, wenn ich Ihnen sage, daß Sie jetzt dieses Zimmer verlassen sollen, wenn Sie anders nicht wünschen, daß ich Dinge zur Sprache bringe, worüber Sie erröthen müßten, sowie zu anderweiten Maßregeln greife, die Ihnen in keinem Falle erwünscht kommen würden. Also gehen Sie.“

„Hinaus mit Ihnen!“ schrien mehrere Stimmen, und namentlich der Hausknecht, welcher wie der Haushahn auf seinem Hofe sein Recht in seinem Hause behaupten wollte, war einer der vordersten, die Miene machten Hand an den Bedrohten zu legen.

„Wagt es Einer, Ihr Schurken!“ donnerte ihnen jener entgegen; „wenn ich auch allein stehe und zwanzig gegen mich habe, so fürchte ich mich doch nicht — Platz da, rechts und links; ich gehe, mein Herr,“ wendete er sich an den Officier, indem er die Uebrigen mit beiden Elbogen auf die Seite schob und nach der Thür schritt, „ich gehe, aber um Sie in einer

Stunde vor dem Thore zu erwarten, welches ich Ihnen werden nennen lassen."

Bei den letzten Wechselreden war Casanova seiner Sinne nicht ganz mehr mächtig gewesen und hatte sie nur halb verstanden; wie ein fernes Geräusch, dessen verhallende Töne mit ihren äußersten Schwingungskreisen an seine Ohren schlugen, war es ihm vorgekommen; er sah den Major noch durch die Thüre gehen, dann fielen ihm die Augen zu und er schlief einen langen und festen Schlaf.

Er erwachte erst am andern Morgen wieder, und als er die Augen aufschlug, sah er, daß man ihm einen Wächter gegeben hatte. Dieser entfernte sich, sobald der Schlafende erwacht war, und dafür stellte sich der fremde Officier im Zimmer ein, welcher den Major so nachdrücklich abgefertigt hatte. Der wackere Mann eröffnete dem dankbaren Jünglinge, daß jener ein Mensch von sehr zweideutigem Charakter wäre — erst Spieler von Profession, hätte er sich von diesem Handwerke zurückgezogen und stände nun als geheimer Agent mit einer frommen Partei in Verbindung, von deren Zwecken alle Welt nicht die beste Meinung hätte. Wie der Ratz vom Taubenhause hätte er sich davon gemacht, niemand wüßte wohin er seinen Weg genommen hätte.

Der Officier sagte ferner, daß er nur so lange gewartet hätte, bis sein Schützling aufgewacht wäre — jetzt müßte er weiter reisen.

Nach einem kurzen herzlichen Abschiede trennten sich Beide.

Viertes Capitel.

Hundert ist wohl große Zahl;
Aber, Liebchen, laß einmal,
Laß es Hunderttausend wagen
Dich von Thron und Reich zu jagen!
Hunderttausend, welche Zahl!
Sie verlören allzumal.

Bürger.

Nach Verona.

„Nach Verona!“ rief der Gerettete, dem der Schrecken immer noch durch die Glieder zitterte, „nach Verona, dem heiligen Lande der Liebe, wo Romeo's und Juliens Asche modert und wo der helle Stern mich hinzieht, welcher einen neuen schönern Tag über mich heraufführt — dort ist kein Winter, und der Frühling reißt die Feigen, welche der Herbst dem Winter übergab, der sie nicht reifen konnte. Der Neben Fülle rankt sich um Fels und Mauer hoch empor und Cactus und Agaven drängen sich aus den Ritzen der Berge wie springende Quellen — zwischen den grauen Oliven erhebt sich stolz die immergrüne Pinie und die schlanke Cyresse hemmt die Fluth der lauen Lüfte, daß sie rauschen muß. Ha, und ein Himmel über diesem Lande — tief blau ist dieser Himmel und rein wie ein

Krystall — Leopoldine, Leopoldine, ich komme — denkst Du auch an Deinen Freund?“

„Aber sollte ich nicht erst zu ihm, zu meinem — was stockt mir das Wort auf den Lippen, was will es nicht heraus?“ rief er weiter... „zu meinem Vater?“ ergänzte er mit sichtlichem Zwange die obige Frage; „zu meinem Vater? Nun ja, so ist's — er ist es ja — aber sie wollen mich nicht, und mich anzubieten bin ich zu stolz — fort von hier, fort in ein schönes Land, wo andre Sterne glänzen.“

Noch an diesem Tage reis'te er ab — unterwegs nahm er sich kaum soviel Zeit, daß er einen Bissen aß, seiner Ungeduld waren auch die schnellsten Pferde noch zu langsam; daß er unter diesen Umständen von den Ortschaften, welche er passieren mußte, nicht viel Notiz nahm, ist wohl nicht zu verwundern. Er reis'te Tag und Nacht unausgesetzt und ein Trinkgeld über das andre trieb die Postillone zur größten Eile.

So gelangte er eines Tages mit sinkender Sonne an das Thor einer umfangreichen mittelalterlichen Stadt, deren hochragende Thürme er schon in der Ferne gesehen hatte. Das prächtige Thor ließ die Aussicht auf einen schönen Platz frei, welcher sich schon mit Menschen füllte, die auf irgend ein Schauspiel warten mochten — weiterhin erblickte man die kolossalen Ueberreste eines altrömischen Bauwerkes.

„Verona!“ sagte der Postillon und fuhr, nachdem er

kurze Zeit im Thore gehalten hatte, seinen Passagier hinein in die Stadt.

In dem vornehmsten Gasthose nahm der Reisende Quartier und richtete sich alsbald ein, so gut es gehen wollte. Diese Beschäftigung behagte ihm jedoch nicht lange; ungeduldig wie er war schloß er sein Zimmer ab und begab sich hinaus auf die Straße, wo er sich unter die Menschenmenge mischte, welche in einem Zuge nach der Richtung hinwogte, in welcher er gekommen war.

Er gelangte auf diese Weise an den großen freien Platz, dessen Dimensionen schon vorhin seine Aufmerksamkeit erregt hatten, es war der Platz Bea, auf welchem sich heute wie alle Tage die schöne Welt der volkreichen Stadt durcheinanderbewegte, um die Militärmusik mit anzuhören, welche hier allabendlich zum Besten gegeben wurde.

Mitten in diesem bunten Treiben fühlte er sich jedoch einsamer als auf dem stillen Zimmer; niemanden kannte er, niemand kannte ihn; die Andern redeten mit einander, sie lachten, sie erzählten; er trieb sich an den Leuten und die Leute trieben sich an ihm vorüber, ohne daß beide Theile sehr Notiz von einander nahmen.

Endlich begann die Musik — aber leider wurden lauter Märsche gespielt, welche gerade zu seiner jetzigen Stimmung am wenigsten paßten. Mergerlich kehrte er in seinen Gasthof zurück,

wo er sich an die Wirthstafel setzte, um seinen hungrigen Magen, den er mit seinen Forderungen schon lange auf die Zukunft vertröstet hatte, endlich zufrieden zu stellen.

Einige Franzosen, Edelleute von altem echten Blut und der entsprechenden Gesinnung führten ein lautes Gespräch; unglücklicherweise saß der eine Hauptredner gerade an Casanova's Seite, während der andre an der entgegengesetzten Seite der Tafel Platz genommen hatte. Die Folge davon war, daß diese Herren, wenn sie einander verstehen wollten, ziemlich laut sprechen mußten, ein Uebelstand, dem sich leicht würde haben abhelfen lassen, wenn jene sich bequemt hätten, bei einander Platz zu nehmen. Das Gespräch war aber nicht bloß störend, sondern auch noch obendrein albern im höchsten Grade. Diese Menschen unterhielten sich nämlich im zuversichtlichsten Tone von ihren angeborenen Rechten der Canaille gegenüber und sprachen zu wiederholten Malen die erbauliche Hoffnung aus, daß sie sammt ihrem Herrn und Gebieter, in dessen Person sie ein Muster von edler Ritterlichkeit rühmten, in ihre wohlbegründeten Rechte wieder eingesetzt werden würden.

„Ha!“ rief ein junger Milchbart, der seine Cigarre aus einer Lilie von weißem Silber rauchte, „ha, wir werden es ihnen anstreichen, diesen plumpen Plebejern, welche keine ritterliche Ader in ihren vierschrotigen Leibern haben — man soll Wunder der Tapferkeit sehen, denn unsre Damen werden uns

begeistern, wenn wir das Schwert für die gerechte Sache aus der Scheide ziehen. Stoßen Sie mit mir an, mein lieber Carabes, mein Freund, mein Vorbild!"

„Marquis Dorneval," nahm der lange hagere Mann in silbergesticktem Fracke und kostbarer Weste bedächtig das Wort, indem er sein Glas in die Höhe hob, „ich stoße mit Ihnen an in Betracht Ihres guten Willens, muß Ihnen aber bemerkllich machen, daß ich Marquis Charles von Carabes zu tituliren bin und daß es sich in guter Gesellschaft nicht schickt, einen Mann von meinen Würden so kurzweg wie einen Duzbruder anzureden."

„Ha, Marquis!" rief der Andre hitzig aufbrausend, „ich bin Edelmann wie Sie und glaube nicht, daß eine kleine Vertraulichkeit von meiner Seite Sie beleidigen kann. Wäre das der Fall, so würde ich einen Schimpf für meine Person darin erblicken und diesen blutig rächen müssen."

„Bei Leibe nicht, mein guter Marquis Dorneval," nahm der Bedächtige das Wort wieder; „wie kann mir das einfallen? Der gute Ton nur war's, worauf ich halten wollte, und Sie sehen wohl, daß wir dieses müssen, wenn wir die feinere Umgangssprache, wie sie doch zu einem wahrhaften Hofleben in der Zukunft nöthig sein wird, uns nicht ganz abgewöhnen wollen."

Aus Aerger über solches Gerede, das er mit anhören

mußte, aß Casanova so hastig als er immer konnte. Sobald er gesättigt war, stand er vom Tische auf und ließ sich seinen Wein an ein besondres Tischchen nächst dem Fenster bringen, wo er wenigstens ungestört denken konnte, was er Lust hatte.

Er ließ den Wirth zu sich rufen und bestellte bei demselben für den folgenden Tag einen kundigen Führer für Stadt und Umgegend.

„Ich stelle Ihnen gleich einen vor, welcher heute frei geworden ist,“ sagte der Mann zu seinem Gaste; „die englische Familie, welcher er diente, ist eben abgereist. Domenico, Domenico!“ rief er nach der Thüre gehend.

Domenico kam herein und der Wirth führte denselben zu Casanova, der sich mit ihm verständigen sollte. Der Cicerone war ein gewandter Bursche, der im Umgange mit Leuten aller Nationen sich Menschenkenntniß und Sprachfertigkeit genug erworben hatte, um auch gesteigerteren Anforderungen zu genügen. Dabei war er nicht ungebildet, besonders in der Geschichte bewandert, und kannte die Stadt und Umgegend in- und auswendig, wie er sich ausdrückte. Man war bald über die tägliche Bezahlung mit einander einig und schon am nächsten Morgen wollte man einen Ausflug machen, um die herrlichen Landplätze zu besuchen, welche in der Nähe lagen und Casanova's Aufmerksamkeit ganz besonders erregten.

„Besitzt nicht ein gewisser Herr Mills ebenfalls ein Landhaus bei Verona?“ fragte Casanova wie von ungefähr.

„Mills? Mills?“ entgegnete der Cicerone nachsinnend; „mir ist's so — ja richtig, ich hab's; mein Vetter, welcher wie ich die fremden Herrschaften herumsührt, hat vor kurzer Zeit einer Miß Mills und ihrer Gouvernante gedient — sie wohnen nicht weit von hier und ich will mich erkundigen.“

Raum hatte sich der Cicerone verabschiedet, als ein Mann hereintrat, welcher sich für einen Zollbeamten ausgab und dem erstaunten Casanova bemerklich machte, daß er seinen Koffer öffnen möchte, indem man ihn in dem Verdachte hätte, steuerpflichtige Waare eingeführt zu haben.

„Ich habe nichts!“ rief dieser aufspringend; „ich weiß nicht, was Sie zu diesem Verdachte berechtigt; ich öffne meine Zimmer nicht, Sie mögen machen was Sie wollen.“

„So sehe ich mich genöthigt Gewalt zu brauchen, mein Herr,“ sagte der Zollbeamte mit unerschütterlicher Ruhe.

„Thun Sie das, wenn Sie glauben daß Sie es verantworten können,“ rief der Andre hitzig; „ich wende mich sogleich an die Behörde und Sie werden sehen, daß es nicht in Ihrer Macht steht, die Ruhe rechtschaffener Menschen nach Ihrem Belieben zu stören.“

„Ich thue bloß meine Schuldigkeit, mein Herr, weiter nichts,“ erwiderte jener wie vorhin; „aber es ist auch keine

Gewalt der Erde im Stande mich meinen Pflichten ungetreu zu machen. Wollen Sie also öffnen oder soll ich den Schlosser herbeirufen lassen, daß dieser aufmacht?"

Casanova besann sich einen Augenblick; es fiel ihm ein, daß Leute dieser Art eine kleine Dosis von dem Metalle, das die Welt regiert, urplötzlich andern Sinnes macht — er griff in die Tasche und ließ soviel von klingender Münze in die Hand des Unerbittlichen hineingleiten, als er für hinreichend hielt, ihn zu beschwichtigen.

„Glauben Sie mir auf mein Wort, daß ich nichts Zollbares bei mir habe?“ fragte er dann in zuversichtlichem Tone.

Jener, der das Geschenk bereitwillig entgegengenommen und so unbemerkt als immer möglich in seiner Tasche aufgehoben hatte, machte eine bedenkliche Miene.

„Es ist freilich meine Pflicht,“ sagte er zögernd, „Denunciationen zu berücksichtigen, welche Ihren Namen genannt und auch angegeben haben, was Sie Zollbares bei sich führten. Allein Sie geben mir Ihr Wort und die Wahrhaftigkeit dieser Aussage erlaubt meinem Gewissen nicht länger zu zweifeln. Der Herr, welcher draußen in der Hausflur wartet, hat Sie denunciirt — leben Sie wohl, Gott behüte sie.“

Der Mann entfernte sich, Casanova folgte ihm auf dem Fuße. Aber wie erstaunte er, als er hinaustrat und dort niemanden anders als den saubern Papterka, diesen Menschen,

welchen er in der innersten Seele verabscheute, zu Gesicht bekam.

„Bist Du es, Schurke?“ rief er zornentbrannt; „bist Du mir nachgereist, Du Schlange, und willst mich auf diese Weise fangen?“

Er faßte den Menschen bei der Gurgel und drückte ihn mit aller Kraft gegen die Wand.

„Laß mich los, Klopffechter!“ keuchte jener; „was hab' ich mit Dir zu schaffen?“

„Er wollte mit hinauf auf mein Zimmer gehen?“ fragte Casanova den Beamten, welcher dieser Scene in aller Ruhe zugesehen hatte; „ich hätte alle Koffer aufschließen müssen, er hätte in der Schnelligkeit — behend ist er wie eine Schlange — etwas wegnehmen und damit fortlaufen können; o, ich durchschaue Dich. Jetzt gehst Du, und wo Du es wagst, mir wieder zu nahe zu kommen —“

„Ich wüßte nicht, wen ich fürchten sollte!“ lachte der Andre ingrimmig; „ich bin durch gute Fürsprecher so leidlich accreditedirt.“

Somit ging der freche Mensch von dannen und ließ seinen Gegner stehen.

Dieser befahl sogleich, man sollte niemanden auf sein Zimmer lassen, wer es auch sein möchte. Wollte ihn jemand sprechen, so sollte man ihn herunter in das Gesellschaftszimmer

rufen, wo er schon selbst sehen würde, was er zu thun oder zu lassen hätte.

Er verfügte sich zu Bette, denn er fühlte Verlangen nach einem weichen Lager, weil er ein solches schon seit langer Zeit hatte entbehren müssen. Aber kaum hatte er einige Stunden geschlafen, als er wieder aufwachte, denn ein schreckliches Gewitter, eins von denen, welche nur die heißere Sonne des Südens auszukochen im Stande ist, stand am Himmel und sendete Fluthen von Regen auf die Erde hernieder, Donnerschlag folgte auf Donnerschlag und die flammenden Blitze schlugen durch die finstere Nacht, als wollten sie die Welt an allen Enden anzünden.

Bis der Tag dämmerte konnte er kein Auge schließen — innerlich zitternd schlich er an's Fenster und schaute hinaus in die dunkle Wetternacht, welche alle Augenblicke von einem anders gefärbten Blitzstrahle durchheilt wurde.

Endlich erhob sich der Sturm — er nahm die schwarze Wolkendecke unter seine gewaltigen Flügel und trug sie weiter um die geängstigte Stadt von ihrem Schrecken zu erlösen.

Früh bei guter Zeit trat der Cicerone in die Stube, welcher meldete, daß er gestern Abend noch erfahren hätte, wo Herr Mills seinen Landsitz hätte.

„So wollen wir heute dahin aufbrechen.“

„Heute?“ fragte Domenico; „wollen Sie nicht erst die Schönheiten der Stadt selbst besehen?“

„Nichts damit, die laufen uns nicht davon!“ rief der Gefragte; „wir besuchen Mills.“

„Dann rathe ich Ihnen, daß Sie sich in mittelalterlicher Tracht dahin begeben,“ sagte der verständige Domenico; „es liegt dieser Landsitz im Bereiche der Gegend, wo heute ein Fest gefeiert wird. Es ist ein altes Herkommen, eine Art von Maskerade im Freien und in den Häusern, zum Andenken, wie man sagt, an eine Begebenheit, welche ich Ihnen erzählen will.“

„So schaffe mir einen Anzug, wie Du denkst!“ entgegnete Casanova voller Ungeduld; „brauchst Du Geld, hier ist welches, aber beeile Dich.“

Der Diener nahm den Beutel, welcher ihm dargeboten wurde und entfernte sich.

Als er zurückkam, brachte er einen Schneider mit, welcher Kleider aller Art zu verleihen hatte, auch nach Befinden deren verkaufte, und dieser trug ein Packet mit den verlangten Kleidungsstücken unter dem Arme. Alles paßte wie angegossen — der Handel wurde richtig gemacht und im zugemachten Wagen trat Casanova mit seinem Cicerone wenige Augenblicke darauf die Reise an.

Unterwegs erzählte der Cicerone, was es mit jenem Feste für eine Bewandniß haben sollte. In uralter Zeit, noch ehe

die Welfen und Gibellinen Italien durch ihre Kämpfe verwüsteten, sei ein feindliches Heer in das Land gedrungen und habe gesengt und gebrannt nach Herzenslust. Da wäre der General zufällig zu einem Maskenballe gekommen, welchen die Bewohner jenes Landstriches, sich sicher glaubend, unter sich gehalten hätten. Ohne ihn zu kennen wären alle ihm freundlich entgegengekommen, und dieser Umstand hätte den sonst so harten Mann bewogen, die ganze Landschaft mit seinen ferneren Besuchen zu verschonen. Der General hat Enzio geheissen und ist mächtiger gewesen als Theodorich der Ostgothenkönig, welcher in Verona residirte, und die schöne Donna, welche ihn zum Christenthume bekehrt haben soll, nennt man Julie Gappola, die seine Gemahlin wurde. Wer nun an diesem Tage ohne Maske sich sehen läßt, der wird unerbittlich in eine graue unbequeme Jacke gesteckt, in der er den ganzen Tag paradiren muß; man verspottet ihn und überdies muß er sich auch auflösen."

Der gesprächige Cicerone begann, als er mit dieser Auseinandersetzung fertig war, eine neue, denn er war der festen Ueberzeugung, daß er in der Person seines Begleiters einen der aufmerksamsten Zuhörer vor sich hätte. Dieser aber war bloß halb bei dem eifrigen Erzähler, welcher mit seiner Zunge die Samenkörner austreute und hoffte, daß sie auf fruchtbaren Boden fallen würden. Casanova's Gedanken waren schon weit

vorausgeeilt. Sie schufen sich ein Landhaus mitten in einer paradiesischen Gegend, ringsum schwoilen Berge empor, welche von dichten Bäumen bedeckt waren; die Ebene, in welcher das alterthümliche Prachtgebäude stand, war wie ein blühender Garten, grüne Grassflächen wechselten mit Blumenbeeten und Myrthen bildeten Gebüsche — ach, und dort im Fenster stand ein liebes Engelskind und schaute lächelnd in sein Paradies hinaus, in welches ein wohlbekannter Wandersmann so eben hereingetreten war. Von ferne klangen die Instrumente und die Stimmen der Menschen mischten sich immer lauter unter die Musik — er winkte — sie erwiderte seinen Wink mit dem Schnupstuche, welches sie in dem Winde flattern ließ; ehe die Musikanten und Sängler, die man immer deutlicher hörte, ganz herangekommen waren, schlüpfte er durch die Pforte in das Schloß, er saß sicher und geborgen im heimlichen Zimmer an der Seite der Geliebten.

Unter hundert andern Gestalten wiederholte er denselben Stoff; der Cicerone mochte reden was er wollte, Casanova war nicht gegenwärtig.

So verging die Zeit; plötzlich hielt der Wagen an und Domenico, welcher den Schlag aufgemacht hatte, äußerte, daß sie hier an Ort und Stelle wären.

Casanova, freudig erschrocken, zitterte leise — er stieg aus dem Wagen mehr wie ein Träumender als wie ein Wach-

ber, und ließ sich von Domenico am Arme führen, als ob er das Gehen erst wieder lernen müßte.

Der Wagen hielt vor einem Wirthshause, welches in geringer Entfernung von der Landstraße an einem sanft anschwellenden Hügel lag. Die Thüre stand offen, denn die Wirthsleute hatten heute viel hin- und herzugehen; saß doch vor dem Hause alles schon voll von Masken — links im Hintergrunde tanzten die Dirnen und die muntern Bursche um einen mächtigen Kastanienbaum nach dem Takte der Musik — weiter nach dem Vordergrunde zu waren Bänke und Tische gesetzt, auf welchen Krüge und Gläser standen; die Menschen gingen umher, neckten sich, unterhielten sich, trieben es ein jeder nach seinem Gelüsten.

Als man der beiden Kommenden ansichtig wurde, entstand eine Pause, der Lärm stockte, denn man mußte sich doch fest bestimmen, wie man diese Gäste aufnehmen wollte. Zwei Jünglinge, welche vom Tanze etwas ausruhen wollten, sprangen den Beiden entgegen, jeder nahm Einen am Arme und führte ihn mitten durch die jubelnde Menge bis zum Tanzplatze, wo man ihnen einen Strauß gab und ein Mädchen zuführte, mit dem sie tanzen mußten. Domenico hatte nicht die beste Maske gewählt und mußte deshalb einige Spöttereien hinnehmen, welche ihm besonders seiner Duenna wegen nicht sonderlich behagten. Casanova hingegen machte sich in seinem Mantel und Barett

vortrefflich, man bewunderte ihn allgemein und zwar bisweilen so laut, daß er es hören mußte und sich darüber ärgerte.

Er hatte ein wunderschön gebautes Mädchen zur Tänzerin erhalten. Die schlanken Formen fügten sich so geschmeidig in jede Richtung und eine Grazie war in ihrem ganzen Benehmen, daß er sich unwiderstehlich von ihr angezogen fühlte. Nur ihr Antlitz konnte er nicht zu sehen bekommen, denn sie trug eine häßliche Maske, welche das Gesicht einer alten Hexe vorstellte.

„Warum hast Du diese häßliche Maske gewählt, schöner Engel?“ fragte der Fremde seine Tänzerin, indem er sie mit sanfter Gewalt aus der Reihe der Tanzenden auf die Seite zog; „laß mich die Schale abnehmen und den blinkenden Edelstein, den sie als Kern umschließt, mit den Augen betrachten.“

„Nichts da!“ antwortete sie schäfernd, indem sie ihn auf die voreilige Hand schlug, welche schon nach der Maske griff, um dieselbe herunterzunehmen. „Warte, ich will Dir's zeigen, was Du zu thun und zu lassen hast.“

„Gehen wir ein wenig auf und ab,“ fuhr er im einschmeichelndsten Tone fort, „mir wird warm und ich möchte in's Kühle.“

„Das mag eher sein,“ erwiderte sie; „komm, dort um den Hügel herum, in die Pinienallee eingebogen, noch fünfzig Schritte gemacht und wir sitzen auf einer kühlen Steinbank unter dem dunkeln Schatten uralter Bäume, die ihre dichten

Neste wie ein Laubdach über uns breiten. Kannst Du auch plaudern, wie wir Mädchen es gern haben?"

„O, und ob es ich kann!“ antwortete er; „Du sollst sehen, liebe Taube.“

„Aber hübsch artig und nicht ungezogen, sonst setzt's etwas,“ unterbrach sie ihn; „woher bist Du denn? Aus Verona, nicht wahr?“

„Freilich komm ich aus Verona,“ sagte er mit absichtlicher Zweideutigkeit im Fortgehen zu ihr.

„Dacht' ich's doch gleich,“ rief sie scherzend; „aber Ihr hochgelehrten Herren aus der Stadt seid immer so gut und macht Euch über uns einfache Landmädchen lustig — schön thut Ihr, ach gar zu schön, so lange wir's hören; kaum habt Ihr den Rücken gewendet, so geht auch das Auslachen los, ja, ja, leugne nur, immer leugne, ich glaube Dir's doch nicht.“

„Und darin thust Du Unrecht, weißt Du das auch?“ fragte er; „es giebt nichts Schöneres als solch eine blühende Rose, die in der freien frischen Luft gewachsen ist, und nichts Widerwärtigeres, als ein steches Stubengewächs, das die Kunst mühsam aus einer Hand voll Erde gezogen hat. Die warme Sonne konnte es nur stundenweise bescheinen, es ist matt gefärbt, und dieselbe Kunst, welche es erzeugte, muß nun auch künstliche Schminke schaffen, um die matten Farben etwas zu heben.“

„Ei, allerliebste!“ rief das Mädchen freudig überrascht und

schäfernd; „steh doch, wie beredt Du bist! Du mußt ein Kenner sein oder Du bist ein vollendeter Heuchler — hierher gesehen mit den Augen — Du hast ja die Maske vor und wenn Du erröthest, so sehe ich's nicht, die Augen werden ja nicht roth, hier steh mir in's Auge — war das Deine wahre Meinung, was Du vorhin sagtest?“

„Wie kannst Du daran zweifeln?“ entgegnete er; „ich schwöre Dir's zu, daß sie es ist, was willst Du mehr?“

Sie waren unter diesen Wechselreden bis in die Pinienallee gekommen, von welcher sie vorhin gesprochen hatte, und sahen das Wäldchen vor sich, dessen ebenfalls Erwähnung geschehen war. In diesem Augenblicke aber wurde seine Aufmerksamkeit von einem alterthümlichen Bauwerke gefesselt, welches in geringer Entfernung lag und ebensowohl einem Schlosse als einer Festung glich. Man sah es auf den ersten Anblick, daß hier für Jahrhunderte gebaut worden war. Nach der Vorderfronte zu schließen, welche sich von dieser Seite präsentirte, mußten die Gebäude sehr weitläufig sein, denn der Baumeister hatte einen so auffallenden Sinn für Ebenmaß kund gegeben, daß dieser einen Seite die andre entsprechen mußte oder der Beschauer irrte sich ganz und gar in seiner Ansicht.

„Was ist das für ein Gebäude?“ fragte Casanova, dem bereits ein Licht aufzugehen begann, beklommenen Herzens.

„Was wird's sein?“ rief das Mädchen lachend; „ein alter

finsterer Kerker ist's, ein feuchtes modriges Schloß mit mannsdicken Mauern, in welchem ein alter grämlicher Uhu nistet, der keinem Menschen das liebe Leben gönnt."

"Du machst mich neugierig," sagte er; „wie heißt er denn und wer ist er denn?"

"Mills heißt er und ist ein Engländer," berichtete sie ihm; „er läßt sich nicht hören und nicht sehen und läßt niemanden vor sich, er müßte denn einmal ganz absonderlich guter Laune sein. Dazu ist er steinreich — stehst Du, liebe Maske, aber neugierig mußt Du nicht sein, denn das schickt sich kaum für eine Nachtigall und ein junges Mädchen, die gern alles wissen möchten, aber nicht für einen gescheidten Herrn wie Du einer bist."

"Kleiner Narr!" rief er und gab ihr einen sanften Schlag auf die entblößte Schulter; „und was schadet's denn wenn wir plaudern, erzähle nur fort, denn Du erzählst allerliebste. Ich muß lachen, wenn ich mir den närrischen Kauz denke, wie er daszt und Grillen fängt."

"Ach ja, der Grillenfang ist ein närrischer Zeitvertreib," fuhr sie fort, „ich kann mir's so recht lebhaft vorstellen, wie es die Grillenfänger machen. Um und um lacht die herrliche Erde und prangt mit ihren Schätzen, die Blumen blühen und die Blüthen duften, die Bäume sind grün, die Sonne scheint so warm und die lauen Lüfte klingen in lieblichen Melodien —

da sitzt ein Mensch mitten in der schönen Welt wie ein Laubfrosch, der auf Fliegen lauert — seine Stirn ist gerunzelt, sein Gesicht steht grämlich, schnapp, da hat er eine Grille, die er hastig hinunterschlingt, da wieder eine, da noch eine — und so fängt er um sich herum nach Herzenslust — ach, der Thor! Nun glaubt er mit vollem Rechte seufzen, jammern und lamentiren zu können.“

„Das ist die lustige Seite,“ unterbrach Casanova, der mehr erforschen wollte, diese Herzensergießungen seiner Begleiterin, „aber bedenke einmal, solch ein Mensch hat vielleicht Frau und Kinder oder sonstige Angehörige, nun gönnt er niemandem eine frohe Stunde, weil er selbst keine hat, und verbittert mit dem Vermuth seiner Grämlichkeit allen Menschen den kleinsten Tropfen Zeit — ist das nicht traurig für die, welche um ihn sein müssen, welchen seine Wünsche vielleicht Befehle sind?“

„Freilich wohl,“ sprach das Mädchen, indem die Stimme nachdenklich stockte, „und mich dauert nur das junge Fräulein, sie ist erst kurze Zeit hier, aber er hütet sie wie ein Drache, daß sie kaum frische Luft schöpfen kann.“

„So? Hast Du sie gesehen?“ fragte Casanova mit schlecht verhehlter Neugier.

„Freilich wohl!“ gab sie unangenehm überrascht zur Antwort; „das erste Mal gleich, wie er sie am See herumführte — er zeigte ihr alles, und dabei hofmeisterte er sie unaufhörlich,

wenn sie etwa zu lustig umherhüpfte; als sie ein Blümchen brach, ich sah's wie sie sich niederbog und es an die Lippen drückte — machte er ein Gesicht, von dem die Fische gestorben wären, wenn er in's Wasser gesehen hätte — ich dachte, warre, alter Sauertopf, ich will Dir's eintränken. Ich blieb stehen wo ich stand, sie mußten an mir vorüber, wenn sie nicht die schönste Partie unbesucht lassen wollten. In der Schnelligkeit ordnete ich meinen Strauß und erwartete meinen Mann. Je näher er kam, desto grämlicher wurde sein Gesicht und er schien nicht übel Lust zu haben wieder umzukehren. Jedoch das Fräulein ging, ohne sich an ihren Herrn Ritter zu kehren, immer vorwärts und grüßte mich freundlich, wahrscheinlich glaubte sie der Strauß wäre für sie bestimmt. Nichts weniger als das! Ich hatte andre Pläne. Indessen kam mein Mann heran, ich trat auf ihn zu und überreichte ihm den Strauß mit einem höflichen Knix und einer Freundlichkeit, mit welcher man einen Geliebten nur ansehen kann. Er sah mich an, als wüßte er gar nicht wie ihm geschähe, ohne ein Wort zu sagen griff er in die Tasche, um mir ein Stück Geld zu geben, wie man es einem Bettler reicht, der ansprechend am Wege steht. Ich fiel ihm in den Arm und rief: „Nichts da, mein Herr, Geld nehme ich nicht, denn ich brauche keins, aber da Ihr mich einmal auszahlen wollt, so thut's in einer Münze, wie ich sie verlange. Münzt einen Kuß und zahlt mir ihn auf die Lippen.“ „Dat

is indisch Resch'n!" murmelte der Jammermann zwischen den Zähnen und schritt weiter, indem er mir den Rücken kehrte. Das Fräulein folgte ihm."

„Ich muß ihn sehen, diesen Sonderling," rief Casanova, „muß sehen, ob ihm nicht auf irgend eine Weise beizukommen ist."

„Ah so!" erwiderte die Dirne lachend; „ich verstehe, den Esel meint man und auf die Säcke schlägt man. Das Fräulein ist ein hübsches Püppchen und ich verdanke Dir's gar nicht, wenn Du von diesem Magnete Dich ziehen lässest. Was denn? Ein grämlicher Alter ist schon zwei Stunden lang auszustehen, wenn man hoffen kann, daß nach dieser Geduldsprobe der süßeste Lohn nicht ausbleiben wird. Schlaufkopf, der mir zu entweichen gedenkt, während ich ihm doch in allen Schlangenwindungen folge und ihn auf der Stelle ertappe, wenn er eine Lüge sagt."

„Nun, was ist's weiter?" entgegnete Casanova, dieser Unterhaltung müde; „ich gestehe es, das Mädchen fängt an mein Interesse zu erregen. Ich gehe nach dem Schlosse."

„Auch gut, laß mich allein, schöne Maske!" rief sie trotzig; „wenn Du mich auch bis hierher gelockt hast, was thut das weiter! Ich kann ja allein zurückgehen und muß es mir schon gefallen lassen, wenn man mich höhnisch fragt, wo ich meinen Liebhaber verloren habe! Es ist einmal nicht anders."

„So gerathe nur nicht gleich in Wuth, Du kleiner Sprüh-

teufel," sagte er zu ihr; „ich will Dich ja zurückführen, aber dann laß mich meiner Laune nachgehen, wenn Du mich nicht begleiten willst."

„Ach was liegt mir am Zurückführen?" erwiderte sie nur noch grimmiger; „wenn Du mich dann verlassen willst, bin ich nicht besser daran. Du magst es lieber gleich hier thun, geh' immer zu dem alten Eulenneste, ich finde den Weg allein und auch wohl einen Schäfer, der treuer ist als Du."

Sie drehte sich rasch um und eilte den Weg zurück, welchen Beide gekommen waren. Casanova wollte ihr nach, allein er hatte kaum zehn Schritte gethan, als er in der Meinung, der Riß wäre unheilbar, umkehrte und auf das Schloß losschritt.

Der Weg führte durch ein herrliches Thal, einen wahren Paradiesgarten. Er schlängelte sich in mannigfachen Biegungen durch Wiesen und Beete, bei Bäumen und Büschen vorüber, endlich vor dem Schloßthore erreichte er sein Ende.

Die großartigen Verhältnisse, deren Ebenmäßigkeit in der Entfernung so deutlich in die Augen gesprungen war, wurden je näher der Wanderer kam, immer unfaßlicher, dafür aber trat die Massenhaftigkeit des Gebäudes desto auffallender hervor. Ringsum herrschte Todtenstille, nur die Schwalben, welche ihre Nester auf die Simse und Vorsprünge des Mauerwerks gefleht hatten, belebten die Luft, durch welche sie dahinschossen wie glei-

tende Pfeile und zwitscherten oder nach Fliegen schnappten. Es schien als wäre hier die Heimath des Friedens.

Casanova nahm die Maske vom Gesicht und steckte sie zu sich. Er stand lange unbeweglich da und betrachtete die stummen Mauern, auf welchen die heiße Sonne lag, deren Strahlen beinahe sichtbar zurückprallten — er war zweifelhaft, ob er den bedenklichen Schritt wagen und durch die angelehnte Pforte schreiten oder lieber wieder umkehren sollte.

Die Neugier siegte.

Zögernd öffnete er die Pforte und war zufrieden, daß die Thürangel keine Musik machte; er blieb stehen und schaute sich nach allen Seiten um, ob die Luft auch rein wäre. Niemand ließ sich sehen, es schien gar nicht, als ob Menschen hier wohnten.

Zur linken Hand erblickte er eine finstere Treppe, welche zu einer Galerie führen mußte, die er ebenfalls bemerkte. Diese Galerie lief rings auf dem Dache eines niedrigen Gebäudes herum, dessen Zweck schwer zu errathen war. Keine Fenster waren zu sehen, keine Oeffnung ließ sich entdecken; der Fremde forschte nicht weiter, sondern stieg die dunkle Treppe hinauf, bis er oben anlangte.

Schon auf den letzten Stufen war es ihm, als hörte er Musik — der Weg wurde heller, die leitenden Töne deutlicher, mit hochklopfendem Herzen begrüßte er den hellen Tag wieder;

er befand sich auf der Plattform des steinernen Gebäudes, welches ihm von unten wie ein verschlossenes Räthsel vorgekommen war.

Eine Frauenstimme hörte er die letzten Worte eines englischen Liedes singen, dann schlugen die Finger noch zwei Schlußaccorde an und begannen das Vorspiel wieder. Welche Ahnung ergriff ihn — er glaubte die Stimme zu erkennen.

Wie ein Dieb, der fürchtet auf der That ertappt zu werden, sah er sich rings um — er war allein und nun faßte er sich ein Herz, nach der Ecke vorwärts zu gehen, woher die lockenden Töne erklangen. Ein steinernes Geländer lief rings um die Plattform herum, es hatte halbe Mannshöhe und war ziemlich kunstvoll ausgearbeitet.

Zwischen zwei dickeren Steinsäulen standen allemal zwei andre, welche wohl dreimal weniger Umfang hatten als eine von den ersten; zwei volle Halbkreise waren ineinandergeschlungen, so daß sie sich nach oben öffneten, und zwei Viertelhalbkreise liefen in derselben Richtung nach beiden Seiten. So entstanden drei Felder in jeder solchen Abtheilung, in deren jedem wieder ein herzförmiges Wappen angebracht war.

Gegenüber hob sich das mächtige Hauptgebäude, an welchem die übrigen hingen wie Glieder an dem Leibe; gerade unter den Füßen hatte man den geräumigen Schloßhof.

Der Gesang schien verstummt zu sein, allein Casanova

schritt, da er einmal begonnen hatte, auf sein Ziel los. Er trat in die Ecke der Plattform, welche am weitesten in den Hof vorsprang und deshalb die Aussicht nach allen Seiten frei ließ — er wäre beinahe zurückgetaumelt, als er den ersten Blick hinüber in die Säulenhalle geworfen hatte, vor welcher ein Springbrunnen seine kühlende Fluth in die Lüfte sprudelte, so daß das Sonnenlicht einen Regenbogen bilden konnte. Dort stand sie, dort stand Leopoldine, die Hand sinnend auf die Saiten legend, denen sie ein Lied entlocken wollte, ohne jetzt noch recht zu wissen welches. Alle seine Gedanken richtete er auf diesen einen Punkt — sonst sah er nichts und hörte nichts, und wenn der Himmel donnernd zusammengebrochen wäre, er würde es nicht eher gemerkt haben, als bis ihn die stürzenden Trümmer begraben hätten.

Auf den Beinen schlich er sich vollends bis hart an die Ecksäule, stützte sich mit dem rechten Arme auf das Gesims und nun schaute der Mann in seinem pelzverbrämten Mantel und dem Barett mit der weißen Feder vorn in den Hof hinunter und nach der Sängerin hinüber, welche sich von solch einem Zuhörer ihrer stillen Gesänge nichts träumen ließ.

Es war ihm als ergriffe ein süßer Wollusttaumel alle seine Sinne — er hörte nicht was sie sang, nur undeutliche Töne vernahm er, denn der hellere Sinn des Auges, welches er auf

die liebe Gestalt hestete, nahm alle seine Aufmerksamkeit in Anspruch und drängte den des Gehörs zurück.

Dort stand sie im vollsten Glanze der Schönheit, diese reine Rose, von deren Blättern noch keine zudringliche Hand das Thauhäutchen des jungen Morgens hinweggewischt hatte, dort stand sie und er durfte sie betrachten, durfte dieselbe Luft athmen wie sie — so daß vielleicht ein Wellchen dieser Luft, welches um ihre Lippen gespielt hatte, herüber zu ihm geschwommen kam und sich an seine Lippen legte!

Sie war fast etwas mit Schmuck überladen und er hätte es lieber gesehen, wenn sie bloß in ihre eignen Reize gekleidet gewesen wäre. Aber auch so sah sie reizend, auch so nahm sie alle seine Sinne, sein ganzes Herz mit dem Willen und Denken gefangen. Das blonde Seidenhaar war in Locken geordnet, welche zu beiden Seiten herniederwallten; auf der Stirne hingen nur einige kleinere Locken unter dem schwarzen Stirnbande mit seinem goldenen Rande hervor; ein theurer Schmuck von Perlen und Edelsteinen zog sich an einer höhern Stelle über den Kopf und auf beiden Seiten hielten zwei Schleifen von schwarzem Bande mit goldener Einfassung den Haarpuz in Ordnung. Die reichen Ohrglocken funkelten in der Sonne, deren Strahlen hell in den Bogengang hineinfielen und sich in den geschliffenen Edelsteinen tausendfältig brachen. Um den sammetweichen Hals schlang sich eine kleinere Kette, über die

Schultern lief eine zweite, deren Enden über die Brust herunterhingen. Wie eine strahlende Göttin stand sie da, diese niedliche kleine Sängerin, dieser Engel, dem der Mann dort auf der Plattform kniend hätte die Hände küssen mögen, wenn er auch den gefährlichen Sprung auf das Pflaster hinunter hätte wagen müssen, um an sein Ziel zu gelangen.

Unbeweglich lehnte er an dem kühlen Steine, unbeweglich starrten seine Augen hinüber. Der theure Schmuck, alle diese Edelsteine, alle diese Perlen waren doch bloßes Beiwerk, bloßer Plunder, wenn man sie gegen diese Augen und gegen diese Lippen hielt, welche wie Sterne und lebendige Rosen mitten in jenem Himmelsgesicht standen.

„Ach ja,“ rief er klopfenden Herzens, „ach ja, in Deinen Augen liegt der Himmel mit tausend Seligkeiten, das ist der tiefste Born der Wonne, den auch die unersättlichste Begierde nicht bis zum Boden leer schöpfen kann — und diese Lippen, Leopoldine... Leopoldine, was hab' ich Dir gethan, daß Du mich um meinen armen Verstand bringst, daß Du mich zum Kinde machst? Ich möchte los und kann es nicht, mit tausend ehernen Ketten zieht mich's zu Dir — zu Dir!“

Er war außer sich; in der Hitze der Leidenschaft bog er sich zurück, ohne zu bemerken, daß jemand mit sehr vernehmbaren Tritten auf ihn losgegangen war.

„Was wollen Sie hier?“ fragte eine eintönige Stimme hinter ihm.

„Was Sie hier wollen?“ wiederholte dieselbe Stimme, als die erste Frage ihre Wirkung verfehlt hatte; „hören Sie nicht?“

Der Gefragte drehte sich um und sah einem kleinen dicken Manne verdutzt in sein weinrothes Angesicht, ohne jedoch eine Antwort hervorbringen zu können.

„Wollen Sie wohl Rede stehen?“ begann der Mann von neuem, indem er hart an den Unbekannten herantrat. „Im Weigerungsfalle würde ich Mittel zu finden wissen, um indiscrete Menschen aus meiner Nähe zu entfernen.“

„Mein Herr, verzeihen Sie, wenn ich eine kleine Unschicklichkeit beging!“ rief der Andre mit der Hastigkeit eines Verlegenen; „ich sehe dieses Schloß, ich finde die Thüre hier offen, ich tappe die finstere Treppe herauf und verweile eine Zeitlang in's Anstaunen dieser großartigen Verhältnisse versunken — wie gesagt, mein Herr, wenn es eine Unschicklichkeit von meiner Seite war, so war es eine kleine und verzeihliche.“

„Eine Unschicklichkeit war's,“ gab der Weinrothe zur Antwort, „aber eine große und unverzeihliche, sehen Sie, mein Herr, das muß ich Ihnen sagen. Was wollen Sie in diesem Aufzuge hier?“

„Nun freilich, mein Aufzug ist etwas phantastisch,“ nahm

Casanova lachend das Wort, um den verzweifeltsten Starrkopf auf andre Gedanken zu zu bringen, „ist nicht so praktisch als der Ihrige, mein Herr; Ihr grauer Rock ist vom feinsten Tuche und sitzt Ihnen vortrefflich, Ihre Kopfbedeckung ist leicht und angemessen — Sie sind ein Gentleman vom besten Schrot und Korn und ich freue mich Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben.“

„Wie können Sie sich unterstehen, in meiner Gegenwart zu lachen?“ fragte der Gentleman auf's tiefste entrüstet; „und was wollen Sie in diesem Aufzuge hier?“ fügte er in demselben einsylbigen Tone wie vorhin hinzu.

„Mein Herr, ich habe Ihnen schon gesagt, daß mich der Zufall hierher geführt hat!“ gab ihm Casanova zur Antwort.

„Was da, Zufall! Zufall giebt es nicht!“ entgegnete der Graurock, der hartnäckig auf seinem Kopfe stehen blieb.

„Nun, oder nennen Sie es anders!“ rief der Jüngling; „ich kann Ihnen aber sagen, daß ich mir gar nichts dabei dachte, als ich die Treppe hinaufstieg. Thu' ich eine Fehlbitte, wenn ich Sie um die Erlaubniß ersuche, daß ich mich, soweit ich Ihnen nicht lästig werde, in diesem Schlosse umsehen darf? Ich füge hinzu, daß ich fest entschlossen bin, mein Herr, kein Wort weiter zu verlieren, falls Sie mir diese Bitte abschlagen sollten.“

„Ich — werde — sie — abschlagen!“ entgegnete der

Besitzer des Schlosses, wofür Casanova jetzt seinen Gesellschafter erkannte.

Raum hatte er jedoch diese Worte gesagt, als ein heilloser Lärm unten im Schloßhose laut wurde, aus welchem man ein buntes Durcheinander von englischen, französischen und italiänischen Flüchen heraushören konnte.

„Was ist das, was ist das?“ fragte der Gentleman kaltblütig.

Ein Diener, welcher außer Athem heraufgestürzt kam, berichtete in abgebrochener Rede, daß ein Trupp Franzosen unten versammelt wäre, welche alle darauf beständen, den Hausherrn zu sprechen, und sich nicht abweisen lassen wollten, ehe man ihnen das Schloß gezeigt hätte.

„Warten Sie, mein Herr, Sie sollen das Schloß sehen, ich verspreche es Ihnen jetzt!“ wendete sich Mills an Casanova; „kommen Sie mit, aber jene müssen hinaus — ich kann die Franzosen nicht leiden.“

Der Jüngling, überrascht wie er war, warf noch einen Blick nach der lieben Sängerin, aber er sah sie nicht mehr, sie war verschwunden; dann folgte er, das Herz voll schöner Hoffnungen, dem grauröckigen Sonderlinge die Treppe hinunter.

Raum waren sie unten im Hofe angelangt, so wurden sie auch schon von den lebhaften Rittern altadligen Blutes umringt und mit Fragen und Bitten überschüttet.

„Meine Herren,“ rief Mills gelassen, „ich finde Ihr Betragen mindestens zudringlich und ersuche Sie, daß Sie sich gefälligst entfernen mögen, denn Sie werden die Erlaubniß nicht von mir erhalten, um welche Sie mich angehen, wohl aber wird dieser Herr,“ er deutete auf Casanova, „in meiner Begleitung die Sammlungen in Augenschein nehmen.“

„Ha, mein Herr!“ rief Dorneval, welcher vortrat, „ha, wissen Sie, wen Sie vor sich haben?“

„Nein, ist mir auch gleich!“ antwortete Mills boshaft.

„Was? Sie behandeln uns wie Stallbuben?“ zürnte der Andre; „ha, das fordert blutige Rache! Ich sage Ihnen, Sie werden es bereuen, nicht höflicher gegen uns gewesen zu sein, Sie werden es bitter bereuen, ha, wissen Sie das? Das werden Sie, und ich bedaure Sie im voraus, denn es kommt die Zeit, wo sich eine Unhöflichkeit gegen uns nicht wieder wird gut machen lassen, sondern schwer gebüßt werden muß.“

„Höre, Paul Jones,“ wendete sich der gelassene Mills an seinen Diener.

„Ja, Sir, ich höre!“ antwortete dieser in aller Ruhe.

„Rufe das Gefinde, Paul Jones, Du verstehst mich doch?“ befahl der Erstere, indem er einen unbeschreiblichen Blick auf die Franzmänner fallen ließ, in welchem ganz die Färbung lag, welche der Sonnenschein hat, wenn er durch Wetterwolken bringt.

Nicht lange, so kamen einige stämmige Bursche mit Geißpeitschen in der Hand und stellten sich neben ihren Gebieter, indem sie mit verlangenden Gesichtern auf den Befehl warteten, sich über die Rücken der Herren Franzosen zu erbarmen.

Jetzt hielt es Casanova für seine Pflicht, einem ärgerlichen Scandale vorzubeugen, und schlug sich demzufolge ohne weiteres in's Mittel.

„Meine Herren!“ redete er die Marquis und Barone und wer weiß was sie sonst noch sein mochten, mit aller Energie an, „wer Sie auch sein mögen, so sehen Sie doch hoffentlich ein, daß Sie kein Recht haben, die Wohnung dieses Gentleman zu betreten, wenn Ihnen derselbe die Erlaubniß dazu schlechterdings nicht ertheilen will. Folgen Sie meinem Rathe, entfernen Sie sich, denn wenn der Gentleman gegen unwillkommenen Besuch sein Hausrecht braucht, so kann ihn kein vernünftiger Mensch darum verdenken.“

„Ha, welche Schmach!“ rief Dorneval; „ha, wie das gerächt werden soll, blutig, blutig! Ich gehe an Seine Majestät, sie wird nicht dulden, daß ihre getreuesten Diener auf diese Weise beschimpft werden — sie wird unser gutes Recht suchen und finden, und dann wehe dem Elenden, welcher es gewagt hat den schuldigen Respect gegen unsre Personen also aus den Augen zu setzen.“

Somit stürmte der Ritter ohne Furcht und Tadel zum Thore hinaus; seine Begleiter folgten ihm.

„Es sind Franzosen, wie Sie sehen!“ wendete sich Casanova nach diesem glücklichen Ausgange eines Zwistes, der gefährlicher zu werden drohte, an Mills, „Franzosen, welche lieber ihr Vaterland meiden und auf den ruhigen Besitz ihrer Güter Verzicht leisten, als daß sie die neue Ordnung der Dinge anerkennen, welche seit der jüngsten Umwälzung in Kraft getreten ist.“

„Ja!“ gab der einsylbige Gentleman zur Antwort, „Franzosen. Ist's gefällig?“ setzte er nach einigem Besinnen hinzu, „ich habe Ihnen mein Wort gegeben — schließt die Cabinette auf — thu' Du es, Paul Jones. Kommen Sie, Sir, in die Gemäldegalerie.“

Voraus schritt er und Casanova mußte schon wohl oder übel nachfolgen.

Die Gemäldegalerie lag im ersten Gestocke des Hauptgebäudes. Es war ein ziemlich großer Saal, welcher Kunstwerke von hohem Werthe neben manchem Stümperwerke enthielt. Kaum hatten Beide zwei Gemälde betrachtet, als die Thüre sich aufthat und Leopoldine, wie sie Casanova mit der Guitarre in der Hand erblickt hatte, hereingehüpft kam.

„Onkel, lieber Onkel!“ rief das Mädchen munter... sowie

ſie aber den Fremden erblickt hatte, ſtand ſie ſtill und verneigte ſich mit ſchamhaftem Erröthen.

„Mein Fräulein, wenn ich ſtöre, ſo thut es mir unendlich leid!“ redete ſie Caſanova an, indem er auf ſie zuellte; „befehlen Sie, ſo entferne ich mich augenblicklich.“

„O nein, bleiben Sie, im Gegentheil!“ antwortete Leopoldine, deren Befangenheit ſich gab, ſobald der Gaſt ſie ſo freundlich anredete.

„Sir, Sir,“ rief der Onkel jetzt aus, „ich muß Ihnen ſagen, Sir, daß Miß Leopoldine Mills nicht zu meinen Cabinetsſtücken gehört, die ich Fremden zeige, ſondern ſie iſt meine Nichte und Erbin, wenn Sie erlauben.“

„O, und doch könnte kein Maler größere Reize auf die todte Leinwand zaubern, als die Natur in dieſe holde Engelsgeſtalt gelegt hat,“ erwiederte Caſanova verbindlich, indem er ſich gegen die erröthende Jungfrau verbeugte.

„Daß ſind Sachen für ſich, mein Herr, und dieſe Reize gehen niemanden etwas an als den künftigen Gemahl der Miß Leopoldine Mills!“ bemerkte der Onkel trocken. „Sein Sie ſo gefällig und betrachten Sie dieſe Gemälde — Mrſ. Temple wird wohl auf ihrem Zimmer ſein?“ fragte er die Nichte hierauf bedeutungsvoll, um ihr zu verſtehen zu geben, was ſie jetzt machen ſollte.

„Aber Onkel!“ rief ihm Leopoldine schmolgend zu, „Sie sind heute wieder so garstig wie immer.“

„Wie, Miß?“ fragte jener, „garstig? Sagten Sie nicht garstig? Das ist mir doch sehr auffällig! Garstig? Ha —“

„Lieber, guter, bester Onkel!“ rief Leopoldine weinerlich, indem sie sich an den Zürnenden mit beiden Armen anhing, „ich kenne ja den Herrn; es ist derselbe, welcher uns von jenen fatalen Engländern befreite, Sie wissen schon.“

„Engländern? Fatalen? Ein Engländer muß Dir nie fatal sein, Kind!“ wies sie der gemessene Onkel zurecht; „übermüthig sind sie gewesen, ja, das geb’ ich zu, aber fatal? Nein, das geht nicht.“

Casanova hatte sich gestellt als hörte er nicht, was hinter seinem Rücken gesprochen wurde und unablässig eine Landschaft betrachtete, welche zufällig ein Lieblingsstück von Onkel Mills war. Dieser, über solche Delicatesse und den guten Geschmack seines Besuchers höchst erfreut, trat jetzt mit Leopoldinen an der Hand heran und sah dem Beschauenden aufmerksam zu. Eine seltsame Situation das! Casanova betrachtete das Gemälde und hatte doch auch wieder alle Aufmerksamkeit hinter sich, damit ihm ja nichts davon entginge, was sich hinter seinem Rücken zutrug, er selbst wurde wieder von den beiden andern Menschen beobachtet, welche sich außer ihm noch hier befanden.

„Herrlich, vortrefflich!“ rief Casanova, als er lange genug unverwandt auf das Kunstwerk geblickt hatte, und drehte sich nach jenen um; „wie theuer mögen Sie das bezahlt haben! Diese Perspective, dieser Baumschlag — der blaue Duft, welcher zwischen den Zweigen schwimmt — und das Wasser, es sieht feucht, als könnte man hineingreifen oder es trinken.“

„Sehr schön!“ nahm Mills das Wort, als der Sprechende stillschwieg; „Sie haben meinen Geschmack. Aber hören Sie, mein Herr, was ich Ihnen zu sagen habe. Sie waren so großmüthig, sich der beiden Damen anzunehmen, ohne daß Sie dieselben kannten, ja?“

„Ist nicht der Rede werth, Sir!“ antwortete Casanova; „ich that, was ich für meine Schuldigkeit hielt, weiter nichts, und würde es wieder thun, sobald mir eine ähnliche Gelegenheit vorkäme.“

„Sehr gentil! Sie thaten Ihre Schuldigkeit, aber wir müssen auch die unsre thun,“ rief Mills sehr ernst und gerührt; „empfangen Sie meinen Dank und die Versicherung meiner Freundschaft. Ich werde es Ihnen nie vergessen, was Sie an meiner Nichte und deren Freundin gethan haben; sowie Sie mich brauchen, rechnen Sie auf mich. Es thut mir nur herzlich leid, daß ich nicht gleich anfangs wußte, wen ich vor mir hatte. Leopoldine mag Ihnen Gesellschaft leisten,

indefß ich gehe Anstalten zu treffen — Sie bleiben doch heute bei uns?“

Der Eingeladene antwortete durch eine freundliche Verbeugung; Onkel Mills entfernte sich und ließ das Pärchen allein.

„Sie waren schnell verschwunden!“ eröffnete Casanova das Gespräch mit dem erröthenden Mädchen, „und ich war untröstlich.“

„Wirklich?“ fragte sie halblaut und trat an's Fenster, als wenn sie die gefährliche Nähe des bildschönen Mannes fürchtete, der bereits ihr Herz erfüllte.

„Zweifeln Sie?“ rief er; „würde ich auf Flügeln des Windes Ihnen nachgeeilt sein, Sie Engel an Milde und Schönheit, würde ich das, wenn mich nicht ein unauflösliches Band an Ihre Person fesselte?“

„Mein Herr, bitte, sehen Sie die Gemälde an.“

„Was könnte mich mehr bezaubern als der Anblick eines lebendigen Meisterwerkes, welches ich vor mir sehe — Leopoldine, o diese sammetweiche Hand, Leopoldine, o, ich könnte hier stehen bis zum Tode — hier in Ihr Anschauen versunken würde ich's nicht merken, wenn der stille Bruder des Schlafes mich in seine Arme nähme.“

Die Jungfrau lehnte sich zitternd und hocherröthend in das nächste Bogenfenster, durch dessen kunstreich gearbeitete Felder

das Tageslicht in den Saal hereinströmen konnte, in welchem sie mit dem gefährlichen Manne allein gelassen worden war; sie rang nach einem Entschlusse, wollte sich losreißen, wollte entfliehen, denn sie sah schon im Geiste, wie dieser versüßlicherische Mann einen Sieg nach dem andern über sie davontrug, bis er sie endlich völlig niederwarf, bis das letzte Bollwerk gefallen war, welches ihre Tugend und ihre Freiheit noch beschützte. Ach, aber jetzt davoneilen — das war sie nicht im Stande, eine geheimnißvolle Macht hielt ihre Füße an den Boden gefesselt, sie blieb und suchte sich anderweitig sicher zu stellen und die Angriffe von sich abzuwehren, welche von jenem ausgingen.

„Leopoldine, theurer Engel!“ flüsterte er ihr in's Ohr, indem er versuchte, seinen Arm sanft um ihre Taille zu legen; „Leopoldine, mein Abgott, versage mir ein Glück nicht länger, ohne welches das Leben keinen Werth für mich hat.“

„Was wollen Sie? Was sagen Sie?“ fragte die Hocherglühende, indem sie seinen Arm zurückdrückte und die gesenkten Augen emporrichtete, so daß sie ihm gerade in das Gesicht sah. Aber diese kühne stolze Haltung konnte sie nicht lange behaupten, sie wurde nur noch verlegener und suchte mit ihren Blicken wieder am Boden, was sie in seinem Gesichte nicht fand, nämlich Fassung und Ruhe.

„Deine Liebe will ich, Dein Herz soll mein sein — gieb mir's, Theure!“ rief er nur noch einschmeichelnder und dringender; „laß mich Deinen Sklaven sein und sei Du meine Freundin.“

Diese Worte hatten eine gewaltsame Wirkung zur Folge, welche in dem Benehmen des Mädchens jetzt sichtbar wurde. Sie machte eine Bewegung mit dem Körper, als wollte sie umsinken, schwankte wieder auf die andre Seite wie ein entwurzelter Baum, welchen der Wind herüber und hinüber beugt; sie hatte wirklich den festen Boden unter den Füßen verloren.

Es war ihm gelungen, seinen Arm um ihren Leib zu legen, er drückte sie erst sanft, dann immer fester an sich; sie wehrte ihm nicht, sie war schon zu schwach dazu. Leopoldine lag schon an seiner Brust und weinte, worüber wußte sie selbst nicht, und es fehlte nur noch, daß er sie vollends ganz unterwarf — da wurde die Stimme des Onkels vor der Thüre laut, welcher einige nachträgliche Befehle die Treppe hinunterrief.

„Ungelegener hätte der gute Onkel freilich nicht kommen können, als er jetzt dem Bärchen kam, welches sich in der Bildergalerie mit ganz andern Dingen als mit Gemälden beschäftigte. Sie erschrafen vor diesem Tone wie vor der Posaune, welche zum Weltgerichte bläst — mit einem Hauche seines Mundes hatte der arglose Mills alle die Paradiesgärten, welche

vor den Augen der Liebenden in voller Blüthe schwebten, hinweggeblasen, er hatte sie aus allen den Himmels gestürzt, in welchen sie so selig waren — ach, hätte er's gewußt, was er seiner geliebten Leopoldine raubte, er wäre nicht gekommen, er hätte ihr's gelassen, hätte ihr diese Minute von überschwenglicher Seligkeit sicher nicht genommen.

Casanova, schnell gefaßt und wie immer, wenn es galt etwas zu bemänteln, voller Erfindsamkeit, zog die Jungfrau schnell vor ein Landschaftsgemälde und begann sich über den Kunstwerth dieses Stückes lebhaft mit ihr zu unterhalten.

„Hierin gebe ich Ihnen durchaus nicht Recht, mein Fräulein!“ rief er, ohne daß jene begriff, wie sie im Augenblicke zu diesem Gespräche kam; „sehen Sie diesen Baumschlag und sagen Sie, ob Sie ihn irgendwo treuer nachgeahmt finden können. Ich behaupte nein — aber was ich Ihnen zugestehen muß, ist, daß mir dieser Fuß ebenfalls verzeichnet scheint, wie Sie sehr richtig bemerkten. Aber eine interessantere Frage wäre die, wie die Himmelsgegend, in diesem Gemälde gedacht ist. Was meinen Sie?“

Leopoldine konnte keine Antwort finden, denn sie hatte Mühe genug, das sturmbewegte Herz in Ruhe zu halten, und hörte kaum, was der Urheber dieser ihrer Aufregung ihr vorredete; an ein Verstehen war nicht zu denken.

Dafür aber horchte der Onkel Mills, welcher anschei-

nend von den beiden Leuten unbemerkt hereingetreten war, desto aufmerksamer auf die gelehrte Rede, welche an seine geliebte Nichte gerichtet wurde. Er schlich sich auf den Behen bis hinter den Rücken des beredten Kunstkenners und rieb sich die Hände vor Freude, denn seine Gemälde waren sein Steckpferd und wer ihn gewinnen wollte, durfte sich nur den Anschein geben, als wäre er ein Sachverständiger und könnte sich nicht satt sehen an diesen unvergleichlichen Kunstschätzen.

Auf jedermann, welcher sich nicht als Kunstkenner zu legitimiren vermochte oder aus Bescheidenheit nicht wollte, sah der gute Herr Mills mit einer Geringschätzung herab, welche an Mitleiden grenzte; einen solchen betrachtete er nur wie einen halben Menschen — wer aber an der Richtigkeit seiner Urtheile und an seiner Einsicht zweifelte, wer es wagte ihm Irrthümer nachzuweisen, so daß sich kein Widerspruch mehr erheben ließ, der hatte es mit ihm verdorben zeitlebens.

„Ja, ja,“ sagte Herr Mills jetzt plötzlich laut, indem er dem Sprechenden auf die Schulter klopfte, „ja, ich sehe, Sie haben Geschmack, haben Geist, junger Mann; es freut mich in der That, daß Sie unsre gute Leopoldine unterrichten, thun Sie das so oft Sie Lust haben und sich die Gelegenheit dazu bietet, denn unter uns gesagt, ist das Dämchen zwar leidlich schön, aber was hilft das? In Hinsicht auf die Kunst ist sie sehr, sehr weit zurück — nicht einmal mit

den äußersten Lippen hat sie aus dem geweihten Kelche getrunken, welchen unsichtbare Hände aus dem Innersten des Tempels herausreichen, damit die Schüler und Lernenden daraus trinken sollen — und dennoch, sehen Sie, wäre es mein sehnlichster Wunsch, wenn Sie sich bequemen wollte zu studiren. Die Gesetze der Perspective, die Verhältnisse der Farben und ihre Wirkungen — siehst Du, geliebtes Kind, das sind lauter Dinge, von welchen Du nichts verstehst, und doch sind sie so wichtig, daß man sie kennen muß, wenn man nur einigermaßen richtig urtheilen will... O, ihr allmächtigen Götter, über dieses verwünschte Volk," unterbrach Herr Mills diese Rede, indem er auf das Fenster zuellte, durch welches die verwünschten Töne einer Musik herein in den Saal drangen, welche einige Musikanten unten im Hofe so eben angestimmt hatten, „gewiß eine Faullenzerverbande aus den deutschen Gemeinden — ja richtig, da haben wir's."

„Aber die dreizehn deutschen Gemeinden haben ihr Gebiet meines Wissens gerade in der entgegengesetzten Richtung von Verona!" entgegnete Casanova; „es sind wohl Leute aus der hiesigen Gegend."

„Ach nein, das Volk ist maskirt, sehen Sie selbst!" rief Herr Mills, indem er sich die Ohren zuhielt und durch das geöffnete Fenster hinunter auf den Hof sprach: „So hört doch auf mit Eurem vermaledeiten Gedudel!" schrie er; „so hört

doch auf, ich will Euch ja Geld geben, nur thut mir den Gefallen und schert Euch baldigst zum Teufel; von Eurer Musik bekommt man ja Ohrenzwang. O, fluchwürdiges Schicksal — ob diese Mordbrenner still sind? Nein, sie sind nicht still, sie blasen darauf los, als müßte es so sein — o, ich bitte, ich beschwöre Euch, Ihr Quälgeister, Ihr Vampyre, Ihr Ungeheuer, haltet ein, foltert mich nicht länger mit Eurer grausamen Musik!“

Wie lächerlich dieses Benehmen des Herrn Mills auch war, so hütete sich Casanova dennoch, dem Kitzel, den er im Kehlkopfe fühlte, nachzugeben und zu lachen. Der Eifer, mit welchem der Andre seine Reden vorbrachte und dazu gesticulirte, als hätte er Quecksilber in Händen und Füßen, verrieth seine Aufregung nur zu deutlich und hätte sich jemand unterstanden, ihm in solcher Stimmung entgegenzutreten, gewiß er würde übel angekommen sein.

„Wissen Sie, mein werthgeschätzter Freund, woher diese Musikanten sein werden?“ wendete sich Casanova jetzt an den Gentleman; „mir fällt eben ein, was mir der Führer erzählte, welchen ich auf einige Zeit in meine Dienste genommen habe, und falls Ihnen damit gedient sein sollte, so bin ich gern bereit...“

„Ah, nur erst diese Musik fort, sonst fangen die Hunde noch an zu heulen!“ unterbrach Herr Mills diese Rede;

„hört, Ihr Schurken da unten,“ schrie er mit starker Stimme, so daß er die Musik übertönte, „hört doch, was ich Euch sage. Ich mag ja in des drei Teufels Namen nichts von Eurem Geredel wissen, ich danke Euch ja nicht dafür und will Euch gern etwas geben, daß Ihr nur aufhört.“

Ungehemmt floß der Strom der Töne fort — die Musikanten, welche mitten in den schlagenden Wellen standen, wurden von den Worten nicht erreicht, die an sie gerichtet waren, denn eben diese Wellen absorbirten jene, wie eine schwächere Wellenlinie, die auf dem Wasserspiegel dahinfläuft, von der stärkeren verschlungen wird. Die Ungeduld Herrn Mills' erreichte ihren Gipfel.

„O,“ rief er aus und schlug die Hände über dem Kopf zusammen, „o, allmächtiger Himmel, was sendest Du dem Menschen nicht für Prüfungen — und mir, warum sendest Du mir diese Musik, gerade diese Musik — kommen Sie, kommen Sie, mein Freund, ich bitte, ich beschwöre Sie, wir wollen diese Teufel in Menschengestalt todt-schießen, wollen sie mit Hunden fortziehen und dann die Thore verriegeln — o, daß es dahin kommen mußte!“

Eben trat jetzt eine Maske in spanischer Tracht herein und schritt gravitatisch auf den Gentleman zu, welcher noch immer wehklagte und zum Fenster hinaus schimpfte.

„Sennor,“ redete der Spanier den erstaunten Mills an,

„Sennor, Sie werden wissen, welch ein Fest wir heute feiern; ich mache mir das Vergnügen, Sie einzuladen, daß Sie nebst Ihrer geehrten Familie daran Theil nehmen.“

„Ich weiß mit Ihrer Erlaubniß nicht, was für ein Fest Sie feiern, und mag es auch nicht wissen,“ versetzte Mills ärgerlich; „aber Eins ist's, um was ich Sie bitte, nehmen Sie diese abscheulichen Musikanten mit fort, wenn Sie, wie ich vermuthen, mit ihnen zusammenhängen, und verschonen Sie mich mit Ihrer Gegenwart für alle Zukunft.“

„Sennor, dieses Betragen ist sehr unhöflich, wie ich Ihnen bemerken muß,“ sprach der Spanier, „und könnte leicht unangenehme Folgen nach sich ziehen. Ich bestehe darauf, daß Sie, oder wenn Sie durchaus nicht wollen, ein andres Mitglied Ihrer Familie an dem Feste Theil nehme, denn wir sind nicht gewohnt, daß man unsre Einladungen schnöde zurückweist. Um die Bedeutung dieser Feier vollkommen zu fassen, müssen Sie den Ursprung derselben wissen.“

„Ihr Götter, ich will ihn nicht wissen, ich mag mit Euch nichts zu schaffen haben!“ schrie Mills; „laßt mich in Frieden und geht hin, woher Ihr gekommen seid.“

„Das thun wir nicht anders, als wenn jemand von Ihrer Familie, wohlverstanden, von Ihrer Familie, nicht von Ihrer Dienerschaft, mit uns geht,“ erwiderte der Spanier festen Tones; „Sie sind uns diesen Beweis von Achtung schuldig.“

Casanova hatte indessen heimlich mit Leopoldinen gesprochen und diese trat jetzt auf den Onkel zu, dem sie den Antrag machte, daß sie das Fest besuchen wollte, wenn es nun einmal nicht anders ginge.

Herr Mills willigte endlich ein, obwohl es nicht geringe Mühe gekostet hatte, ihn dahin zu bringen. In Casanova's und Jenny Temple's Begleitung sollte sie gehen dürfen.

Fünftes Capitel.

Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Aenglein schön.

Ich wollt' es brechen,
Da sagt' es fein:
Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?

Goethe.

Die Masken.

Leopoldine trat ebenso schnell, als sie davongeeilt war, wieder in den Saal, wo sie die drei Männer zurückgelassen hatte, und forderte den ihr bestimmten Begleiter auf, ihr zu folgen. Mrs. Temple, versicherte sie, stände unten und wartete.

Der Spanier und Casanova verabschiedeten sich durch eine stumme Verbeugung von Herrn Mills, dem man durch Einstellung der ihm unleidlichen Musik die Ruhe wiedergegeben hatte.

Unten an der Treppe stand Mrs. Temple oder vielmehr eine verhüllte Gestalt, welche Casanova für dieselbe halten

zu müssen glaubte. Ein schwarzes Gewand reichte vom Kinn, unter dem es schloß, bis auf die Fußspitzen, vom Gesichte war nichts zu sehen, denn der seidne Hut verdeckte einen Theil desselben, und was dieser nicht that, vollendete ein dichter Schleier, welchen die Dame herabgelassen hatte.

Auf einen Wink des Spaniers setzten sich die Musikanten, welche auf dem Hofe gewartet hatten, in Bewegung, er selbst aber hielt sich in der Nähe der beiden Damen. Auf die galanteste Art bot er den Arm der schwarzgekleideten Maske und Casanova, seinem Beispiele folgend, stellte Leopoldinen denselben Antrag. Die Schwarze jedoch schlug sich entschieden in's Mittel, sie wies ihrerseits das Anerbieten des Spaniers zurück und hinderte auch Leopoldinen das ihres Ritters anzunehmen, so gern diese es auch gethan hätte. Casanova sah daraus, daß er es hier mit einer heimlichen Feindin zu thun hatte, und richtete klüglich sein Benehmen danach ein. Zwar wußte er nicht, was ihm die Dame übel genommen haben konnte und hätte demnach auf andre Gedanken kommen müssen; der Verdacht, welchen der Herr Calculator Porring gegen ihn erregt hatte, mußte beschwichtigt sein, denn dafür sprach die Aufnahme, die ihm von Seiten Herrn Mills' zu Theil geworden war, und dennoch betrug sich die gute Temple auf diese merkwürdige Weise.

Schweigend schritten die beiden Männer hinter den Frauen

her, welche ohne sich umzusehen in gleichem Schritte vorwärts gingen. Endlich war der Schauplatz des Vergnügens erreicht, der Tanz war im vollsten Gange und die Musikanten, welche jetzt von ihrer Exdebition zurückkamen, schlossen sich wieder an ihre Kunstgenossen an, die bisher allein aufgespielt hatten.

Casanova ergriff, ohne erst lange um Erlaubniß zu bitten, Leopoldinen's Arm und führte sie zum beginnenden Reigen; ein Harlekin kam auf die Begleiterin des jungen Mädchens zu, um diese zu beschwichtigen, denn sie machte wirklich Miene, den ihr entriffenen Pflegling zurückzufordern. Der Harlekin jedoch machte seine Sache so brav, als er nur gekonnt hätte, wenn es ihm geheißen worden wäre; es war ein lustiges junges Blut; er sah gleich wo der Haken war und sein theilnehmendes Gemüth ließ ihn alles ausbieten, um einen Andern seine Freude ungestört genießen zu sehen.

In hunderterlei possirlichen Sprüngen umkreiste er die schwarze Dame, kam ihr immer näher und näher zu Leibe, endlich hatte er sich ganz genähert und fiel ihr nun zu Füßen, in welcher Stellung er ihr eine grotesk-komische Liebeserklärung machte. Es hatte sich ein Kreis von Masken um diese beiden Hauptgestalten gebildet, welcher in ein schallendes Gelächter ausbrach, sobald die Gesticulationen des Verliebten von neuem begannen. O, diese Seufzer, diese Bewegungen der Arme und des Kopfes, sie waren herzerreißend, wenn man sie mit ansah,

nur für Mrs. Temple hatten sie nichts Ergötzliches, sondern diese ärgerte sich so darüber, daß sie den Tag darauf noch Gift und Galle war.

Während der ganze dichtgedrängte Zuschauerkreis in hellem Lachen schwamm, stand wie gesagt Mrs. Temple wie auf Kohlen; ein Glück, daß man ihr Gesicht nicht sehen konnte. Sie wollte sich entfernen, allein der zudringliche Harlekin hatte ihre linke Hand gefaßt und hielt sie fest, die Zuschauer würden sie ohnedies auch schwerlich fortgelassen haben, denn sie hatten Lust noch länger zu lachen und zwar auf Kosten eben dieser armen schwarzen Dame.

Während dieses auf einem Rasenplatze nicht weit von den Tanzenden vor sich ging, flog Casanova mit seiner Leopoldine durch die Reihen dahin, als wenn er von unsichtbaren Flügeln getragen würde. Die übrigen Masken wurden auf dieses schöne Paar aufmerksam und gaben sich wechselseitig zu verstehen, daß sie gern wissen möchten, wer die beiden wären, sowie sie sich ihr Wohlgefallen deutlich merken ließen, welches sie an jenen fanden.

Auf einmal trat eine gar wunderliche und auffällige Gestalt auf, welche Aller Augen auf sich zog. Es war ein hoher starker Mann, der sich ganz schwarz gekleidet hatte, selbst seine Gesichtsmaske war schwarz und nur die schweren goldnen Tressen, welche seinen kurzen Mantel zierten, hatten eine andre Farbe.

Sein Schritt war ernst und gemessen, er schien sich nicht um das Fest und nicht um die Tanzenden zu bekümmern und trotzdem daß er maskirt war dennoch in seiner gewöhnlichen Rolle zu sein. Zwei funkelnde Augen, welche leuchteten wie das helle Feuer, rollten bei jedem Schritte hin und her; als er bis zu Casanova kam, stand er einen Augenblick still, sah ihn starr an und ließ eine Todtenblume hinter sich zu Boden fallen, da er wieder fortging. Er setzte seinen Weg mitten durch die Tanzenden und Spazierenden fort, ohne sich aufhalten zu lassen, und sogar der Harlekin, welcher seine Späße an ihm probiren wollte, wich scheu zurück, denn der Mann begegnete ihm mit solch einer eisigen Kälte, sah ihn so ernsthaft an, daß ihm das Blut in den Adern erstarrte. Man sah ihm nach, ging ihm aber nicht nach und so kam es, daß er endlich verschwinden konnte, ohne daß jemand wußte wohin er gekommen war.

Selbst außer Athem hatte Casanova seine Tänzerin, welche es ebenfalls war, zu einem Rasensitze geführt, der ein recht idyllisches Ruheplätzchen abgab. Hier ließ er sich mit ihr nieder, hier trat der geheimnißvolle Schwarze auf ihn zu und bedachte ihn mit dem sonderbaren Geschenke einer Todtenblume.

Casanova hob die Blume sogleich auf und sah dem Abgehenden kopfschüttelnd nach.

„Was soll das heißen?“ fragte er laut genug, daß ihn

jener verstehen konnte, allein vergeblich, denn der Unbekannte schritt ohne sich umzusehen von dannen.

Gleich darauf kam eine Blumenhändlerin, welche ein niedliches Körbchen mit Sträußen am Arme trug und diese zum Verkaufe ausbot.

„Was kostet dieser Strauß?“ fragte Casanova, indem er einen auswählte, welcher aus einer aufgeblühten und einer noch halb geschlossenen Rose gebunden war. Duftende Veilchen bildeten die Einfassung der königlichen Rosen und als letzter Rand waren dem Tableau lebhaft grüne Blätter beigegeben.

„Feste Preise hab' ich nicht!“ antwortete die Händlerin mit verstellter Stimme; „was man mir giebt, kommt in diese Büchse und wird von mir den Vätern von der Fortpflanzung des Glaubens abgeliefert. Ich gebe auch nicht wieder heraus.“

„Ah so! Sieh doch, was Du für eine gute Katholikin bist!“ antwortete Casanova lachend; „laß doch einmal sehen — bist Du schon unter Kettern gewesen?“

„Gott behüte mich!“ antwortete das Mädchen erschrocken; „die sind ja schon bei lebendigem Leibe ewig verdammt und haben Krallen und Schwänze wie die Teufel — hu!“

„Reiche die Büchse her — so; siehst Du, einen Ducaten hab' ich Dir hineingesteckt,“ sprach er jetzt und ließ wirklich einen Ducaten hininfallen; „nun darf ich wohl das Sträußchen da meiner Dame schenken. Also die Ketzer sind solche

erschreckliche Geschöpfe, wie Du mir sagst. Woher weißt Du denn das?"

„Ja, Vater Anselm hat mir's gesagt, und der ist ein frommer kluger Mann, der alles weiß!“ erwiderte das Mädchen.

„Ja, ja, ich merke schon aus Deinen Reden, daß der gute Vater Anselm ein ganzer Mann sein muß!“ fuhr Casanova fort.

„Freilich, ein Heiliger, dem nur der Böse oft nachstellt, weil er durch seine Frömmigkeit viel Abbruch erleiden muß,“ äußerte jene.

„Wie denn so? Wie stellt der Böse dem guten Vater nach?“

„Zum Beispiel kürzlich hat er ihm einen Streich gespielt, an welchem sich die ganze Gemeinde sehr erbaut hat. Er nimmt die Gestalt des heiligen Mannes an und legt sich so zu der Gastwirthin in's Bett; ihr Mann kommt dazu und prügelt den Teufel, den er in seiner Verblendung auch richtig für den Herrn Vater hält, zum Hause hinaus — und eben will er sich über seine Frau hermachen, um diese ebenfalls zu schlagen, als eine Nachbarin hereintritt und fragt: „Wie riecht es aber bei Euch? — nach Schwefel und Pech — ich komme eben aus der Kirche, wo mir der Vater Anselm Beichte gehört hat.“

„Vater Anselm?“ fragte der Mann; „ja, Vater An=

selm," sagt die Nachbarin, und mit einem Male geht dem Manne ein Licht auf. Der, welchen er fortgeprügelt hatte, war ihm ganz sonderbar vorgekommen, jetzt riecht auch er den Schwefelgeruch, jetzt besinnt er sich, daß der Mann gar keinen Leib gehabt hatte wie andre Menschen und weinend fällt er seiner Ehefrau um den Hals, die er um Verzeihung bittet. Nicht lange, so kommt auch der fromme Anselm dazu, welcher es den Leuten noch deutlicher macht, wie die Sache zugegangen sein mußte. Die Leute haben dem lieben Gott unter Thränen gedankt, daß er sie so glücklich aus der großen Gefahr erlöst hat, in welcher sie schwebten."

„So so!“ sagte Casanova zu der Blumenverkäuferin, „Dein Vater Anselm muß die Sache gut eingefädelt haben, daß der Einfaltspinsel von einem Gastwirth so hat betrogen lassen.“

„Herr, redet nicht so, das ist Sünde!“ rief das Mädchen entsetzt; „sagt das ja nicht, denn dann seid Ihr ein Ketzer, ein Ungläubiger, der nicht in den Himmel kommen kann und wenn er tausend Jahre an seiner Pforte wartete.“

„Höre, liebes Kind,“ unterbrach sie Casanova, indem er sie bei der Hand nahm, „betrachte mich einmal recht;“ er lüftete die Maske, dann fuhr er fort: „Sehe ich aus wie ein Mensch und gefalle ich Dir?“

„Warum nicht?“ gab sie zur Antwort; „solch ein hübscher Mann.“

„Fühle meine Hände an; nicht wahr, sie sind von Fleisch und Bein wie die Deinigen? Sie sind warm wie die Deinigen, denn ich habe rothes warmes Blut wie Du, aber nicht so hart wie Deine, denn ich habe nicht solche Arbeit wie Du. Ist das nicht richtig?“

„Freilich ist's richtig — aber was soll mir das?“

„Das wirst Du sehen — fühl' einmal diese Maske hier an,“ fuhr er fort, indem er die Katholikin an Leopoldinen wies; „nicht wahr, das ist eine Frauensperson wie Du?“

„Nun ja, ein wunderliebes Jüngferchen,“ antwortete die Gefragte.

„Wir reden wie Du, essen und trinken wie Du, tanzen wenn es die Zeit erlaubt, und arbeiten wenn es nothwendig ist — kurz wir sind in allen Stücken Dir gleich, nur in einem nicht, Du bist keine Kezerin, wir aber sind Kezer.“

„Kezer? Was? O weh!“ rief das Mädchen zurücktretend und erbehte am ganzen Leibe; „was wird der Herr Vater sagen, wenn ich ihm das Geld bringe, welches ich von Euch habe? Ihr Teufel, Ihr zwei Teufel — Ihr Verdammten!“

„Geh zu Deinem Vater und sage ihm,“ rief Casanova, der aufstand und die Schimpfende davonjagte, „sag' ihm, ein Fremder und zwar ein Kezer hätte behauptet, er wäre ein Lüg-“

ner, und wartete hier zur Stelle auf ihn, um es ihm in's Gesicht zu beweisen. Sag' ihm das."

„Welch ein verderblicher Wahnglaube!“ wendete er sich zurückgekehrt an Leopoldinen; „dieses Mädchen war ein sanftes Kind und in seiner Befangenheit sogar liebenswürdig, aber man hat sie zur rasenden Furie gemacht, die bereit ist, unter der Herrschaft ihres Irrwahns dem ersten besten Reizen Dolch durch die Brust zu stoßen. Dieses Volk von satanisirten Bettlern lebt ein mehr thierisches Leben — und die Wölfe, welche Schafskleider übergezogen haben, befinden sich trefflich dabei. Ueber das alles ist der Strauß aber doch recht schön, nur leider für die Königin meines Herzens nicht schön genug — Leopoldine, hier steck' ich die Todtenblume mitten in die frischen rothwangigen Rosen — Liebe bis zum Tode und Treue soll's heißen — wollen wir dort auf der Wiese ein wenig lustwandeln, oder ziehen Sie es vor, dem Laufe des Baches zu folgen, welcher sich am Bergabhange hinunterzieht?“ flüsterte er ihr hastig in's Ohr, als er bemerkte, daß sich Massen näherten, welche ihn beobachten wollten.

„Mir gleich viel — wo mag Mrs. Temple sein?“

„Ach, lassen wir die — die bekommen Sie schon zeitig genug wieder zu sehen. Was mag ich ihr gethan haben, daß sie so kalt gegen mich ist? Hat sie nichts geäußert?“

„Nicht, daß ich mich besinnen könnte.“

„Leopoldine, hintergehe mich nicht — sieh, jetzt ertappe ich Dich Falsche.“

„Wie so? Ertappen? Wobei ertappen?“

„Auf einer Lüge — Leopoldine, und wenn Du nur einen Funken Liebe zu mir im Herzen fühlst, dann sagst Du mir immer die lautere reine Wahrheit. — Was hat sie? Heraus mit der Sprache!“

„Ich weiß ja aber nichts.“

„Hat sie Dich nicht hin und wieder vor mir gewarnt? Was sagte sie, als ich Euch in jenem Gasthose verlassen hatte? Besinnst Du Dich nicht auf dieses und jenes?“

„Doch ja!“ nahm Leopoldine zögernd das Wort, „sie sagte: Meine Leopoldine, nimm Dich in Acht, das ist ein sehr gefährlicher Mensch. Hüte Dich vor ihm und laß Dich nicht mit ihm ein, und wenn wir ihn im Leben wieder begegnen sollten, so kehre ihm den Rücken, ohne daß Du ihn ansiehst. Er scheint es auf Dich abgesehen zu haben.“

„Nun, meine Leopoldine, ist denn das etwas so Straßbares, wenn ich es auf Dich abgesehen habe?“ fragte er einschmeichelnd; „thu' ich Dir denn etwas Böses, wenn ich Dich Liebe mehr als mich selbst? Was warnt sie Dich vor Deinem Glück, als wenn es Dein Unglück wäre? — nein, nein, höre nicht auf sie, höre auf mich, denn ich habe Dich lieber als sie Dich haben kann, lieber als Vater und Mutter und Bruder

und Schwester zusammengenommen habe ich Dich, ich, in dessen Busen das treueste Herz auf Erden für Dich schlägt.“

Unvermerkt hatten sie den schattigen Gang erreicht, welcher sich neben dem Bache hinzog. Sie hielten gleichen Schritt; er hatte seinen Arm um ihre Hüfte, sie ihren um die seinige geschlungen. Mit der freien Hand hielt sie den Blumenstrauß, an welchen sie den Geber zuweilen riechen ließ und öfter noch roch sie selbst daran — ihre hauptsächlichste Aufmerksamkeit schenkte sie jedoch den Reden, welche der Begleiter an sie richtete.

„Ja, schöne Worte sind das freilich!“ fiel sie ihm endlich in die Rede; „aber darf man ihnen trauen? Jenny hat mir gesagt, den Schwüren eines Mannes wäre niemals zu trauen.“

„Meinen aber mußt Du trauen, Leopoldine, das verlange ich von Dir, Du mußt meinen Schwüren trauen!“ rief er trotzig; „willst Du wohl sagen, daß Du mir glaubst, oder soll ich an Deiner Liebe irre geworden verzweifeln?“

„Wer wird denn verzweifeln?“ rief sie scherzhaft; „ich müßte grausam sein, wenn ich das zugeben wollte; wir wollen bis auf weiteres die schönen Worte für baare Münze nehmen — aber hört es, mein Freund, bloß bis auf weiteres — und sehr bedeutende Vorschüsse werden auf diese abschlägige Bürgschaft nicht zu erhalten sein — ich hoffe, wir verstehen uns.“

„Der Banquier legt sein Geld sicher an, wenn er's bei

mir unterbringt; das soll gut rentiren, ich will dafür sorgen, das verspreche ich."

„Der Banquier läßt bestens danken, er will sein Geld lieber selbst verwalten, denn er geht lieber ganz sicher als halb, und hat genug, so daß er sich nicht nach einigen Procenten Zuwachs so ängstlich zu sehnen braucht."

„Der Banquier muß belehrt werden, er ist kein Mann, der sich auf die Actienspeculation und die Rentenbriefe der Liebe versteht."

„Zu gut, mein Freund, zu gut — aber brechen wir ab, denn der Banquier ist nicht mehr zu Hause, sondern eben auf die Börse gegangen, um sich nach den Coursen zu erkundigen. Adieu, Herr Banquier."

Sie machte einen zierlichen Knick, als gäbe sie wirklich jemandem den Abschied, und wendete sich sodann zu ihrem Begleiter um, mit welchem sie ein andres Gespräch anknüpfte.

Immer ferner klang die Musik, nach deren Takte sich das lustige Völkchen drehte, sie wich in den Hintergrund zurück — aber dafür rauschten die Wellen des Windes wie ein murmelnder Bach, da sie sich an den Pinien und Ulmen brachen, welche schlank aufgerichtet und in dichtgedrängten Reihen bei einander standen. Ein ganz andres Concert mischte seine Klänge in diese einfache Musik, welche die Natur selbst macht — es wollte Abend werden und deshalb stimmten die Frösche bereits ihre

Tagottkehlen, indem sie die Köpfe spähend aus dem nahen Teiche hervorreckten, um zu sehen, ob es bald Zeit wäre, mit der Musik anzufangen. Die Nachtigall spielte die Solostimme — sie saß ganz nahe bei dem lustwandelnden Paare in einem dichten Gebüsch von wilden Rosen.

Solche Stunden, wo alles um und um in einer Wonne blüht, wo das Menschenherz bis auf den tiefsten Grund hinunter den sanften Zauber nachzittert, o wie verführerisch sind sie, wie leicht gleitet der unsichere Fuß und schmelzen die Grundsätze der Tugend tropfenweise dahin bis nichts mehr davon übrig ist — die berauschten Sinne lassen den Menschen gar nicht zur Besinnung kommen — er handelt und weiß selbst kaum daß er eben handelt. Die gleichgültigsten Gegenstände müssen den Stoff zur Unterhaltung abgeben, denn eine unsägliche Besessenheit umstrickt die Herzen — aber mag man reden so trivial man will, die zitternde Stimme und der stockende Athem sind zu beredte Verräther, welche die Zungen sich nicht binden lassen, sondern es ausplaudern, daß hinter dem Vorhange der Gleichgültigkeit und Kleinlichkeiten das Feuer bereits in vollen Flammen brennt, welches im nächsten Augenblicke Leib und Seele ergreifen muß.

„Wir möchten wohl zurückgehen, denn es will dunkel werden!“ unterbrach Leopoldine ein Stillschweigen, während

dessen sie jedoch an der Seite ihres Begleiters immer vorwärts geschritten war.

„Und warum jetzt schon, holder Engel?“ entgegnete er ihr; „der Abend ist ein wahrer Zauberklang, der wie ein reiner Goldtropfen aus dem Himmel herniederfällt — hören Sie wie die Blätter säuseln — und jene Nachtigall — mitten in blühendem Gebüsch hat sie ihren Platz genommen, um uns die tiefsten Geheimnisse ihres Herzens vorzusingen — und dort das flammende Abendroth — wir sind im Paradiese, in einem Himmel auf Erden; was wollen wir die Schwelle dieses glücklichen Heiligthumes überschreiten und unter die Menschen hinaustreten, wo das Unglück wohnt und der Haß und der Neid — ehe es unabweislich nothwendig ist.“

„Mir greift's wie dunkle Ahnung an das Herz,“ antwortete Leopoldine ängstlich; „es ist als sollte ich nicht, und folge ich dem süßen Zuge, der mich immer tiefer in das Labyrinth hineinführt...“

„Mir ist's, als müßte ich!“ rief er freudig rasch; „das Schicksal führt den Menschen unerbittlich wie es will; er muß vollbringen was er soll; mag er sich noch so lange sträuben, ehe er's denkt, steht er unter der Hand, die er im Traume aufgehoben hat, die That fertig werden, welche für diese Minute seine Aufgabe war. Leopoldine, es giebt ein Schicksal, dem wir nicht entrinne können; danken wir Beide diesem Schick-

sale, denn es ist in diesem Augenblicke uns gnädig, es führt uns einander in die Arme — und wolltest Du dem Zuge jener unsichtbaren Mächte widerstrebend Dich fest am Boden halten, Dich mit den Händen anklammern, damit Du nicht mit fortgerissen würdest, Leopoldine, der Strom würde Dich losreißen und doch in meine Arme schleudern.“

Bei diesen Worten war er stehen geblieben, zuletzt preßte er das vor Angst und Wonne bebende Mädchen heftig in seine Arme und hielt sie stumm eine glückliche Minute lang an seiner Brust. Er fühlte wie sie zitterte, er bemerkte wie gewaltsam der Busen arbeitete und diese Wahrnehmung vermehrte nur seine eigne Leidenschaft. Ihr ganzes Wesen schien ein einziger glühender Kuß zu sein, den er in seinen Armen hielt und an dessen Schwingungen er sich weiden konnte wie an den Klängen eines Engelliedes.

Auf einmal jedoch riß sie sich los, soweit dieses nämlich die kräftigen Arme gestatteten, welche sie umschlungen hielten. Sie richtete das glühende Gesicht empor.

„Halt' ein, halt' ein!“ rief sie; „ich bitte Sie, mein Freund,“ setzte sie, ihre Ausregung noch mehr bezwingend, hinzu, „gehen Sie nicht weiter. Was wird Mrs. Temple sagen, wenn ich — ich muß zu Mrs. Temple... thun Sie mir den einzigen Gefallen und begleiten Sie mich zurück, damit wir wieder unter Menschen kommen.“

„Ach, laß doch die Menschen!“ rief er dagegen; „laß doch diese verhaßten Geschöpfe, was haben die mit Deinem und meinem stillen Glücke zu schaffen, Du theure Freundin? Sie verstehen die Sprache unsrer Herzen nicht, und wenn sie sehen, daß wir aus dem Götterkelche der Liebe uns einen süßen Rausch getrunken haben, so werden sie neidisch und begehren uns mit dem Gifte ihrer Reden, das ihnen auf der Zunge sitzt — dieses elende Geschlecht, das immer von dem Höchsten schwagt und dieses Höchste verfolgt und verhöhnt, sobald es in seiner reinsten Glorie vor ihm zur Erscheinung kommt. O, laß die ja wo und wie sie sind, und menge Dich nicht unter sie, wenn Du nicht mußt. Die kleine Hütte in stiller Einsamkeit ist das Paradies, wo die Blume des Glückes blüht — ringsum stehen Bäume, liegen Wiesen und Felder, fließen klare Quellen — in der Hütte wohnen zwei glückliche Menschen, welche für einander leben und kein giftiges Wort bleicht die Farbe der Blüthen wie ein Pesthauch — das glückliche Paar sind wir Beide.“

„Schwäger, Schwäger, wohin gerathen Sie?“ fragte Leopoldine verlegen; „Sie malen da ein Bild, das doch ewig keine Wahrheit werden wird — ein wahres Schäferleben, wie es auf Erden niemand finden kann.“

„Und doch wird's Wahrheit werden!“ entgegnete er; „sieh nur, der Platz ist ja schon vorhanden, schon abgesteckt und

ausgemessen, auf welchem wir unser Lustschloß wirklich aus greifbaren festen Stoffen aufbauen können. Wer hindert uns, nun Hand an's Werk zu legen?"

Sie blieben vor einer hohen Ulme stehen, welche auf einem freien Plage allein stand und ihre Krone in der rothen Abendsonne wiegte. Eine Weinrebe war an dem Stamme in die Höhe geklettert und hatte ihre biegsamen Arme um die Nester geschlungen, welche sich oben vom Stamme abbreiteten; die vollen Trauben hingen theilweise in unerreichbarer Höhe niederwärts.

„Leopoldine, stehst Du wohl?“ fragte er sie bedeutsam, indem er ihre Aufmerksamkeit auf dieses Symbol hinlenkte, welches die Natur unbewußt geschaffen hatte. „Was lenkt den Willen des Menschen? Sein eigener Antrieb? Armseliger Beihelf — er geht seinen Pfad in gleichem Schritte dahin, es kommen ihm Dinge vor die Augen, deren fließende Kette er nicht bestimmen kann, sie rufen Gedanken in seine Seele, sie wecken Funken in ihm auf, die bisher geschlummert haben, und so wird er bestimmt. Wie diese Rebe sich um den Stamm und um die Nester gestrickt hat, so ranke Dich an mir empor; bei Gott, es wird mir eine süße Wonne sein, die liebe Last zu tragen und in der Sonne unsres Glücks die vollen Trauben reifen zu sehen, welche aus der treibenden Rebe hervorstachsen.“

Mit Leib und Seele bin ich Dein, was willst Du nicht eben so mein sein?"

Sie antwortete nicht, sondern wendete ihr glühendes Antlitz seitwärts, aber sie ließ es geschehen, daß er sie beim Weitergehen immer fester an sich drückte, bis er sie ganz fest hatte. Der Abend wurde immer dunkler, das Gehölz immer dichter, aber die beiden Lustwandler fühlten nicht, daß die Lüfte sich mehr und mehr abgekühlt hatten — ihr ganzes Wesen stand ja in lichten lohen Flammen.

Nach einer glücklichen Stunde glaubte er am Ziele seiner Wünsche zu sein, allein er fand einen unerwarteten Widerstand, der so entschieden war, daß er auch den verzweifeltsten Angriffen nicht nachgab. Gerade auf dem Punkte, wo sie dem Erliegen am nächsten war, raffte Leopoldine mit einem Male alle ihre Kräfte zusammen, die matten Grundsätze richteten sich mit aller Gewalt, die einer armen Seele zu Gebote steht, wieder empor und das Gebäude ihrer Tugend stand wieder fest wie ein Dom, welcher von mächtigen Strebepfeilern getragen wird, auf denen seine Last sicher ruhen kann.

„Leopoldine,“ rief er beinahe erzürnt, „Du bist hart, Du bist grausam; wie kannst Du bei dieser Gluth, die mich verzehrt, so kalt bedächtig bleiben?“

„O, schilt mich nicht,“ entgegnete sie sanft bittend; „bedenke nur, an Deiner Liebe liegt mir alles, das hab' ich Dir

Ja gesagt — aber sollst Du mich wirklich lieben, so wie ich es will, dann mußt Du mich auch achten — und was müßte ich in Deinen Augen sein, wenn ich Deine Achtung verloren hätte? Glaube mir, der Kampf war nicht leicht für mich — und hätte mir die Liebe nicht Riesenstärke verliehen, ich hätte ihn verloren — zum zweiten Male wag' ich's nicht — komm, komm zurück, und rasch, gleich auf der Stelle zurück, damit wir unter Menschen kommen, ehe sich das verhängnißvolle Gesecht auf's neue zu entspinnen Zeit hat."

Gewaltsam machte sie sich von ihm los; er sah daß es ihr Ernst war, denn er wußte recht wohl das mädchenhafte Sträuben, welches bloß zum Scheine ist, von der Energie zu unterscheiden, welche ein entschlossenes Handeln charakterisirt, das ernstlich gemeint ist. Mit Widerwillen gab er ihrem Verlangen nach; er ging mürrisch und schweigend neben ihr her.

Sie versuchte es mehrmals, ihn zu besänftigen, und richtete deshalb die süßesten Schmeichelworte an ihn, allein es wollte ihr anfangs nicht gelingen, den starren Sinn des Enttäuschten zu brechen; er antwortete einsylbig und mißmuthig auf ihre Reden und nahm nicht einmal ihren Arm, um sie zu führen.

So kamen sie endlich wieder in's Freie, wo sich das Benehmen Casanova's schon der Schickslichkeit wegen von selbst änderte. Er wurde wieder freundlich, und wer nicht wußte, was zwischen ihm und seiner Begleiterin vorgegangen war, der

ahnte nichts von der Kälte, welche jene mehr als einmal durch seine Freundlichkeit hindurchblicken sah.

Der Tanzplatz war von bunten Lampen, die man in großer Anzahl an Bäumen und Stöcken befestigt hatte, hell erleuchtet — oben über der dunklen Luft hing die helle Sternendecke mit der blanken Mondampel.

Sie waren ganz nahe gekommen und wurden schon von den Tanzenden gesehen.

Sie hörten eben noch die letzten Worte eines Liedes, welches ein Improvisator vorgetragen hatte.

Tausend Augen blicken nieder
Hoch vom Himmel auf die Erde,
Tausend sehn von unten wieder
Auf zur hellen Sternendecke.
Und des Mondes Silberpracht
Schwimmt zu oberst auf der Nacht.

Stille Nacht mit schnellen Schritten
Weiter trägt die Sternendecke,
Daß ihr Fuß mit seinen Tritten
Keinen Schläfer auferwecke.
Zu der Stunden flücht'gem Klang
Klingt ein leiser Engelsang.

So sprach der Improvisator, und als er geendet hatte, klatschten ihm die Umstehenden ihren Beifall.

In diesem Augenblicke fühlte Leopoldine eine Hand

auf ihrer Achsel, sie drehte sich rasch um und Mrs. Temple stand vor ihr.

„Ich habe lange vergeblich suchen müssen!“ redete Mrs. Temple die verlegen zu Boden schauende Leopoldine an. In dem Tone, mit welchem sie dieses that, lag etwas wie ein Vorwurf, aber zugleich war eine Milde in den Ernst gemischt, welche wohlthuend vermittelte, so daß man keinen Stachel von diesen Worten im Herzen fühlte.

Leopoldine antwortete nicht auf die Anrede ihrer Pflegerin und Hüterin, sondern spielte an einem Bande, welches an ihrem Busen herunterhing. Dieses Band bog sie hin und her, sie rollte es zusammen und wieder auf und that überhaupt als hätte sie mit diesem höchst wichtigen Geschäft so alle beiden Hände vollauf zu thun, daß ihr für andre Kleinigkeiten, wie zum Beispiel zu einer Antwort auf die an sie gerichteten Fragen, keine arme Secunde übrig bliebe. Mrs. Temple beobachtete die Pflegetochter scharf, ließ ein Auge auf den Mann fallen, welcher neben derselben stand, jedoch zufällig so, daß er die Unterredung nur halb verstehen konnte, und wußte bald woran sie war.

Sie schwankte eine Weile darüber bei sich, ob sie ihre Gedanken für sich behalten und einen gelegnern Zeitpunkt abwarten, oder ob sie dem augenblicklichen Drange ihres Herzens nachgeben sollte.

Sie entschied sich für das Erstere; sie schwieg.

Das bunte Drängen und Treiben wurde immer lauter, immer abwechselnder und nahm die Sinne unwillkürlich mit sich fort, wie die Wellen des schießenden Flusses einen Kahn mit dahinreißen, sobald sie ihn einmal gepackt haben. Der Tänzer wurden immer weniger, bis zuletzt gar niemand mehr Lust hatte sich im Kreise und um seine eigne Axt zu drehen, dafür aber wandte man sich immer zahlreicher zu den Pantomimenspielen und kunstreich geordneten Aufzügen, welche jetzt in die Mode kamen. Die Musik begleitete diese Spiele mit schwungvollen Accorden, welche sie in passenden Momenten einsetzte. Man hätte denken sollen, man lebte in einer Feenwelt, so wundersam war die ganze Scenerie ringsum.

Die grünen, gelben, rothen und blauen Lampen warfen ihren gefärbten Schein auf die Aeste und Blätter und dem Menschen ließen sie denselben in's Gesicht fallen; alles bekam auf diese Weise ein ungewöhnliches Ansehen und besonders das sonst so gleichmäßige Grün der Bäume spielte in allen Tonarten der Farbenscala, die es geben konnte.

„Sie sind so schweigsam, meine Damen?“ fragte Casanova, indem er sich hauptsächlich zu Mrs. Temple wendete, welche er gewinnen wollte; „sagt Ihnen dieses Spiel der neclischen Launen nicht zu, oder hat Sie sonst etwas unangenehm berührt?“

„Nichts von alle dem!“ gab ihm Mrß. Temple zur Antwort; „können wir nicht Zuschauer sein ohne zu plaudern?“

„Wollen wir nicht mitspielen?“ nahm Casanova das Wort wieder; „sehen Sie dort — närrischer Gedanke, dort bringt ein Narr mit seiner Schellenkappe die Göttin der Liebe geführt — und die Unterthanen dieser gestrengen Herrscherin schreiten gefesselt hinter der Anführenden her — noch mehr Narren, noch mehr Narren — Mrß. Temple, mein schönes Fräulein,“ hierbei wendete er sich an Leopoldinen, „wollen wir uns nicht anschließen?“

„Um keinen Preis, mein Herr!“ erwiderte Mrß. Temple streng; „wie könnte ich das heiligste Gefühl, welches die Menschenbrust nur hegen kann, die himmlische Liebe, dadurch profaniren, daß ich sie mit der Schellenkappe der Narrheit in Verbindung brächte!“

„Sehen Sie doch den Harlekin!“ rief jener dagegen, ohne auf den Vorwurf zu achten, welchen ihm Mrß. Temple gemacht hatte; „wie ernsthaft nimmt er die Sache, wie gravitatisch schreitet er neben seiner Göttin daher und sie lächelt ihm so unaussprechlich liebevoll zu, als wären Beide durchaus für einander — ich glaube, die Leute haben Recht, meine Damen, die Liebe hat die Thorheit zur Schwester.“

„O, was Sie nicht sagen, mein Herr!“ entgegnete Mrß.

Temple nur noch spitziger als vorhin; „eine äußerst erbauliche Anschauungsweise, das muß ich gestehen; was sagt Leopoldine dazu, meine liebe Leopoldine?“

Der Ausdruck, mit welchem die letzte Frage gethan wurde, war der der innigsten Zuneigung und ging warm, wie er aus dem Herzen kam, dem jungen Mädchen wieder bis in das innerste Herz hinein. Sie war aufgeregt; von der seltsamsten Bewegung ergriffen, stürzte sie auf die Freundin zu und schloß sie in die Arme.

„Nein, nein, das ist nicht wahr!“ rief sie laut weinend; „bei Gott nicht, es ist keine Narrheit.“

„Was ist Dir, mein Kind?“ fragte Mrs. Temple verwundert; „Du bist ja ganz außer Dir.“

„Ich will es Ihnen sagen,“ fiel ihr Casanova in die Rede; „beurtheilen Sie dann, meine verehrungswürdige Freundin, ob ich ein Kenner des menschlichen und respectiven weiblichen Herzens bin, oder ob ich schweigen muß, wenn es gilt einen Faden von dem räthselhaften Knäuel loszuwinden, der in des Menschen Brust pulst. Denken Sie sich einen Engel wie Ihre Leopoldine da — das ahnende Herz in der Brust schlummert wie eine verschlossene Rosenknospe, die sich dem Tage noch nicht geöffnet hat. Wie ferne Klänge schlägt wohl ein Gedanke an die äußern Wände, aber er bringt kaum einen Schatten von dem, was wirklich ist, zur Anschauung — nun

kommt die warme Frühlingssonne der Liebe und läßt ihren ersten goldnen Strahl auf die junge Rosenknospe fallen — diese erbebt vor Wonne bis in's Innerste, ganz von selbst schließt sich ein Blatt nach dem andern auf — ha, jetzt ist es vollständig geschehen, jetzt fällt der Widerschein der ganzen sonnenbeleuchteten Welt mit all seiner Herrlichkeit, all seinem verführerischen Zauber auf das Herzblättchen, welches der Mittelpunkt alles Fühlens ist — es zittert in leisen träumerischen Klängen — aber da kommt die kalte Prosa mit ihrem eisigen Athem und haucht das warme Blättchen an — ein schriller Klang, wie wenn eine Saite entzweispringt... ach, die liebe Blume ist erschrocken durch und durch, der eiskalte Spott, dieses feindselige Element, hat sie mit seiner schärfsten Spitze an der empfindlichsten Stelle berührt — das ist es gewesen, Mrß., weiter nichts.“

„Mein Herr, das war sehr geistreich, allein ich muß in der That bekennen, daß ich nicht einsehe, wie ich es verstehen soll,“ rief Mrß. Temple.

„Ganz im allgemeinen, zweifelsohne, verehrungswürdigste Freundin, nicht anders als so!“ entgegnete Casanova mit leichtem Spotte. „Aber sehen Sie nur dorthin,“ lenkte er sogleich wieder um, „dorthin gesehen, die Vorstellung wird immer mannigfaltiger, Bacchus gesellt sich zur Venus, und anstatt des Narren schreitet Amor mit den sicher treffenden Pfeilen

neben der Göttin der Liebe einher, der Bogen ist gespannt — welchem Herzen mag das Geschöß bestimmt sein! Die Sache wird ernsthaft, wie ich sehe — Hercules und Omphale — dieser gewaltige Gott der Sklave eines schönen Weibes — sehen Sie ihn dort? Vergessen hat er all seine Mannheit, die Kraft seines Armes ist gelähmt und er nimmt die Spindel zur Hand. Und hören Sie, was man im Chore singt?“

Man sang wirklich ein kurzes Lied und zwar folgendes:

Auf die Frauen.

Natur, die Stieren Hörner schuf
 Und die dem Rosse gab den Huf,
 Dem Hasen schnell zu Fuß zu sein,
 Den scharfen Zahn verlieh dem Leu'n;
 Sie, die die Fische schwimmen hieß
 Und ihren Flug den Vögeln ließ;
 Die gab dem Manne den Verstand:
 Was sie noch für die Frauen fand?
 Sie schenkt' der Schönheit Allgewalt
 Für Spieß' und Speere mannigfalt —
 Denn Feuer zwingt und Eisenstahl
 Die Frau, die schön ist, allzumal.

„Wie finden Sie das?“ fragte Casanova seine Begleiterinnen, als der Zug vorüber und der Gesang zu Ende war.

„Uebertrieben wenigstens!“ antwortete Mrs. Temple, welche es heute darauf angelegt zu haben schien, mit allem Möglichen unzufrieden zu sein.

„Und doch ist's wahr, wenn irgend etwas —“ entgegnete der Jüngling, durch diese Antwort in Feuer gebracht. „Es ist ein altes Lied; von einem Griechen rührt es her, von dessen Leibe kein Stäubchen mehr bei dem andern ist, aber das Lied ist geblieben, denn es war so warm und so wahr gefühlt, daß es die Menschen sogleich aufgriffen — eine Generation sang es der andern zu und so ist es, wie ein fallendes Blatt von einem Baume durch die langen Zwischenzeiten bis zu uns herübergekommen. Jedes Geschöpf hat seine Gabe von der Natur, dieser gütigen Mutter, mit auf den Lebensweg bekommen — der Mann den Verstand und was die Frau? Die Allmacht der Schönheit — wollen Sie es anders oder etwas Besseres sagen? Sie werden es schwerlich im Stande sein... Aber was ist das wieder? Dort führen sie den Zug der Eumeniden auf, die den Orestes unflät durch alle Lande peitschen — häßliches — nein, schrecklich=schönes Schauspiel! — Heda, Harlekin, auf ein Wort,“ rief er mit unterdrückter Stimme einem Harlekin zu, der in der Nähe stand, worauf dieser herangehüpft kam; „seid Ihr denn ganz griechisch geworden, daß Ihr lauter solche Sachen darstellt? Wer sind denn die Masken dort?“

„Schüler aus Verona!“ flüsterte der Gefragte und eilte hüpfend in den dunkeln Hintergrund zurück, aus welchem er hervorgetreten war.

Auch die Pantomime, welche die Masken darstellten, ver-

schwand auf Augenblicke in der Dunkelheit, welche den verhüllten Raum umgab wie das Meer eine sonnige Insel, dann tauchte sie wieder auf, um wieder zu verschwinden, bis sie endlich nicht wieder zum Vorschein kam.

„Die Lampen ausgelöscht, das Spiel ist nun zu Ende!“ rief Casanova, von jener Darstellung mächtig angeregt; „so gaufelt der Mensch gleich einem Irrlichte eine Weile auf der Bühne dieser Welt herum, ein Schattenspiel an den Coulissenwänden — woher er kam, wohin er ging, der zitternde Schatten? Aus der Nacht kam er und in die Nacht schwand er und er ist nicht mehr da — hinweggewischt, hinweggewischt bis auf die letzte Spur.“

Das unheimliche Gaukelspiel, das er vor seinen Augen gesehen hatte, rief auch wunderliche Gedankenbilder in seiner Seele hervor. War's doch, als wenn sich die schwarze Luftmasse, welche den erhellten Schauplatz umfloß wie eine einschließende Mauer, von selbst zu lauter abenteuerlichen Gestalten formte, die eine Weile vor den sehenden Augen der Zuschauer hin- und herschwebten und dann wieder in ihre Urmasse zer-rannen. Die beiden Frauen waren noch mehr afficirt, ihnen war die ganze Welt, aus deren Bereiche der Stoff für jene Darstellungen entnommen war, fremder, darum aber kam ihnen alles unbegreiflicher und wunderbarer vor und machte einen um so größern Eindruck auf ihr Gefühl. Leopoldine stand mit

dem rechten Arme auf ihre Erzieherin gelehnt regungslos da und schaute mit weitgeöffneten Sinneswerkzeugen in das Schauspiel hinein, welches sich wie eine Fluth von Wundern Welle nach Welle an ihr vorüberwälzte. Der lebhafteste Eindruck, welchen sie dabei empfand, drängte die Erinnerung an das, was sie in der nächsten Vergangenheit erfahren hatte, allmählich in den Hintergrund — sie war ganz Auge, ganz Ohr, sie spähte neugierig vorwärts und hatte nicht Zeit rückwärts zu denken.

Die Lampen begannen schon düsterer zu brennen und der weiße Streif im Osten verkündete wie schon tausendmal, seit die Erde steht, den heraufziehenden Tag. Eine kühle Luft erhob sich und dieser erfrischende Athemhauch des Morgens wirkte erquickend auf die übernächtigen Gesichter, deren fieberhaftes Brennen er merklich milderte. Die Vögel hatten sich von hier geflüchtet und ruhigere Orte aufgesucht, daher begann in der Ferne, sowie der Tag das Auge nur halb geöffnet hatte, ein schmetterndes Concert, eine Mettenmusik, welche noch während der Dämmerung und vor dem Beginnen des eigentlichen Hochamtes aufgeführt wird.

„Ich werde Sie nach Hause geleiten, meine Damen,“ wendete sich Casanova jetzt an seine Begleiterinnen, „dann aber hierher in die Herberge zurückkehren. Vermelden Sie Herrn Mills meinen freundlichen Gruß und ich würde so frei sein,

mich bei ihm zu Gaste zu laden, sobald ich mich durch eine Stunde Schlaf wieder gestärkt hätte.

In diesem Augenblicke kam der Harlekin, welcher Mrß. Temple gleich zu Anfange so ungalanter Weise seine Hulbigungen dargebracht hatte, in tollen Sprüngen herangesetzt; er trieb, was er erreichen konnte, durch Schläge vorwärts. Wie eine langbeinige Spinne griff er mit Armen und Füßen nach allen Seiten hin aus, theilte Streiche aus wie er sah und mit groteskem Humor declamirte er zu dieser Action folgende Verse, die er, sie immer unter sich verschlingend, wiederholte.

Des Narren Lied.

Die Lampen verlöschen, die Spiele sind aus,
 Und nun geht der Narr wie die Närrin nach Haus,
 Und häutet sich dort von dem scheckigen Kleid,
 Denn schon ist das Bette zum Schlafen bereit;
 Dann kommen die Träume und was er gesehn,
 Sieht leiseren Nachhalls er nochmals geschehn.
 Das Leben der Menschen ist auch nur ein Spiel —
 Berlöschen die Lampen, so sind wir am Ziel.
 Ach, tollt das den Tag über heisa Juchhei,
 Und wie bald ist's verrauscht und wie bald ist's vorbei!
 Zu Bette, zu Grabe, herab das Gewand,
 Laßt hinter dem Rücken den Plunder und Tand:
 Die Lampen verlöschen, die Spiele sind aus
 Und nun muß der Narr mit der Närrin nach Haus!

Dieser Bursche schien es recht eigentlich auf die drei Menschen abgesehen zu haben, welche etwas seitab von dem beleb-

testen Tummelplaz Poſto geſaßt hatten, um von hier aus beſto ungeſtörter beobachten zu können, was man vornahm. Er umfreißte die Gruppe zweimal, indem er immer ſeine Verſe dazu recitirte und den Vortrag derſelben mit taftmäßigen Brittschenſchlägen begleitete; als er die Runde zum dritten Male machte, war er ganz nahe an die Andern gekommen, und zwar ſo nahe, daß er ſie mit ſeinem hölzernen Scepter erreichen konnte.

„Und nun muß der Narr wie die Narrin nach Haus!“ rief er, zugleich aber fühlte auch Caſanova einen Schlag auf einem Theile ſeines Körpers, welchen man in unſern überſeinen Zeiten nicht gern bei dem rechten Namen nennt, während der fromme Kirchenvater Theodoret in einer ſeiner geiſtlichen Abhandlungen gerade dieſen Theil des menſchlichen Körpers ohne Anſtoß zu erregen beſchreiben durfte, um zu erweiſen, wie zweckmäßig der Schöpfer alles eingerichtet habe.

„Du biſt ſehr dreißt, Bursche!“ rief der Geſchlagene, indem er ſich raſch umdrehte und den Andern am Arme faßte; „aber unterſtehe Dich nicht, die Damen, welche Du bei mir ſtehſt, anzurühren.“

„Laß mich loß, Verwegener!“ gebot der Harlekin; „weißt Du nicht, daß ich eine geheiligte Perſon bin, ſo lange dieſe Myſterien dauern, die Du nicht ungeſtraft antaſten darſt?“

„Myſterien dauern? Wie ſo Myſterien? Was faſeſt Du von Myſterien?“ fragte jener, indem er den lachenden Regenten

im Gebiete der Ausgelassenheit freigab. „Kann ich Dich wohl nach einer Stunde dort in der Herberge treffen? Wir trinken eine Flasche zusammen und die vom Besten.“

„Nach einer Stunde, topp!“ antwortete die Maske, welcher dieses Anerbieten sehr willkommen zu sein schien; „schlag ein, Mann, ich für meinen Theil komme.“

Weg war er, der neckische Kauz, ehe man es dachte, und Casanova bot seinen Damen die Arme, um sie, die eine rechts, die andre links, nach dem Schlosse zu geleiten.

Das Gespräch, welches Casanova mit seinen Begleiterinnen unterhielt, wollte nicht so recht lebhaft und herzlich werden, und er war nahe daran, seinen Mißmuth darüber merken zu lassen. Zum Glück stand er vor der Schloßthüre, ehe seine Verstimmung den höchsten Grad erreicht hatte — er war froh daß er seiner Herr geblieben war und jetzt Abschied nehmen konnte, ohne das Mißfallen der Mrs. Temple und Leopoldinens durch einige scharfe Worte herausgefordert zu haben.

Auf dem Rückwege hatte er ein Gebüsch zu passiren, durch welches sich der schmale Fußsteig dahinzog, bis er wieder auf das freie Feld ausmündete, welches bloß mit Gartenfrüchten und Blumen besetzt war.

Raum hatte er fünf Schritte gethan, als eine Maske aus dem Hinterhalte hervor und mit gezücktem Dolche in der Hand auf ihn losstürzte.

„Verräther, hier Deinen Lohn!“ keuchte eine weibliche Stimme und der Arm war schon daran den Stoß zu führen, welcher in die Brust des Mannes eindringen und dort das zarte Lebenspflänzchen bei der Wurzel abstechen sollte.

Im Augenblicke sprang der Bedrohte auf die Seite und hatte Geistesgegenwart genug, den Degen mit sammt der Scheide, in der er saß, zu seiner Vertheidigungswaffe zu machen. Die Angreifende aber drang desto wüthender auf das Opfer der Rachsucht ein, das sie sich aufersehen hatte, und ließ keinen Zweifel mehr übrig, was sie beabsichtigte.

„Tigerthier, das Du bist!“ donnerte der Andre; „halt ein oder ich durchbohre Dich wie Du bist.“

„Thu's, wenn Du kannst!“ freischte die Frau; „aber daran mußt Du.“

„Wollen doch sehen, warte!“ entgegnete Casanova, welcher wohl merkte, mit wem er es zu thun hatte. Zugleich suchte er mehr Flucht zu gewinnen und die Angreiferin sich weiter vom Leibe zu halten; er trat rasch zwei Schritte rechts, jene stürzte nach, er aber schwenkte in demselben Zuge wieder links und gewann so die nöthige Freiheit, um den Degen aus der Scheide zu ziehen. Nun ging er mit blanker Waffe auf seine Feindin los, welche er auch durch zwei bis drei schnelle Paraden wehrlos machte. Er hatte ihr den Dolch glücklich

aus der Hand geschlagen und ging ihr nun gerade aus zu Leibe.

„Was springst Du auf mich los wie eine blutdürstige Tigerkatze auf ihre Beute?“ rief er. „Was hab' ich Dir gethan?“

Zitternd vor Wuth stand das Frauenzimmer da und ballte die Fäuste, ohne eine Sylbe zu antworten. Sie warf vielmehr scharfe Blicke nach dem Dolche, welcher nicht weit von ihr am Boden lag, und holte schon aus, um dieses Mordinstrument wieder an sich zu reißen.

Aber ehe sie den beabsichtigten Satz machen konnte, hatte er schon errathen was sie im Schilde führte und darauf Bedacht genommen, daß sie nicht zum Zweck gelangen konnte. Er setzte nämlich den Fuß ganz kaltblütig auf den scharf geschliffenen Stahl und schob ihn noch mehr bei Seite, bis er ihn endlich so weit in die Gebüsche hinein hatte, daß man erst suchen mußte, ehe man ihn finden konnte.

„Hast Du gehört, daß ich Dich gefragt habe, Du Furie?“ nahm er jetzt wieder das Wort; „ich will wissen, was Du gegen mich hast! Du bist jetzt entwaffnet, und laß Dir nun nicht etwa beikommen, Deinen blutdürstigen Angriff zu erneuern; den Dolch behalte ich. Was that ich Dir?“

Hartnäckig verweigerte die Maskirte ihre Antwort. Trotz und Wuth stritten sich in ihr um die Oberherrschaft, aber zu

machen war nichts mehr, das mochte sie einsehen, und deshalb drehte sie sich jählings um und ging von dannen.

Der Andre, fest entschlossen diese Feindin nicht so wohlfeilen Kaufs davonzulassen, hob den Dolch schnell vom Boden auf, steckte ihn zu sich und eilte dann der Fliehenden mit schnellen Schritten nach. Er hatte sie auch bald eingeholt und packte sie, sobald er nahe genug gekommen war, mit seiner linken Hand am rechten Arme.

„Halt doch,“ rief er ihr in's Ohr, „so kommst Du nicht davon! Steh' erst hübsch Rede, dann wollen wir sehen, was zu thun ist.“

„Laß mich los!“ knirschte sie; „laß mich los, oder ich schwöre Dir's zu, daß Du am Gifte meiner Rache morgen verenden sollst.“

„Ha ha!“ lachte er; „Worte sind keine Pfeile und Deine Rache fürcht' ich nicht — die Maske ab!“

Er gab seinen Worten auf der Stelle Nachdruck durch die That und so entspann sich ein hitziger Ringkampf zwischen Beiden, welcher damit endete, daß die Frau unterlag. Unter seinem gewaltigen Arme fiel sie endlich zu Boden und nun war sie gänzlich in seine Gewalt gegeben.

„Stich mich todt, Barbar!“ rief sie resignirt aus; „renne mir die Klinge durch den Leib, ich blute so schon.“

„Er ließ sich nicht irre machen, sondern kniete ihr auf

beide Arme, um sie vollkommen fest zu haben, dann machte er sich daran, die Maske vor dem Gesichte zu lösen.

„Die Maske lüfte nicht,“ rief sie flehentlich bittend; „sonst mach' mit mir was Du willst, die Maske nur laß mir vor dem Gesicht.“

Er aber hatte ungerührt von ihren Bitten schon gethan was sie abwenden wollte — er sah in ein zornglühendes, aber so schönes Frauengesicht, wie er sich selten gesehen zu haben erinnern konnte. Sprachloses Erstaunen machte ihn eine Minute lang starr und steif — ihre Blicke schossen wie giftige Pfeile aus den rollenden Augen und kochende Wuth hob den vollen Busen wie wildbewegte Fluth in die Höhe.

„Immer ermorde mich nur vollends!“ rief sie; „was hindert Dich, Deiner Heldenthats die Krone aufzusetzen?“

„Ich Dich morden?“ erwiderte er entflammt; „ich Dich? Eher sterb' ich selbst einen tausendfachen Tod — Du bist so schön! Was greiffst Du nach dem ohnmächtigen Dolche, um den stärksten Mann zu bezwingen? Die Allmacht Deiner Schönheit bezwingt ihn gewisser als jener, es leuchtet wie mächtige Donner aus Deinen Augen, sie werfen nieder wen sie treffen, und stände er wie der Felsen fest, der seine Wurzeln tief hinunter in die Erde schlingt. Vergiebst Du mir, schöne Frau? O, ich will Dein Sklave sein, sanft will ich sein wie das schneeweisse Lamm, das Du am seidenen Bande führst — ich will ihm

folgen dem Zuge dieser lieben Hand, wie der Säugling der Amme gehorcht — o, aber vergieh, vergieh, was ich Dir that, ich kannte Dich nicht — jetzt erst seh' ich Dich.“

Er warf sich neben sie in's Gras, er ergriff ihre rechte Hand und führte sie an seine Lippen, dann brannten unzählige seiner heißesten Küsse auf ihrem Munde — sie ließ es geschehen, ohne sich nur im mindesten zu sträuben.

Als sie jedoch die Linke erhob, um ihn damit zu fassen, bemerkte er daß sie blutete.

„Du bist verwundet,“ rief er aus; „gieb, gieb — o, daß dieses theure Blut verrinnen muß — ich bin der Schuldige — laß Dich verbinden, laß mich die Wunde küssen; das Feuer der Liebe heilt jegliche Wunde, auch die tiefste.“

Er untersuchte die blutende Stelle, welche er mit seinem Schnupstuche abwischte, und es ergab sich, daß es eine leichte Verletzung war, aus welcher das Blut hervorströmte; in der Hitze des Kampfes hatte sie sich an dem Degen geritzt, welchen er anfänglich noch in der Hand behalten hatte, aber ihre Verwundung nicht bemerkt, weil sie einzig darauf Bedacht genommen hatte, wie sie sich losmachen könnte.

Jetzt verband derselbe Mann, welcher die Wunde geschlagen hatte, seine Feindin, deren zornsprühendes Gesicht sich schon merklich abgeklärt hatte. Sie sah mit huldvollem Lächeln zu, wie er sich Mühe gab, sie hörte seine Bitten und Beschwörungen

schon sehr theilnehmend an und einmal vergaß sie sich so weit, daß sie ihm einen Kuß, den er ihr gegeben hatte, doppelt zurückgab.

Schon wurde die Landschaft von Menschen belebt — man hörte Stimmen in der Nähe, welche von Landleuten kamen die ihre Aecker bearbeiteten.

„Hier können wir nicht bleiben!“ rief sie, als der Verband beendet war; „entfernen wir uns.“

„Wo treffen wir uns wieder, wo sehe ich Dich, wenn ich Dich finden will?“ fragte er leidenschaftlich.

„Liegt Dir soviel an einer Frau, die Dich beinahe zur Leiche gemacht hätte?“ fragte sie lächelnd.

„Alles, das Leben und mehr — sage nur — sei mein — o, sage mir, wo und wie!“ drängte er.

„Nun wohl, vor dem Thore Verona's, durch welches wir von hier aus passiren müssen, soll morgen eine alte Frau stehen, welche Blumensträuße feil hält; die fragst Du — sie wird Dich führen,“ antwortete sie; „ich erwarte Dich, mein süßer Freund — aber vor den Leuten dort in der Herberge thun wir fremd; ich bin nicht das Landmädchen, welches soviel von den albernen Mills zu erzählen wußte; das war nur Maske, so falsch wie diese ganze Mummerei, doch Du magst selbst sehen und hören, wenn Du kommst — und Du kommst doch?“

„Freilich komme ich, heute lieber als morgen.“

„Heute nicht, ja nicht, ich erwarte einen griesgrämigen Alten, der morgen dahin nachreist, wohin mein Mann schon voraus ist, dann sind wir sicher — jetzt bleib' hinter mir, und wohl zu merken, hübsch fremd gethan, sobald uns Leute sehen.“

„Adieu!“ rief er und drückte einen herzinnigen Kuß auf ihre Lippen.

„Ade, Ade, auf Wiedersehen!“ erwiderte sie, den Kuß zurückgebend; dann eilte sie voraus, um eher anzukommen als er.

Er ging wieder eine Strecke zurück, um ihr hinlänglichen Vorsprung zu lassen; als er sich umschaute, erblickte er sie schon nicht mehr.

„Sonderbar, sonderbar!“ rief er, den Kopf schüttelnd, wobei ein tiefsinniges Lächeln über seine Züge spielte; „wer hätte das gedacht, vor einer Stunde noch gedacht? — sie kennt mich nicht, ich habe sie in meinem Leben nicht gesehen, wir finden uns, wir schlingen uns aneinander, vielleicht reißen uns die schießenden Wellen der Zeit, auf welchen wir vorwärts schwimmen, wieder voneinander, ehe der Baum des Jahres einen Laugesring angelegt hat — wer kann's wissen, wer voraussehen?“

In Gedanken verloren drehte er sich um und ging langsamen Schrittes auf die Herberge los, in welcher er seinen

Cicerone sammt dem Fuhrwerke zurückgelassen hatte und von Freund Harlekin erwartet wurde.

Schon von ferne hatte ihn der dienstbeflissene Domenico, der unter der Thüre stand, wahrgenommen und hielt es für seine Pflicht, dem Nahenden entgegenzugehen.

„Guten Morgen, guten Morgen, lieber Herr!“ rief der Cicerone schon in einer Entfernung von mehr als funfzig Schritten; „haben nicht geschlafen, sind übernünftig, ich kenne das, bin es auch so halb und halb, aber für ein Bette ist gesorgt.“

„Ach, mit dem Schlafen wird nicht viel werden,“ antwortete der Andre lächelnd; „ich werde aus zwei Tagen diesmal wohl nur einen machen müssen.“

„Hat sich was,“ bemerkte Domenico; „da drinnen sitzt ein Laugenichts, der behauptet, er hätte die Erlaubniß, auf Ihre Rechnung zu trinken und läßt sich nicht irre machen, wenn ich ihm auch tausendmal sage, daß das nicht möglich ist, daß das eine Unschicklichkeit von seiner Seite ist, daß das —, kurz und gut ich weiß nicht, was ich mit dem Kerl anfangen soll. Mir kam's vor, als tränke er mir zum Hohne nur desto mehr, und deshalb mochte ich gar nicht in der Stube bleiben und diesen Scandal mit ansehen.“

„Ach, wohl Signor Harlekin!“ rief der Andre voll guter Laune; „mag er sich's schmecken lassen, ich habe ihn allerdings eingeladen, eine Flasche mit mir auszustechen.“

So waren Beide bis an das Wirthshaus gekommen und traten ohne Umstände zu machen hinein. Harlekin hatte kaum bemerkt, daß sein zukünftiger Bechkumpan gekommen war, als er auch heiter und vergnügt, wie es nur ein Mensch sein kann, welcher einige starke Züge aus dem Becher mit Traubenblut gethan hat, aufstand, ein Glas vollschenkte und auf jenen zuschritt.

„Geda, willkommen beim Weine!“ rief er aus; „setz den Rand an die Lippen und leert den goldnen Feuertrank bis auf den letzten Tropfen... so, so muß es sein... den Becher in der Hand durch dieses Leben wandeln, heißt sich den Himmel auf die Erde zaubern.“

Casanova hatte das Glas bis auf die Nagelprobe ausgetrunken und setzte sich zu seinem neuen Bekannten an den Tisch. Dieses Geräth stand in einer Fensterbrüstung, so daß man die Aussicht gerade nach dem Plaze hatte, welcher den gestrigen Tag und die letzte Nacht über einen Theil des Schauplazes für die Maskenzüge gebildet hatte. Hier spannten die Reisenden aus, wenn sie eine Weile rasten wollten, hier wurde Versammlung gehalten, wenn das junge Landvolk der Umgegend eine Lustpartie verabreden wollte, hier stand jetzt eine elegante Kutsche, vor deren offenem Schlage ein reichgekleideter Lakai wartete.

Casanova ahnte wohl, auf wen man warten möchte,

nämlich auf die Dame, mit welcher er das letzte Rencontre gehabt hatte, allein er vermied sorgfältig jeden Schein von Neugierde, welcher eine mehr als gewöhnliche Theilnahme hätte verrathen können.

Ganz gleichgültig fragte er seinen Trinkgenossen, was er zu der Kutsche sagte.

„Nichts, oder nicht viel!“ antwortete dieser in geringschätzigem Tone; „aber Ihr wolltet wissen, was es mit den Mysterien für eine Bewandniß hätte — hört nun.“

„Mit Verlaub, das weiß der Herr schon aus meinem Munde,“ mengte sich Domenico in's Gespräch; „das kann niemand genauer sagen als ich, wenn Ihr's erlaubt, Herr Saufaus.“

„Domenico, Domenico, hast doch sonst Takt!“ wendete sich Casanova lachend an den Gereizten; „laß doch den Herrn — und wie reich der Lakai gekleidet ist,“ sagte er dann zu dem Harlekin, „sehen Sie ihn nur an, äußerst geschmackvoll...“

„Reiche Leute können gut Geschmack haben, 's ist keine Kunst, wenn man die Kisten und Kasten voll hat. Aber die Mysterien, seht, das ist so. In alter Zeit gab es geheime Gesellschaften, in welchen sich die besten Menschen jeder Generation vereinigten, um sich durch gemeinsamen Umgang weiter zu bilden, sowie auf ihre Zeitgenossen mit vereinten Kräften einzu-

wirken. Die größten Männer waren darin eingeweiht, ich erinnre bloß an die Eleusinien..."

„Schon gut, schon gut,“ unterbrach Casanova diese Rede; „unerträglicher Schwäger, der redet, was ich nicht hören mag und schweigt, wenn er sprechen sollte,“ dachte er bei sich und „sehen Sie dort, sie steigt ein,“ rief er laut, indem er sich nach dem Fenster wendete, durch welches man eine reichgekleidete Dame in den Wagen einsteigen sah, welcher im Augenblicke davonsuhr.

„Es ist eine reiche Frau!“ rief der Harlekin gleichgültig; „was ist's weiter? Aber weiter im Texte. Cicero zum Beispiel, Ihr kennt doch den alten Heiden Cicero? Wie kann ich nur so fragen? So ein netter Bursche sollte den Cicero nicht kennen, Teufel auch, den Cicero! Ja seht, der war ein Eingeweihter. Er sagt in seinen Tusculanischen Disputationen, im ersten Buche, das Capitel weiß ich nicht anzugeben, 's ist aber auch nicht nöthig, ja, da sagt er: denn Du weißt ja, weil Du eingeweiht bist, daß alle diejenigen, welche für Götter gehalten werden, hier von uns aus in den Himmel gegangen sind — Sylla, Pomponius Attikus, der römische Kaiser Aurelius waren Wissende; Aeschylus, der griechische Trauerspieldichter, hatte in einem Chore seiner Jurien etwas von den Geheimnissen verrathen, oder sollte es wenigstens vor dem Volke zur Darstellung gebracht haben — er war ein Eingeweihter und mit Mühe

entging er dem Tode. Diese Mysterien verloren mit dem Eintritt der christlichen Zeit ihre öffentliche Geltung und haben sich dennoch bis heute forterhalten, wie Du uns gestern und diese Nacht die tiefsten Wahrheiten in sinnlich wahrnehmbaren Bildern darstellen sahst.“

„Mit Verlaub, das ist nicht wahr!“ entgegnete Domenico, dem das Schweigen jetzt unmöglich geworden war; „ich pflege mir nicht von der Wahrheit, die ich bei mir habe, das Herz ausdrücken zu lassen, aber die Sache ist anders. Ein grausamer Eroberer kam einst vor langer Zeit in diese Gegend, damit er Land und Leute verdürbe. Man kannte ihn in dieser Pflanze nicht, nahm ihn aber bei einem Maskenballe sehr gut auf; er, gerührt von dieser herzlichen Gastfreundschaft, verschonte Land und Leute — das ist die Sache, und zum Angedenken wird noch heute das Fest gefeiert — das sagt nur getrost nach, denn anders ist's nicht.“

„Erzähle Du nur wie ich's erzählt habe,“ erwiderte der Andre, „und verlaß Dich darauf, daß ich Recht habe — heda, trinkt doch!“ wendete er sich an Casanova, der ganz in Träumen versunken keine Sylbe von dem gehört hatte, was zwischen den beiden Andern gesprochen worden war.

„In der That sehr schön!“ rief er aus dem Traume aufwachend; „diese Grazie, diese Anmuth, wie die Göttin der Schönheit selbst.“

„Wer denn, wenn man fragen darf?“ entgegnete der Harlekin voll komischer Verwunderung; „hört, Freundchen, ich glaube, ich glaube —“

Casanova's Augen wurden schon gläsern, aber nicht eine Wirkung des Weines war diese veränderte Färbung, sondern die sonst so hellglänzenden Flächen matteten sich ab, weil der Schlaf seinen verhüllenden Schleier über die Sonne des Lebens zog, die im Wachen den ganzen Menschen überleuchtet. Er hörte wohl, daß jener zu ihm gesprochen hatte, aber er nahm sich schon nicht mehr die Mühe darüber nachzudenken, was dieses gewesen war.

„Ja, ja, meine Herren, Sie haben Beide in Ihrer Art Recht!“ rief er wie ein Träumender, dann legte er beide Arme auf den Tisch und sich mit dem Kopfe darauf; er war eingeschlafen, ehe ihn der Harlekin von der Schwelle in das ruhige Schlummerland zurückreißen konnte.

„Wer einmal hinüber ist,“ rief Domenico dem Harlekin zu, welcher Miene machte den Schlafenden zu stören, „wer einmal hinüber ist, den muß man ohne Noth niemals eher herausrufen, als bis er selbst wieder zurückkommt; ich bitte, Signor, daß Ihr dieses bei jegigem Falle gebührend in Obacht nehmen wollet.“

Mit einem stechenden Seitenblicke beantwortete der Andre diese Frage, schenkte sich den Wein, welcher noch in der Flasche

befindlich war, vollends ein, und da er ihn bis auf den letzten Tropfen getrunken hatte, schickte er sich gleichfalls an, ein Schläfchen zu machen.

Der Wirth und Domenico entfernten sich hierauf — kurze Zeit nachher schlich der Harlekin, welcher sich vorsichtig und mit einer gewissen Scheu in seinem Wesen rings umsah, über die Hausflur, stahl sich durch die Thüre und war verschwunden.

Sechstes Capitel.

Wie lief es ab? Heraus

Damit! Nur kurz und klar!

Wieland.

In dem kleinen Gasthause einer Seitenstrasse von Verona saß eine Treppe hoch ein etwa sechsunddreißigjähriger Bürgersmann, welcher, seiner Gewohnheit gemäß, den Rauch einer Havannacigarre über seinen rothen soldatischen Schnurrbart wegblies. Es war der saubere Herr Bapterla. Seine Blicke flogen abwechselnd nach beiden Straßenenden. Dabei murmelte er in den Bart hinein:

„Es kommt kein Teufel . . . Lieber wollte ich noch am grünen Tische stehen . . . Indessen gehe ich nicht von dannen, der Bursche muß dran! . . . Bleibt der Faselhans Giovanne weg, kommt die fortgejagte Frau von Roffi nicht, so werde ich klügere Leute zu bewaffnen wissen . . .“

So weit war er in seinem Selbstgespräche gekommen, als Jemand leise die Thür öffnete und den Kopf vorsichtig durch die Spalte steckte.

„Nur herein, nur schnell herein, guter Giovanni!“ sagte Casanova IV.

Baxterka zu dem Harlekin von gestern — denn dieser eben lugte in's Zimmer — „hast Du Augen und Ohren offen gehabt?“

„Die Ohren stets, die Augen nicht immer . . .“

„Hm!“

„Nicht alle Leute schlafen, welche die Augen schließen. Sobald ich bemerkte, daß der Kecher durch Wein und Schlaf völlig überwältigt war, schlich ich mich davon und Sie sehen mich hier.“

„Gut,“ sagte der vorgebliche Major zufrieden, „und wo hast Du ihn eingelulkt?“

„Ich bin die ganze Nacht um ihn herumgeschlichen, bis es mir gelang, ihm eine Einladung in die nahe Herberge abzunöthigen. Dort lag er noch vor Kurzem, den Kopf in beide Arme gestützt, in der Gaststube.“

„Und was wird er dann vornehmen?“

„Wie ich in Erfahrung brachte, kehrt er bald nach dem grauen Schlosse zurück, um seiner Dulcinea den Hof zu machen.“

„Unsere Freunde sind davon unterrichtet?“

„Zwei derselben sind in vollem Laufe.“

„Nimm einstweilen diese wenigen Goldstücke und erinnere Dich, daß nach vollbrachtem Werk eine große Belohnung folgt. Jetzt eile auf Deinen Posten!“

„Ich eile. Könnte ich ihm nur schon zurufen:

Zu Bette, zu Grabe, herab das Gewand,

Laß hinter dem Rücken den Plunder und Tand!“

Hiermit empfahl sich der Bursche und schlich ebenso vorsichtig aus dem Hause, als er hereingekommen war.

Bapterka zündete seine Cigarre wieder an und lauerte auf's Neue am Fenster. Obgleich er lange umsonst wartete, so erhob sich seine Bewegung diesmal doch nicht bis zu einem Selbstgespräch. Wenn ein Angler schon einen tüchtigen Fisch gefangen hat, sitzt er wieder stundenlang, ohne laut zu murren.

Plötzlich klopfte es und herein trat ein Kerlchen mit durchdringenden Augen. Sowie er seinen Mann vor sich sah, fragte er heimlich:

„Sind wir allein?“

„Völlig allein. Mit wem habe ich die Ehre?“

„Ich bin ein Almosensammler des frommen Vaters Anselm . . .“

„Setzen Sie sich gefälligst. Sie kennen mich?“

„Mein frommer Herr hat Sie mir gezeigt und mich nachher mit Ihrem heiligen Vorhaben bekannt gemacht. Er läßt Ihnen sagen, daß dem Unchristen sein Geschick bereits durch eine Todtenblume angekündigt ist, denn, sagt mein frommer Herr, selbst der ärgste Ketzer kann sich noch bekehren, wenn er sich dem Tode nahe sieht.“

„Haben Sie sonst noch einen Auftrag?“

„Daß mein Herr alles Geräusch zu vermeiden wünscht und

Ihnen daher (hierbei griff er zur Stubenthür hinaus) diese Windbüchse aufstellen läßt."

„Meinen besten Dank dem ehrwürdigen Vater! Sagen Sie ihm, er solle sich nicht in mir getäuscht haben."

Als sich der Almosenfammler eben entfernte, trat eine verschleierte Dame ein, welcher Bapterka hastig entgegenging.

„Nun?" fragte er gespannt.

„Mißlungen für diesmal. Aber wo die Gewalt nicht siegt, wird die List siegen."

Der Major ergriff ihre beiden Hände, aber sie trat mit einem kurzen Schrei zurück und drückte am linken Handgelenk. Den Verband bemerkend, sagte er hastig:

„Wie? Verwundet? Also wirklich gekämpft?"

„Es bedeutet nichts. Lieber diese Wunde, als das ewige Herzeleid, in der Nähe eines Mannes zu leben, welcher keine meiner Eigenschaften zu schätzen wußte. In seinem Zorne hat der Himmel einen Mann zum Cavalier gemacht, welcher den aufgehobenen Rächerarm vom Leibe des Verführers abwendet! Er büße es, daß er mich muthwillig verstieß!"

„Er büße es!" bekräftigte Bapterka; „und auf welche Art meinen Sie?"

„Morgen früh sucht er vor dem Thore eine alte Blumenverkäuferin auf und — Sie haben zu bestimmen, wohin er sich führen lassen soll."

„Er wird sich führen lassen? . . . Ah, ich verstehe, um seiner Meinung nach in Ihre Arme zu fliegen.“

„So ist es.“

„Schön, er soll umarmt werden, wenn auch nicht so sanft, als Sie es zu thun vermöchten. Lassen Sie ihn morgen früh in dieses Haus hier kommen. Der Wirth ist ein Fuchs, welcher die Hühner eine Stunde weit wittert.“

„Wissen Sie auch, daß unser Mann ziemlich stark ist?“

„Dieses Gewehr da wird uns einen Ringkampf ersparen.“

Bei diesen Worten langte er die Windbüchse aus dem Winkel vor, die er soeben erhalten hatte. Aus den Augen der Dame leuchtete eine höllische Freude bei diesem Anblicke, denn der Mann, welcher einst durch ihren Gatten aus den Händen des Majors gerettet worden war und welcher sie soeben von einem Spaziergange einsam hatte zurückkehren lassen, schien seinem bösen Geschicke nicht mehr entgehen zu können.

Noch ziemlich lange blieb die liebeheuchelnde Furie bei dem getreuen Diener der Obscuranten. Ohne zu untersuchen, was sie noch gethan oder verabredet haben, wenden wir uns wieder zu dem Manne, gegen welchen so viele Intriguen angesponnen wurden.

Casanova war in dem Gasthause an der Landstraße nur ein paar Minuten mit dem Ellbogen aufgestemmt sitzen geblieben, dann hatte er sich sogleich nach dem sogenannten grauen Schlosse, dem Wohnsitz des wunderlichen Herrn Wills, auf den Weg

gemacht; denn das Blut stürmte so gewaltig durch seine Adern, daß an einen erquickenden Schlaf ohnehin nicht zu denken war. Er ging über den Schauplatz der gestrigen Fröhlichkeit, ohne mehr als obenhin der verschiedenen classischen Aufzüge zu gedenken, welche an seinem Auge vorübergegangen waren, indem sein ganzes Denken durch ganz andere Dinge in Anspruch genommen war. Die schöne Unbekannte, welche in der Herberge mit dem Namen der Reichen belegt worden war, nahm nur einen geringen Theil seiner Gefühle in Anspruch, denn einmal hatte der gegen ihn versuchte Mordelmord etwas Unheimliches in seinem Herzen hinterlassen und dann — wollte er sie ja auch erst am andern Morgen sprechen. Nein, sein ganzes Herz war voll von dem Gedanken an die aufblühende Rose, welche durch ihre Dornen nur noch reizender geworden war.

Unter Gedanken an sie war er um den Hügel herum und durch die Pinienallee gekommen — jetzt saß er auf der Steinbank, wo er die Dame mit der häßlichen Maske so tödtlich beleidigt hatte. Im kühlen Schatten vergraben, stemmte er das Haupt in die hohle Hand und all die schönen Bilder der jüngsten Vergangenheit gingen an seiner Seele vorüber. Noch klang in seinen Ohren der erste Ton der Stimme Leopoldinens, als sie ihn zum Eintreten in ihr Zimmer einlud; noch hörte er die sanfte Stimme ihre Schicksale erzählen, noch sah er sie auf die Frage erröthen, ob sie in Europa oder in ihrem amerikanischen Vaterlande einen Mann

mit ihrer Hand beglücken werde. Ach, und welch' eine schlanke, zarte Gestalt! Das hochblonde, gelockte Haar neben den klaren, blauen Augen, die frische, zarte Wange neben dem rothigen Munde! Und von diesem engelgleichen Wesen hatte er noch einen Ring am Finger! . . . Bei diesem Gedanken sank seine linke Hand von der Stirn zum Munde herab, er drückte einen herzlichen Kuß auf jenes Kleinod! . . .

In diesem Augenblicke vernahm Casanova ferne Fußtritte. Er fuhr von der Bank empor, denn er wußte sich von Feinden umgeben, wenn er auch nicht die ganze Gefahr ahnte, die ihm drohete. Als er jedoch seinen Mann erkannte, setzte er sich ruhig wieder hin und wartete, bis ihn der Ankömmling erreicht hatte. Es war Domenico, welcher sich schon in der Entfernung einiger Schritte so vernehmen ließ:

„Mein Herr, ich habe drüben im Wirthshause sagen hören! . . .“

„Nun, Bester, nimm Dir nur Zeit! Was hast Du denn sagen hören?“

„Ein verdächtig aussehender Mensch sagte zu einem seiner Bekannten: Wir kommen zu spät! Der Angeredete antwortete: Was der Tag nicht sieht, wird die Nacht nicht verrathen! Der dritte Freund fügte hinzu: Er ist unser!“

„Und glaubst Du denn, sie würden in Deiner Gegenwart so gesprochen haben, wenn sie es auf mich abgesehen hätten?“

„Ach, ich habe vergessen zu sagen, daß ich mich schlafend stellte. O, mein Herr, ich bin ganz sicher, daß man auf Sie zielte!“

Casanova klopfte dem treuen Cicerone auf die Achsel, reichte ihm ein Goldstück und sprach:

„Gehe, guter Freund, und trinke ein Gläschen auf meine Gesundheit! Während der Nacht sehen wir uns im Wirthshause und am Morgen begleitest Du mich in die Stadt. Leb' wohl!“

Domenico stellte sich, als ob er dem Befehle nachkommen wollte, bog aber, sobald er von Casanova nicht mehr gesehen werden konnte, rechts in das Gebüsch ein und folgte so in einiger Entfernung.

Casanova hatte Muth, wie wir wissen, aber ganz ohne Eindruck waren die Worte seines Cicerone doch nicht geblieben. Als er sich zum Weitergehen anschickte, lüftete er unwillkürlich den Dolch in seinem Gürtel und schaute sich ringsum. Dann ging er, auf's Neue seiner Leopoldine gedenkend, langsam über die bekannten Wiesen, die Gärten und Gebüsche, bis er plötzlich am Schloßthore stand.

Jetzt fiel es ihm mit doppelter Schwere auf's Herz, daß er Mrs. Jenny Temple nicht zu versöhnen vermocht hatte. Konnte sie nicht dem alten grämlichen Schloßherrn alles verrathen haben, was sie wußte? Hätte nur der unglückliche Hanswurst die Zornesflammen nicht ohne Noth noch angeblasen! Doch eine feste

Stirn, ein nothwendiges Stück der weltmännischen Gewandtheit, und dann ein paar gehörig angebrachte Schmeichelreden, dies, hoffte Casanova, werde ihn bald wieder accreditiren und seinen Zweck endlich erreichen lassen.

Ohne sich länger zu besinnen, griff er nach der Handhabe am Pförtchen — es war verschlossen. Er klopfte; es antwortete Niemand. Er trat einige Schritte zurück, um Jemanden in einem der hoch oben befindlichen runden Fenster zu erspähen; vergeblich: nur die Schwalbennester klebten noch an den Giebeln und ihre Bewohner schossen in gewohnter Weise durch die Luft. Im Schlosse selbst und in dessen Umgebung herrschte die lautloseste Stille. Eben war er im Begriff sein Klopfen verstärkt zu wiederholen, als er Jemanden über die Steinstufen der ihm bekannten finstern Treppe herabkommen hörte. Er trat still auf die Seite und wartete. Bald drehte sich ein Schlüssel im Schlosse, die Pforte ging auf und heraus trat ein etwa vierzigjähriger Mann mit sonnenbraunem Gesicht, welcher beim Anblick des Fremdlings wieder zurückgehen und wahrscheinlich das Thor auf's Neue verschließen wollte. Casanova faßte ihn rasch bei der Hand und fragte:

„Ist der Schloßherr zu sprechen?“

„Lassen Sie mich los, Herr, antwortete der Gefragte barsch, indem er sich frei machte; „Herr Mills ist für Iemanden zu sprechen.“

„Und doch,“ entgegnete der hartnäckige Pilger, dem Manne

einige Goldstücke in die Hand drückend, „und doch muß ich mit ihm sprechen. Sieht es kein Mittel?“

„Ich kenne keins. Den Gefallen wollte ich Ihnen wohl thun, ihm Ihr Anliegen mitzutheilen.“

„Nein, nein, ich muß ihn durchaus persönlich vor mir haben.“ Lassen Sie mich nur hier eintreten; alles Uebrige sei meine Sache.“

„Das darf ich nicht, bei Verlust meines Dienstes. Ich war vorhin dabei, als Herr Mills das Schloß an meinen Herrn verkaufte. . .“

„Wie? Er hat das Schloß verkauft? . . . Wer ist Dein Herr?“

„Monsieur Beato, ein reicher Particulier.“

„Nun?“

„Eine der Verkaufsbedingungen war, daß bis zur Abreise des Herrn Mills kein Fremder, überhaupt durchaus Niemand, in's Schloß gelassen würde. . .“

„Wohin reist Herr Mills?“

„Das hat er nicht gesagt. Jedenfalls an denselben Ort, wohin ihm die Damen vorausgegangen sind.“

„Die Damen sind nicht mehr im Schlosse?“

„Es ist Niemand darin, als die beiden alten Herren mit ihrer getreuen Dienerschaft.“

„Welchen Weg schlugen die Damen ein?“

„Das zu sagen, ist mir bei Dienstenlassung verboten.“

„Um so dringender habe ich mit Herrn Mills zu sprechen,“ sagte Casanova, plötzlich an dem Diener des Particuliers vorüberlaufend und in's Schloß eindringend.

Verblüfft sah ihm der Mann mit dem Schlüsselbunde nach, denn er hatte eine solche Keckheit nicht vermuthet. Endlich eilte er die dunkeln Stiegen nach, erreichte aber seinen Mann erst auf der Plattform.

„Herr,“ schrie er, ihn am Rocke fassend, „Sie machen mich unglücklich! Was wollen Sie denn um Gotteswillen?“

„Ich muß wissen, welchen Weg die Schloßdamen eingeschlagen haben,“ antwortete Casanova, sich freundlich umdrehend und dem Geängsteten noch mehrere Goldstücke überreichend.

Hat der Belagerer die Laufgräben noch nicht eröffnet, so gewährt er der Besatzung freien Abzug mit klingendem Spiel; ist aber schon Bresche geschossen, so müssen die Belagerten schon klein zugeben. Der Diener des Monsignor Beato begnügte sich jetzt mit der Frage:

„Bin ich auch sicher, daß Sie mich nicht verrathen?“

„So sicher wie der Mond vor menschlichen Dieben.“

„Nun, sie sind direct nach Genua gereist, wo Miß Leopoldine ihren Oheim erwartet.“

„Und in Genua werden sie bleiben?“

„O nein, sie werden nach Amerika gehen.“

„In welche Stadt?“

„Weiß ich nicht.“

„Es wird aber wohl Zeit haben?“

„Wie ich nicht anders weiß, tritt auch Herr Mills noch heute die Reise an. . . Doch, mein Herr, ich bitte Sie inständigst, verlassen Sie diesen Ort! Ein längeres Verweilen hilft Ihnen nichts und mich kann es . . .“

„Du hast Recht, wackerer Mann,“ antwortete Casanova, ihm die Hand zum Abschied reichend; „lebe so glücklich Du kannst in diesem Steinhausen!“

Hierauf schritt unser Held die Treppe wieder hinab, zum Thore heraus und auf dem Wege weiter, den er gekommen war. Nur eine kurze Strecke hatte er zurückgelegt, als Domenico aus dem Gehüsch an ihn herantrat und ihn um Erlaubniß bat, mit ihm zum Wirthshause zurückkehren zu dürfen. Erfreut über dieses glückliche Zusammentreffen, fragte Casanova seinen treuen Cicerone:

„Bist Du in Genua bekannt?“

„Ich habe mich zwölf Jahre dort aufgehalten.“

„Wohlan, so wirst Du Dich eiligst dahin begeben und sorgsam erforschen, in welchem amerikanischen Hafen die Familie Mills zu landen gedenkt. Hier hast Du Geld, um anständig leben zu können, bis ich von Venedig zurückkomme, wo ich ein dringendes Geschäft zu ordnen habe.“

„Sehr wohl.“

„Niemand darf Deine Abreise bemerken.“

„Soll nicht schwer halten, mein Herr.“

„Nach einigen Tagen treffe ich Dich?“

„In der goldnen Traube zu Genua.“

Gern hätte sich nun Domenico nach den nähern Umständen aller dieser Unternehmungen erkundigt, aber er wußte schon, daß Casanova nichts weiter zu sagen pflegte, als was er freiwillig offenbarte. Auf dem Wege bis zum Wirthshause wiederholte er daher seine Warnungen vor den Gefahren, welchen der gute Herr entgegenzugehen schien. Dieser hörte kaum darauf, so voll war er von dem Verlangen, auch diesmal wie sonst ohne Ausnahme seinen Zweck zu erreichen.

In der Herberge war der Wirth mit seinen Leuten ganz allein. Casanova nahm einen Wagen mit zwei Pferden zu einem Ausfluge in die Umgegend, während Domenico, höchst erfreut, daß sein freigebiger Herr weder die Gegend um das graue Schloß, noch Verona selbst betreten wolle, nach der entgegengesetzten Richtung abfuhr.

Die Geldangelegenheiten mit dem venetianischen Banquier waren bald geordnet und Casanova flog nach Genua zurück. Hier erfuhr er, daß die Familie Mills nach New-York unter Segel gegangen sei.

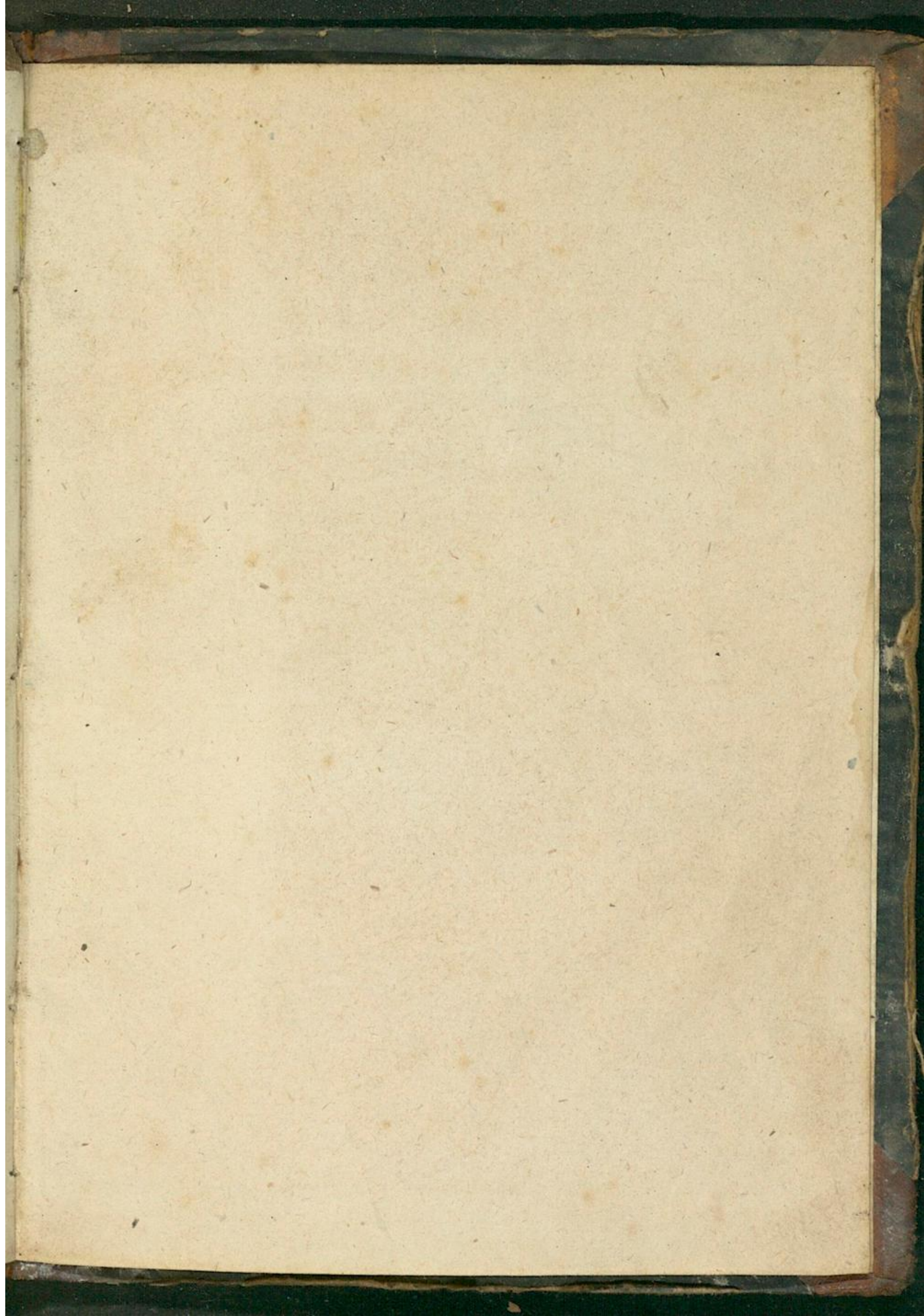
So weit geht das Manuscript des Weltmannes, welches uns so vollständig in die Hände gefallen ist, daß auch der bekannte Dintz fleck darin nicht fehlt. Aber auch keine andern Nachrichten kommen uns zu Hilfe. Wir bedauern also, nicht sagen zu können, welche Schicksale die gefühlvolle Theresese nebst ihrem fürstlichen Gemahl Ludwig Alfred und dem Thronerben betroffen haben, wie es dem schönen Röschen und der anmuthigen Marianka zuletzt noch ergangen ist, ob der Calculator Perring und seine hübsche Magdalena fortan ein ruhiges Leben geführt, was die Fremden im Lande noch alles ausgeführt haben u. s. w. Ja, noch mehr thut es uns leid, nicht einmal die letzten Schicksale unseres Helden selbst mittheilen zu können. Was wir davon in Erfahrung gebracht haben, besteht kürzlich in Folgendem:

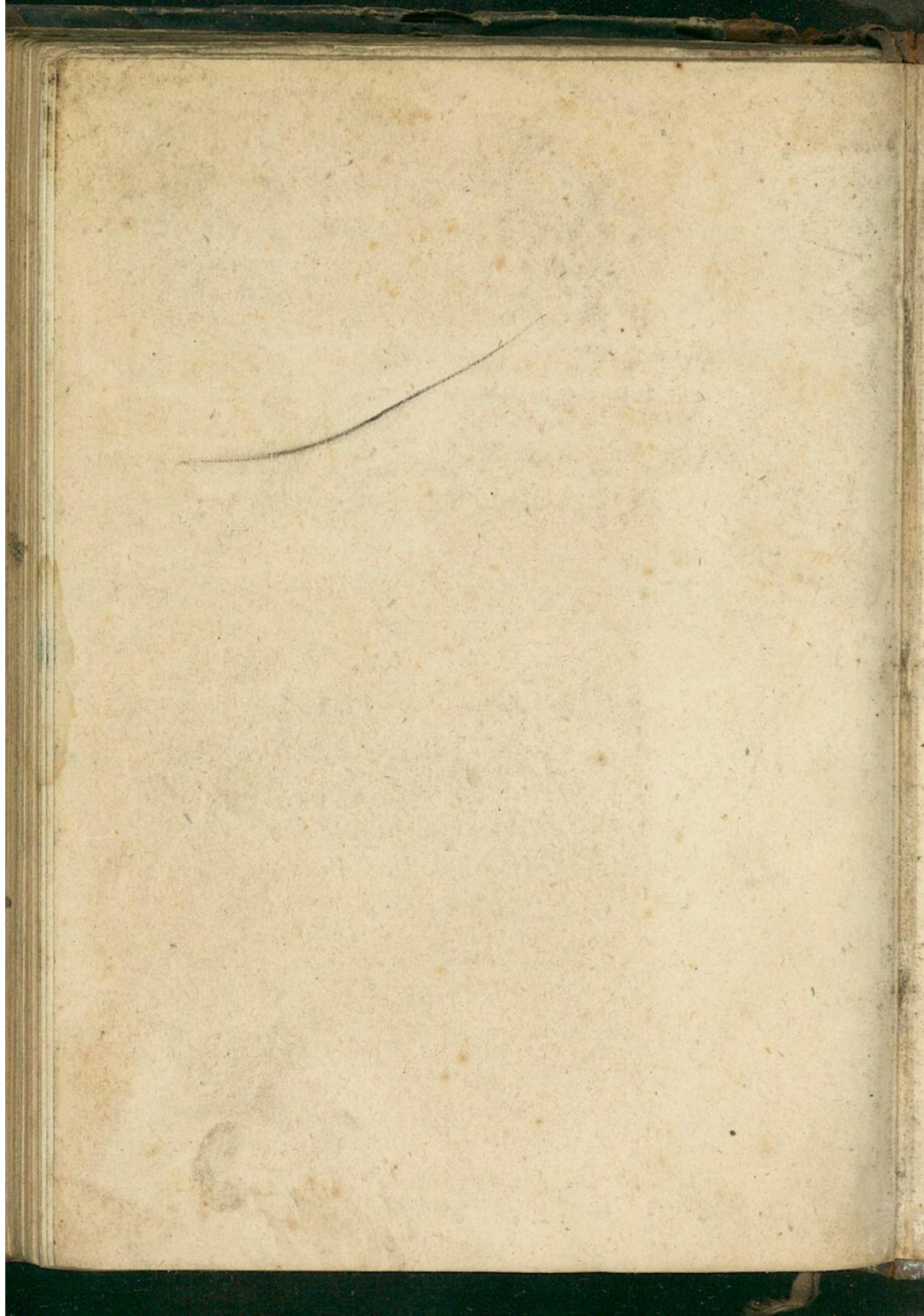
Casanova entließ den treuen Domenico mit reichlicher Bezahlung und bestieg dann das erste Schiff, welches nach New-York unter Segel ging. Das Schiff, auf welchem er die Reise machte, der Adler genannt, war etwa zehn Wochen später in New-York eingetroffen, aber in der Passagierliste ist kein Casanova aufzufinden gewesen. Nun wird er sich allerdings einen andern Namen beigelegt haben, aber von dem Banquier in Venedig, welchem doch der künftige Wohnort unsres Weltmannes angezeigt werden sollte, ist bisher auch kein einziger Wechsel verlangt worden.

Aus alledem glauben wir schließen zu dürfen, daß der vielbewegte Mann durch irgend einen Zufall um's Leben gekommen

ist. Sollte uns über kurz oder lang die Fortsetzung seines Tagebuches zukommen, so werden wir nicht ermangeln, es zu einer Fortsetzung dieser Geschichte zu benutzen. Wäre er aber wirklich todt, so müßten wir uns auch trösten; denn Seinesgleichen giebt es noch genug in der Welt, die wir im Nothfall copiren könnten.

E n d e.





Giessen am zwei und
zwanzigsten September
Eintausend Acht hun-
dert zwei und Sechzig.

H. E.





Inches

Centimetres

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

